

Richte unsere Füße auf den

Weg des Friedens

Lukas 1,79



**Pazifistisch-gewaltfreie Texte
zur friedensethischen Positionierung
der badischen Landeskirche**

Vorwort	3
I. Landeskirche	
Arbeitskreis Frieden im Evangelischen Kirchenbezirk Breisgau-Hochschwarzwald Eingabe an die Evangelische Bezirkssynode Breisgau-Hochschwarzwald zur Friedensethik	4
Anregungen für eine Neuorientierung evangelischer Friedensethik	4
II. Biblische Friedensethik	
Walter Wink Der Dritte Weg Jesu <i>Aktive Gewaltfreiheit – das Jesu gemäße Handeln neben den beiden „scheußlichen Alternativen“ Passivität oder Gegengewalt</i>	6
Paul Oestreicher Eine neue Welt ist möglich <i>Vortrag zur Eröffnung der Ökumenischen Friedens- konvokation am 28. Mai 2012 in Kingston/Jamaika</i>	10
Ullrich Hahn Vorrangig oder ausschließlich? <i>10 Thesen zum Gewaltverzicht</i>	13
Dietrich Becker-Hinrichs Ergreift die Waffenrüstung Gottes <i>Waffenverzicht und aktive Gewaltfreiheit als das Christen gebotene Friedenshandeln</i>	14
Marie-Noëlle von der Recke Den Krieg abschaffen <i>Biblich-theologische Grundlagen</i>	18
III. Alternativen	
Horst Scheffler Kriegsvölkerrecht und die Entwicklung des Militärs zur Weltpolizei <i>Auf dem Weg zu einer Weltinnenpolitik und einem Weltgewaltmonopol</i>	23
Gegenüberstellung Polizei und Militär	24
Dietrich Becker-Hinrichs Schutzverantwortung und „just policing“ <i>Krieg ächten, Militär abschaffen, internationale Polizei und Justiz etablieren</i>	25
Theodor Ziegler Ausstieg 2.0 <i>Nach dem Atomausstieg auch der Ausstieg aus dem Militär?</i>	26
Stefan Maaß Warum und wie gewaltfreie Kampagnen funktionieren <i>Die erstaunlichen Erkenntnisse einer Studie von Erica Chenoweth und Maria J. Stephan</i>	30
Hans Häselbarth Was wir zu Militäreinsätzen im Zeichen einer Schutzpflicht sagen <i>„Was würde Jesus dazu sagen?“ ist die wichtigste Frage einer christlichen Ethik</i>	33
IV. Materialliste	35
Dietrich Bonhoeffer: Rede in Fanö	22

Titelseite: Die „Schwerter zu Pflugcharen“-Skulptur steht vor dem Gebäude der Vereinten Nationen in New York. (Foto: © Stefan Philipp)

Impressum

Herausgeber
Arbeitsstelle Frieden im Evangelischen
Kinder- und Jugendwerk Baden der
Evangelischen Landeskirche in Baden
Jürgen Stude und Stefan Maaß
Blumenstraße 1-7
76133 Karlsruhe;
Telefon: 0721-9175-471
Telefax: 0721-9175-25471
E-Mail: frieden.ekjb@ekiba.de
Internet: www.friederle.de
Erscheinungstermin
September 2012
Auflage
1.000 Exemplare
Druck
UWS-Druck, Stuttgart
Gestaltung
SPS-Graphics, Meißenheim

Aufgrund einer Eingabe des evangelischen Kirchenbezirks Breisgau-Hochschwarzwald hat der Evangelische Oberkirchenrat (EOK) in Karlsruhe in Abstimmung mit dem Präsidium der Landessynode eine Arbeitsgruppe einberufen, die zwischen Januar und März 2012 einen Entwurf für ein Positionspapier zur Friedensethik unter der Federführung von Oberkirchenrat Prof. Dr. Schneider-Harpprecht erarbeitete. Das Kollegium des EOK nahm dieses Entwurfspapier am 3. April 2012 zur Kenntnis und leitete es in Abstimmung mit dem Präsidium der Landessynode den Bezirkssynoden zu mit der Bitte um Beratung und Stellungnahme bis April 2013. Gleichzeitig erhielten die Bezirkssynoden auch eine von der Evangelischen Militärseelsorge erbetene Stellungnahme zugeschiedt. Die Rückmeldungen der Bezirkssynoden werden in ein neues Papier eingearbeitet, welches auf der Landessynode im Herbst 2013 verabschiedet werden soll.

Das Entwurfspapier orientiert sich am biblischen Befund und entwickelt daraus eine friedensethische Perspektive. Ausgehend von der Bergpredigt versucht es, Jesu Botschaft auf die heutigen friedenspolitischen Herausforderungen zu übertragen. Die im Entwurfspapier formulierte Ablehnung militärischer Gewalt als Mittel der politischen Auseinandersetzung deckt sich mit der Position eines argumentativen Pazifismus, der die Frage nach den Folgen des Handelns stellt. Insofern handelt es sich auch um eine verantwortungsethische Position.

In seiner grundsätzlichen Ablehnung militärischer Gewalt gehen die Autorinnen und Autoren des Entwurfspapiers über die in der EKD-Denkschrift „Aus Gottes Frieden leben, für gerechten Frieden sorgen“ von 2007 formulierte „vorrangige Option für Gewaltfreiheit“ hinaus, die den Einsatz

von militärischer Gewalt unter bestimmten Bedingungen bejaht. Aus der Sicht der Autorinnen und Autoren des Entwurfspapiers führt die „vorrangige Option für Gewaltfreiheit“ in der Praxis nicht zu weniger Gewalt in internationalen Konflikten, sondern legitimiert im Gegenteil die Aufrechterhaltung eines gigantischen Waffenarsenals und die Zunahme militärischer Interventionen. Die Autorinnen und Autoren wünschen nichts mehr, aber auch nichts weniger, als dass die Landeskirche jeden Krieg ächtet und sich deshalb von der ultima ratio militärischer Gewalt verabschiedet.

Mit diesem vorliegendem Heft nun möchte die Arbeitsstelle Frieden die vom EOK gewünschte breite Diskussion des Entwurfspapiers unterstützen. Diese Diskussion sollte nicht nur in den Bezirkssynoden stattfinden, sondern in allen Kreisen, Gremien und Vereinigungen innerhalb der Landeskirche. Wir haben Texte ausgewählt, die die im Entwurfspapier formulierten Positionen vertiefen und erläutern. Die Autoren nehmen dabei unterschiedliche Gewichtungen vor und kommen zu unterschiedlichen Schlüssen.

Alle Autorinnen und Autoren eint jedoch die mit der biblischen Friedensbotschaft begründete Ablehnung jedweder militärischer Gewaltanwendung und -androhung. Diese einseitige Auswahl haben wir bewusst so getroffen, weil diese Stimmen sowohl in der kirchlichen wie auch in der allgemeinen Friedensdiskussion bislang kaum Gehör finden.

Auf unserer Homepage www.ekiba.de/friedensethik finden sich weitere friedensethische Texte aus christlich-pazifistischer Sicht.

*Stefan Maaß, Jürgen Stude
Arbeitsstelle Frieden
Karlsruhe, Oktober 2012*

Arbeitsstelle Frieden

Frieden leben – Frieden lernen



Gewalt löst keine Konflikte.

Das ist im Kleinen nicht anders als im Großen. Und weil Konflikte zum Leben dazu gehören, beschäftigen wir uns als Arbeitsstelle mit Fragen der Konfliktlösung und der Überwindung von Krieg und Gewalt.

Unsere Aufgaben sind vielfältig:

- Wir entsenden und betreuen junge Erwachsene, die einen Freiwilligendienst im Ausland machen wollen.
- Wir bieten Kurse und Fortbildungen für Kirchengemeinden und Schulen zur gewaltfreien Konfliktbearbeitung an.
- Wir beraten Zeitsoldaten, die ihren Kriegsdienst verweigern wollen.
- Wir unterstützen Kirchengemeinden bei der Planung und Umsetzung von Veranstaltungen im Bereich Frieden und Gewaltüberwindung sowie bei friedenspädagogischen Projekten.

Die Arbeitsstelle Frieden sieht sich als Ansprechpartnerin für alle Fragen rund um Frieden, Friedensarbeit und pädagogische Friedensarbeit.

Daneben sind in der Arbeitsstelle Frieden auch längerfristige Projekte angesiedelt. Im Bereich Freiwilligendienste sind dies der Freiwillige Ökumenische Friedensdienst (FÖF), über den junge Erwachsene nach Italien, Israel und Lateinamerika geschickt werden, sowie das Inlands-FÖF-Programm, über das junge Erwachsene aus unseren Partnerkirchen einen Freiwilligendienst in Baden leisten können. Im Bereich Friedenspädagogik und gewaltfreie Konfliktbearbeitung ist dies das Programm „Jugendliche werden zu Friedensstiftern“, mit dem Schulklassen und Konfirmandengruppen befähigt werden sollen, Gewalt zu erkennen und zu überwinden – sich also für den Frieden einzusetzen.

Ein weiteres Projekt des Bereiches Friedenspädagogik ist das Ökumenische Jugendprojekt Mahnmahl für die deportierten Jüdinnen und Juden Badens, im Rahmen dessen Jugendgruppen sich mit der Deportationsgeschichte auseinandersetzen.

Arbeitskreis Frieden im Evangelischen Kirchenbezirk Breisgau-Hochschwarzwald

Eingabe an die Evangelische Bezirkssynode Breisgau-Hochschwarzwald zur Friedensethik (26.01.2011)

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder, die diesjährige Jahreslosung – „Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“ (Rö 12,21) – beinhaltet zwei wichtige Aspekte biblischer Friedensethik: Zum Einen lässt sich das Böse nicht durch böses Tun wirklich beseitigen, sondern nur durch das Tun des Guten. Und zum Zweiten muss eine Seite damit anfangen, den Kreislauf des Bösen zu unterbrechen. Diese Wesensmerkmale christlicher Ethik lassen sich nicht nur auf den persönlichen und innergesellschaftlichen Bereich begrenzen, sondern haben ihre Bedeutung auch im Zusammenleben der Völker.

Wir nehmen diesen Impuls zum Anlass, die friedensethische Position der Evangelischen Kirche in Deutschland – „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“ – von 2007¹⁾ in wesentlichen Teilen in Frage zu stellen. Die inzwischen eingetretene weitere Entwicklung im und um den Afghanistankrieg (Bombardierung der entführten Tanklaster mit über 90 Menschenopfern bei Kundus im September 2009, der Klartext des ehemaligen Bundespräsidenten Horst Köhler über die wirtschaftli-

chen Zielsetzungen der Auslandseinsätze²⁾ wie auch das Wirken der Militärseelsorge in Afghanistan³⁾, sowie die Diskussion um die Kriegskritik der ehemaligen Bischöfin und EKD-Ratsvorsitzenden Margot Käßmann⁴⁾ erfordern eine breite Diskussion über die Neuorientierung der evangelischen Friedensethik an den biblischen Kernaussagen des christlichen Glaubens.

Wir fragen: Kann man noch von der vorrangigen Option der Gewaltfreiheit sprechen, wenn allein der finanzielle Aufwand für die kriegerische Option das Tausendfache gewaltfreier Bemühungen ausmacht? Warum benennt die EKD nicht die Eigen-dynamik des militärisch-industriellen Komplexes und das Faktum, dass Deutschland weltweit der drittgrößte Rüstungsexporteur ist. Müsste aus christlicher Sicht nicht für die Gewaltfreiheit als einziger Option eingetreten werden? Zumal Gewaltfreiheit ihre Wirkmächtigkeit nur und gerade dadurch entfaltet, dass sie nicht auch noch die Keule militärischer Gewaltandrohung in der Hinterhand hält.⁵⁾

Wir sehen für eine solche gewaltfreie Standortbestimmung der Kirche eine große Dringlichkeit. Das Eintreten gegen wie auch immer begründete Auslandseinsätze

der Bundeswehr und für die Entwicklung nichtmilitärischer Konfliktregelungen im internationalen Bereich sollte unmittelbarer Ausdruck unserer Nachfolge Jesu Christi und damit eine Form politischer Diakonie sein. Wer, wenn nicht wir Christen, sollte den ersten Schritt zum Ausstieg aus der kriegerischen Konfliktregelung wagen? Zumal Jesus nach Matthäus 5 die Sanftmütigen und die Frieden Stiftenden selig preist und seine Jüngerschar auffordert, Salz und Licht der Erde zu sein.

Wir bitten deshalb die Bezirkssynode, bei unserer Landessynode die Erarbeitung einer eigenen christlichen friedensethischen Position auf möglichst breiter Basis (ähnlich dem Kirchenkompass-Prozess) zu beantragen und deren Ergebnisse in die EKD einzubringen.

Im Anhang haben wir einige „Anregungen für eine Neuorientierung evangelischer Friedensethik“ beigefügt und sind gerne zum Gespräch mit Ihnen bereit.

Müllheim, 26.01.2011

Udo Grotz, Dora Koelbing, Dr. Wilhelm Wille

Anregungen für eine Neuorientierung evangelischer Friedensethik

Die bisherigen friedensethischen Äußerungen der EKD bestätigen im Grunde – bei kleineren, vorsichtigen Veränderungsvorschlägen – die vorherrschende sicherheitspolitische Auffassung, dass man auf eine militärische Option (das heißt im Zweifelsfalle, zur Kriegsführung bereit zu sein) zur Friedenssicherung nicht verzichten könne und eine Beteiligung an einem Krieg, eine für Christen mögliche Handlungsoption sei. (54, 60, 61, 66 u.a.)

Dabei wird offenbar übersehen, dass Jesus in dem, bei jeder Taufe in Erinnerung gebrachten, „Missionsbefehl“ (Mt 28,20) auffordert, alles zu halten, was er befohlen hat. Eine der zentralsten und von ihm selbst praktizierten Aufforderungen sind die zu Gewaltverzicht und Feindesliebe (Mt 5,38 ff) bzw. die alle biblischen Gebote zusammenfassende Goldene Regel (Mt 7,12). Nach Jesus ist Gewaltverzicht und Feindesliebe Ausdruck unserer Gotteskindschaft (Mt 5,44-48) als auch ein Gebot der Klugheit (Mt 7,24 ff.).

Eine Reihe von evangelischen Christen haben ihre Nachfolge an diesem Wesens-

kern christlichen Glaubens orientiert und werden deshalb nicht ganz zu Unrecht auch als „evangelische Heilige“ verehrt und in der kirchlichen Jugendarbeit und im Religionsunterricht zusammen mit weiteren, sich auf Jesus berufenden Menschen unseren Kindern und Jugendlichen als Vorbilder nahe gebracht. Beispielhaft möchten wir Martin Niemöller, Dietrich Bonhoeffer, den späten Carl Friedrich von Weizsäcker⁶⁾, Martin-Luther King, Desmond Tutu und die vielen Christen in den Friedensgruppen der ehemaligen DDR wie beispielsweise Christian Führer nennen, die konsequent und glaubwürdig die von Jesus Christus gelehrt gewaltfreie im 20. Jahrhundert praktiziert und vertreten haben. Bedauerlicherweise scheinen diese Glaubenszeugen, wenn es wie in der EKD-Denkschrift um eine friedensethische Positionsbestimmung geht, dann plötzlich nicht mehr zu existieren oder für die reale Welt nicht mehr beispielhaft zu sein.

Um Anhaltspunkte für die anstehenden Fragestellungen zu geben, seien nachfolgend einige Thesen formuliert:

1) Die im biblischen Schöpfungsglauben bezeugte Gottebenbildlichkeit des Menschen begründet seine unantastbare Würde und verwehrt damit die bewusste Inkaufnahme seiner Verletzung oder gar Tötung, wie sie geplant und vorbereitet vor allem im Krieg geschieht. Als Kinder des himmlischen Vaters ist es uns nicht möglich, Konflikte mit Kriegsandrohung verhindern oder mit Krieg lösen zu wollen, ohne die Substanz des Evangeliums aufzugeben.

2) Nach über 1600 Jahren „konstantinischem Zeitalter“, in dem staatliche Machtpolitik mehr oder weniger die Bibelauslegung bestimmt hat – mit im wahrsten Wortsinne verheerenden Folgen, ist es an der Zeit, sich auf die Ursprünge unseres Glaubens an den Gott des Friedens zu besinnen und daraus die notwendigen Veränderungen abzuleiten. Die Gewaltfreiheit Jesu wieder ins Bewusstsein zu rücken, ist dringlicher denn je und sowohl eine stetige innerkirchliche Bildungsaufgabe wie auch ein missionarischer Auftrag in dieser Welt.

3) Die historische Verantwortung, die wir heutige Christen in Deutschland nach zwei von deutschem Boden ausgegangenen schrecklichen Weltkriegen haben, lehrt uns, Krieg unter keinen Bedingungen als eine mögliche Handlungsoption zu akzeptieren. Wenn Krieg „Sünde wider Gott und eine Entwürdigung des Menschen“ ist (Ökumenische Vollversammlung in Amsterdam, 1948)⁷⁾, dann ist es konsequent, für die vollständige militärische Abrüstung unseres Landes, das heißt, die ersatzlose Abschaffung der Bundeswehr einzutreten. Deutschland sollte aus seiner historischen Verantwortung heraus den Anfang der Entmilitarisierung machen.

4) Die Gewaltfreiheit als Ausdruck der christlichen Nächstenliebe ist eines der zentralen Wesensmerkmale des christlichen Glaubens, symbolisiert durch das Kreuz und die Auferweckung Christi. Das Vorbild des gnädigen und barmherzigen Gottes, der sich uns gerade im Leben Jesu in einzigartiger Weise geoffenbart hat, ruft uns alle zu einem gewaltfreien Verhalten im persönlichen wie im politischen Bereich auf. Dabei geht es nicht um ein passives Hinnehmen des Bösen, sondern um ein Aktivwerden mit dem Ziel, das Böse durch Gutes zu überwinden (Jahreslosung 2011). Hierfür gilt es, die vielen Erfahrungen mit Gewaltfreier Aktion in der Vergangenheit und Gegenwart, so auch den in der EKD-Denkschrift erwähnten Zivilen Friedensdienst (182), zum Vorbild zu nehmen und in kreativer Weise für neue Konfliktsituationen (z.B. als Soziale Verteidigung der Bundesrepublik Deutschland) weiterzuentwickeln. Dazu sollten auf EKD- oder landeskirchlicher Ebene Forschungsaufträge erteilt bzw. Arbeitsgruppen eingerichtet werden. Wir Christen würden dadurch unserem Auftrag nachkommen, Salz und Licht der Erde zu sein.

5) Dass auch ein entmilitarisiertes Land mit Risiken zu rechnen hat, ist uns bewusst. Diese sind jedoch im Vergleich mit den in Geschichte und Gegenwart bekannten Folgen militärischer Rüstung und Konfliktaustragung eher in Kauf zu nehmen. Hinzu kommen die Vorteile einer Entmilitarisierung: Sicherheitsgewinn durch Angstabbau bei möglichen Gegnern, Glaubwürdigkeits- und Ansehensgewinn, Kosten- und Ressourcenersparnis und vermehrtes Engagement für Gerechtigkeit und Schöpfungsbewahrung sowie Vorbild- und Modellfunktion für andere Länder. (Ein Beispiel hierfür könnte die mit der Gründung der Bundesrepublik beschlossene beispiellose Abschaffung der Todesstrafe sein, die heute zum europäischen Standard geworden ist.)

6) Das Vertrauen auf militärische Gewalt und entsprechende Bündnispolitik wurden schon in der Geschichte Israels als ein Widerspruch zum Vertrauen auf den HERRN kritisiert (sehr eindrücklich in Esra 8,22 ff.). Auch Jesus warnt vor der Unmöglichkeit, zwei Herren dienen zu können, in diesem Fall Gott oder Mars. Insbesondere sehen wir uns durch die Seligpreisungen Jesu für die Sanftmütigen und die Friedensstifter (Mt 5,5.9) auch geistlich ermutigt, diesen Weg einzuschlagen.

7) Die wesentliche Voraussetzung zu einem dauerhaften Frieden ist nach biblischem Zeugnis die Gerechtigkeit. Wenn Menschen im sozialen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Zusammenleben fair miteinander umgehen, werden wesentliche Voraussetzungen zum Krieg abgebaut. Die Goldene Regel Jesu („Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Menschen tun sollen, das sollt auch ihr ihnen tun.“ Mt 7,12) kann in allen Lebensbereichen zu einem fairen Verhalten sensibilisieren und den Weg zu mehr Gerechtigkeit weisen. Wie in der EKD-Denkschrift zutreffend ausgeführt, erfordert ein Mehr an weltweiter Fairness, dass in den gegenwärtig reichen Ländern ressourcenparender gelebt wird. Persönliche und institutionelle CO₂-Bilanzen können ein hilfreicher Indikator für das individuelle und kollektive Verhalten sein und Veränderungen einleiten, wie auch die Sensibilisierung und Werbung für den Kauf von Fair-Trade-Produkten.

8) Die drei aus der prophetischen Tradition des Ersten Testaments stammenden Kriterien zur einer friedlicheren Welt (Jes 2,1 ff./Mi 4,1 ff.) geben auch für die Gegenwart wichtige Impulse:

- Schaffung und Erhaltung gerechter Strukturen in und zwischen den Völkern sowie Anerkennung übergeordneter Schiedsinstanzen für Konfliktregelungen
- Konversion der Kriege ermöglichenden und auch hervorrufenden Rüstungsproduktionen in zivile, lebensdienliche Produktionen
- Weigerung der BürgerInnen, sich für Militärdienste zur Verfügung zu stellen⁸⁾

9) Eine dem gedeihlichen Zusammenleben der Menschen verpflichtete rechtsstaatliche Polizei- und Justiz (nur dies lässt sich nach unserer Auffassung aus Rö 13 ableiten), die Gewalt ausschließlich nach den zivilen Notwehr- und Nothilfeeregeln anwenden darf, ist mit den christlichen Grundsätzen vereinbar. Diese kann zur Bekämpfung von organisierter Kriminalität, Terror, internationalem Menschenhandel usw. unter denselben Bedingungen auch auf übergeordneten Ebenen wie EU oder Uno eingerichtet werden.

10) Das Nachdenken über eine christliche Stellungnahme zur Friedensethik muss in erster Linie von der christlichen Friedensethik abgeleitet werden. Dabei gilt es, die verschiedenen Traditionen in unserer Kirche zu Wort und ins Gespräch kommen zu lassen. Da Gewaltfreiheit im Unterschied zu militärischer Gewalt nicht direktiv verordnet werden kann, sondern vom Engagement vieler Menschen lebt, ist eine breite Diskussion in den Gemeinden und Kirchenbezirken erforderlich.

- 1) Gütersloh 2007 (Zahlen in Klammern geben die Abschnittsnummern in der Denkschrift wieder)
- 2) „In meiner Einschätzung sind wir insgesamt auf dem Wege, in der Breite der Gesellschaft zu verstehen, dass ein Land unserer Größe, mit dieser Außenhandelsabhängigkeit, auch wissen muss, dass im Zweifel, im Notfall auch militärischer Einsatz notwendig ist, um unsere Interessen zu wahren – zum Beispiel freie Handelswege, zum Beispiel ganze regionale Instabilitäten zu verhindern, die mit Sicherheit dann auch negativ auf unsere Chancen zurückzuschlagen, bei uns durch Handel Arbeitsplätze und Einkommen zu sichern. Alles das soll diskutiert werden – und ich glaube, wir sind auf einem nicht so schlechten Weg.“ Quelle: Bundespräsident Köhler auf dem Rückflug von Afghanistan nach Berlin gegenüber Deutschlandradio Kultur, 22.05.2010; Bundesverteidigungsminister zu Guttenberg bestätigte diese Position lt. ARD-Internetnachrichten vom 9.11.2010 auf der Berliner Sicherheitskonferenz: „Der Bedarf der aufstrebenden Mächte an Rohstoffen steigt ständig und tritt damit mit unseren Bedürfnissen in Konkurrenz.“ Dies könne zu neuen Krisen führen. Die Verknappung der Rohstoffe beeinflusse das wirtschaftliche Wohlergehen Deutschlands. „Da stellen sich Fragen auch für unsere Sicherheit, die für uns von strategischer Bedeutung sind.“ Auch er verwies auf die Piraterie als Gefahr für den globalen und damit auch den deutschen Handel.
- 3) So bezeichnete Militärdekan Bernd Göde in der ARD-Dokumentation „Töten für den Frieden“ von Tilman Jens (vom 1.12.2010, 23.30 Uhr) seine Soldaten als „Krieger des Lichts“, weil sie ein Licht dort hin brächten, wo die Finsternis regiere. Der militäresorsorgerliche Versammlungsraum wurde als „Gottesburg“ benannt. Ebenso sollte zu bedenken geben, dass nach wie vor auf jedem Kriegsgerät der Bundeswehr das stilisierte Kreuzessymbol prangt – was in einem islamischen Land wohl nur als „christliche“ Provokation aufgefasst und aus christlicher Sicht als ein nicht zu überbietender Widerspruch, wenn nicht gar als eine Blasphemie empfunden werden kann.
- 4) „Spiegel-online“ vom 14.01.2010: „Nichts sei gut in Afghanistan, hatte die EKD-Ratsvorsitzende all jenen zugerufen, die die Lage beschönigten. Sie forderte „mehr Phantasie für den Frieden“. Und in einem Interview betonte die Bischöfin, der Krieg am Hindukusch sei „so nicht zu rechtfertigen“. Laut dem Wehrbeauftragten des Bundestags, Reinhold Robbe, SPD, sei es „naiv, in Afghanistan mit Gebeten und Kerzen Frieden schaffen zu wollen wie vor 20 Jahren die DDR-Opposition; „aber niemand hindert Frau Käßmann daran, sich am Hindukusch mit den Taliban in ein Zelt zu setzen und über ihre Phantasien zu diskutieren, gemeinsam Rituale mit Gebeten und Kerzen zu entwickeln“. <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,671728,00.html> (Zugriff am 6.2.2010); http://www.ekd.de/predigten/kaessmann/100101_kaessmann_neujahrspredigt.html (Zugriff am 7.3.2010)
- 5) Die Erfolge von Gandhi, M.L. King oder den DDR-Bürgerrechtlern waren gerade von dem Verzicht auf jegliche militärische Gewalt geprägt.
- 6) <http://www.spiegel.de/wissenschaft/natur/0,1518,480059,00.html>: Nach seiner Emeritierung im Jahr 1980 trat Carl Friedrich von Weizsäcker für einen radikalen Pazifismus ein und arbeitete in den 90er Jahren an seinem philosophischen Werk „Zeit und Wissen“.
- 7) Übrigens wurde die Apartheid in Südafrika, die Rassentrennung in USA, die Todesstrafe oder die körperliche Züchtigung noch bis vor wenigen Jahrzehnte auch von

Christen als sinnvoll bzw. unersetzlich bezeichnet und vor allem biblisch begründet! Warum sollte eine humane Innovation im Bereich der Friedenspolitik nicht auch möglich sein?

- 8) Gerade dieser Punkt ist der entscheidende Hebel einer Bevölkerung gegen ein „Weiter-so“ von PolitikerInnen und MilitärstrategInnen. Die Geschichte der Kriegsdienstverweigerung in der Bundesrepublik Deutschland ist nach Jahrhunderten der – von den Kirchen geförder-

ten – selbstverständlichen Kriegsbeteiligung junger Menschen ein ermutigendes Zeichen.

Bonhoeffer, Dietrich: „Nur das eine große ökumenische Konzil der Heiligen Kirche Christi aus aller Welt kann es so sagen, dass die Welt zähneknirschend das Wort vom Frieden vernehmen muss und dass die Völker froh werden, weil diese Kirche Christi ihren Söhnen im Namen Christi die Waffen aus der Hand nimmt und ihnen den Krieg verbietet und den Frieden Christi ausruft über die

rasende Welt“. zit. Nach http://www.ekd.de/predigten/050403_hro_st_georg_london.html – Zugriff am 1.6.2010

Korschke, Martin, In die Augen schauen statt zuschlagen, in der Zeitschrift Publik Forum, Oberursel, Nr. 6/2007, S. 29: „Würde die Milliarde Christen auf der Erde, würden vor allem auch die Kirchen Jesu Gewaltfreiheit täglich praktizieren – die Welt sähe anders aus, friedlicher.“

Walter Wink

Der Dritte Weg Jesu

Aktive Gewaltfreiheit - das Jesu gemäße Handeln neben den beiden „scheußlichen Alternativen“ Passivität oder Gegengewalt

Viele ansonsten fromme Christen und auch viele von denen, die ihr Leben für den Kampf gegen die Apartheid einsetzen, tun die Aussagen Jesu über Gewaltlosigkeit kurzerhand als nicht praktikablen Idealismus ab – und das mit guten Gründen. „Die andere Backe hinhalten“, das erinnert an jene sattem bekannte passive „christliche“ Fußabstreifer-Mentalität, die immer wieder viele Christen gegenüber dem Unrecht feige und damit zu Komplizen des Bösen gemacht hat. „Widersetzt euch dem Bösen nicht“, das scheint tatsächlich jeder Opposition gegenüber dem Bösen den Rückhalt zu nehmen und stattdessen Unterwerfung anzupfehlen. „Die zweite Meile gehen“, das ist zur Plattitüde geworden, die, so scheint es, eine gewisse trottelige Gutmütigkeit fördert und eher zur Kollaboration mit dem Unterdrücker ermutigt als zur Mitarbeit an Strukturveränderungen.

Jesus selbst hat sich offensichtlich niemals auf diese Weise verhalten. Woher auch immer das Missverständnis rührt – es kann sich gewiss nicht auf Jesus oder auf seine Lehre berufen. Wenn man sich die Mühe macht, auf seine Worte in ihrem ursprünglichen sozialen Zusammenhang zu hören, dann handelt es sich zweifellos um eine der radikalsten politischen Aussagen, die je gemacht wurden:

Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Ein Auge für ein Auge und einen Zahn für einen Zahn. Aber ich sage euch: setzt dem, der böse ist, keine Gewalt entgegen. Sondern wenn dich einer auf die rechte Backe schlägt, dann halte ihm auch die linke hin; wenn dich jemand verklagt und deinen Mantel fordert, dann lass ihm auch dein Untergewand; wenn dich einer zwingt, eine Meile mit ihm zu gehen, dann geh mit ihm zwei Meilen. (Mt 5,38-41)

Als die alten Übersetzer das griechische Zeitwort *anthisthenai* (eine Ableitung von *anthistemi*) mit der Formulierung „widersetzt euch nicht dem Bösen“ wiedergaben, taten sie etwas mehr, als das Griechische

wortgetreu zu übertragen. Sie machten vielmehr aus gewaltfreiem Widerstand pure Unterwürfigkeit. Jesus aber forderte seine unterdrückten Zuhörerinnen und Zuhörer nicht auf, das Böse widerstandslos hinzunehmen. Das wäre absurd gewesen. Sein gesamtes Wirken steht in krassem Widerspruch zu solch einer grotesken Idee. Das griechische Wort besteht aus zwei Teilen: Aus *anti*, einer Vorsilbe, die auch wir im Sinne von „gegen“ gebrauchen, und aus *histemi*, einem Verb, das in seiner substantivischen Form (*stasis*) so viel wie „gewaltsamer Aufstand, bewaffnete Revolte, scharfe Auseinandersetzung“ bedeutet. So wird Barrabas als Rebell beschrieben, der „während des Aufruhrs gemordet hatte“ (Mk 15,7; Lk 23,19). Die Stadtbewohner von Ephesus „laufen Gefahr, wegen Aufruhrs verklagt zu werden“. (Apg 19,40) Der Ausdruck bezieht sich also in der Regel auf eine potentiell gewalttätige Störung oder auf eine bewaffnete Revolution.

Eine angemessene Übersetzung würde deshalb lauten: „Zahle das Böse (oder dem, der dir Böses getan hat) nicht mit gleicher Münze heim! Setz auf den groben Klotz keinen groben Keil! Vergelte nicht Gewalt mit Gewalt!“ Jesus war dem Widerstand gegen das Böse nicht weniger verpflichtet als die anti-römischen Widerstandskämpfer. Er unterschied sich von ihnen nur in der Wahl der Mittel, die er anwendete, also darin, wie er das Böse bekämpfte.

Es gibt drei mögliche Reaktionen auf das Böse: 1. Passivität, 2. Gegengewalt – oder 3. den Weg militanter Gewaltlosigkeit, wie ihn Jesus gefordert und vorgelebt hat. Die Entwicklung der Menschheit hat uns nur für die Ersten beiden Möglichkeiten konditioniert: Flucht oder Kampf. „Kampf“ war die Parole jener Galiläer gewesen, die – nur zwei Jahrzehnte bevor Jesus auftrat – erfolglos gegen Rom rebelliert hatten. Jesus und viele seiner Zuhörerinnen und Zuhörer hatten zweifellos mit angesehen, wie zehntausend ihrer Landsleute von den Rö-

mern an den Straßenrändern gekreuzigt worden waren. Oder sie hatten Einwohner von Sapphorts gekannt (einem Ort, der nur 25 Kilometer nördlich von Nazareth lag), die in die Sklaverei verkauft worden waren, weil sie den Anschlag der Aufständischen auf das dortige Zeughaus unterstützt hatten. Für diese Menschen hatte es keinen Dritten Weg gegeben. Unterwerfung oder Revolte – darin erschöpfte sich das Vokabular ihrer Möglichkeiten im Widerstand gegen die Unterdrückung.

Heute können wir deutlicher sehen, was dahinter steckte, als obrigkeitshörige Bibelübersetzer für *anthisthenai* „widersetzt euch nicht“ wählten. Die Obrigkeit hatte kein Interesse daran, ihre Untertanen zu dem Schluss gelangen zu lassen, sie könnten bei ihrem Aufbegehren gegen staatliche Unrechtspolitik biblische Rückendeckung haben. Deshalb musste der Bevölkerung weisgemacht werden, dass es zwei – und nur zwei! – Möglichkeiten gibt: Flucht oder Kampf, Widerstand leisten – oder keinen Widerstand leisten. So erscheint Jesus wie einer, der obrigkeitlichen Absolutismus unterstützt und lehrt, dass Unterwerfung dem Willen Gottes entspricht. Die meisten modernen Übersetzungen sind übrigens treu und brav in diesem Fahrwasser geblieben.

Keine dieser beiden scheußlichen Alternativen hat etwas mit dem zu tun, was Jesus vorschlägt. Es ist wichtig, dass wir uns an diesem einen Punkt völlig klar sind, bevor wir fortfahren: Jesus lehnt Passivität und Gewalt als Antwort auf das Böse gleichermaßen ab. Seine Alternative beschreibt einen Dritten Weg, der von diesen Ersten beiden Möglichkeiten nicht einmal berührt wird. *Anthisthenai* könnte man wahlweise übersetzen mit „Greife gegen das Böse nicht zur Waffengewalt!“, „Handle nicht einfach im Reflex auf das Böse!“ oder „Nimm an dem, der dich übel behandelt, keine Rache!“ Die Aufforderung Jesu kann aber nicht so gedeutet werden, als ginge es um Unterwerfung.

Wenn dich einer auf die rechte Backe schlägt, dann halte ihm auch die andere hin!

Jesus verdeutlicht sein Verständnis von Gewaltlosigkeit durch drei kurze Beispiele: „Wenn dich einer auf die rechte Backe schlägt, dann halte ihm auch die andere hin!“ Weshalb ausgerechnet die rechte Backe? Wie schlägt man überhaupt einen anderen auf die rechte Backe? Versuchen Sie das einmal! Der Schlag eines Rechtshänders mit der rechten Faust landet in der Regel auf der linken Wange seines Gegners. Ein Faustschlag auf die rechte Wange müsste ein linker Haken sein. Aber in der damaligen Gesellschaft pflegte man die linke Hand nur zu unreinen Verrichtungen zu benutzen. In der religiösen Gemeinschaft von Qumran brachte einem schon eine Drohgebärde mit der linken Hand eine zehntägige Strafbuße ein (Schriftrollen vom Toten Meer, I QS 7). Nur mit der rechten Rückhand könnte man sein Gegenüber auf die rechte Backe schlagen. Es geht hier also zweifellos nicht um einen Faustkampf, sondern um eine Beleidigung. Die Absicht besteht offensichtlich nicht darin, zu verletzen, sondern zu demütigen und Untergebene auf ihren Platz zu verweisen. Einen Gleichrangigen pflegte man nicht zu schlagen; wenn man es doch tat, war die Strafe exorbitant: 4 Zuz. (Zuz war ein unter Juden übliches Zahlungsmittel (Anm. d. Red.)) war die Strafe, wenn man einen Gleichrangigen mit der Faust schlug, und sogar 400 Zuz, wenn das mit der Rückhand geschah; schlug man hingegen einen Untergebenen, so wurde das überhaupt nicht strafrechtlich geahndet – so Mischna, Baba Kamma 8, 1-6.) Aber es war gang und gäbe, auf diese Art Untergebene zu züchtigen. Sklavenhalter schlugen mit der Rückhand ihre Sklaven, Ehemänner ihre Frauen, Eltern ihre Kinder, Römer Juden. Ein Schwarzafrikaner erzählte mir, wie in seiner Jugendzeit weiße Farmer ihre ungehorsamen Arbeiter noch immer mit der Rückhand zu züchtigen pflegten.

Es handelt sich hier also um Beziehungen zwischen Ungleichen; Vergeltung mit gleichen Mitteln wäre in jedem Fall selbstmörderisch! Deswegen ist es wichtig zu fragen, wie eigentlich die Zuhörerschaft Jesu zusammengesetzt war. Die Zuhörerschaft Jesu besteht jedenfalls nicht aus solchen, die schlagen, vor Gericht ziehen oder andere zu Zwangsarbeit verpflichten, sondern aus den Opfern („Wenn dich jemand schlägt ... vor Gericht zieht ... zwingt, eine Meile zu gehen“). Ein Teil der Verwirrung über diesen Abschnitt aus der Bergpredigt entspringt dem Versäumnis, nach der Zuhörerschaft Jesu zu fragen. Es handelt sich bei allen Beispielen um Mitglieder jener Gruppen, die solchen Entwürdigungen

ständig ausgesetzt waren. Sie mussten ihre Wut über die menschenunwürdige Behandlung ständig wegstecken, die ihnen seitens der kaiserlichen Besatzungsmacht und seitens des hierarchischen Systems von Kaste und Klasse, Rasse und Geschlecht, Alter und Status permanent zuteil wurde.

Weshalb empfiehlt Jesus diesen – ohnehin genügend gedemütigten – Menschen, die andere Backe hinzuhalten? Weil genau dies den Unterdrückten seiner Möglichkeit beraubt, sie zu demütigen! Die Person, die die andere Backe hinhält, sagt damit! „Versuch es noch einmal! Dein erster Schlag, hat sein eigentliches Ziel verfehlt. Ich verweigere dir das Recht, mich zu demütigen. Ich bin ein Mensch wie du. Dein Status (Geld, Geschlecht, Rasse, Alter) ändert nichts an dieser Tatsache. Du kannst mich nicht entwürdigen.“

Solch eine Reaktion bringt den Angreifer in enorme Schwierigkeiten. Schon rein praktisch wird es kompliziert: Wie soll er auf die andere Backe seines Opfers einschlagen? Nimmt er die Faust, dann erkennt er den anderen oder die andere als ebenbürtig an. Aber der Sinn des Rückhandschlags war ja gerade, das Kastensystem und seine institutionalisierte Ungleichheit zu bestätigen! Selbst wenn er jetzt den Befehl erteilt, das Opfer auspeitschen zu lassen – dieser eine Punkt ist unwiderruflich klargestellt worden. Der Angreifer ist gegen seinen Willen gezwungen worden, sein Gegenüber als gleichwertigen Mitmenschen zu betrachten. Ihm ist die Macht genommen, sein Opfer zu entwürdigen.

„Wenn du den Mantel deines Nächsten als Pfand nimmst, sollst du ihn vor Sonnenuntergang zurückgeben.“

Das zweite Beispiel, das Jesus anführt, spielt sich vor Gericht ab. Jemand wird darauf verklagt, seinen oder ihren Mantel herzugeben. Wer könnte so etwas tun und unter welchen Umständen? Der Schlüssel zur Antwort findet sich im Alten Testament: „Wenn du Geld an einen aus meinem Volk verleihst, an einen Armen neben dir, dann sollst du an ihm nicht wie ein Wucherer handeln; du sollst keinerlei Zins von ihm nehmen. Wenn du den Mantel deines Nächsten als Pfand nimmst, sollst du ihn vor Sonnenuntergang zurückgeben, denn sein Mantel ist die einzige Decke für seinen Leib; worin soll er sonst schlafen? Wird er aber zu mir schreien, so will ich ihn erhören; denn ich bin gnädig (2. Mose 22,24-26).

Wenn du deinem Nächsten irgendetwas borgst, dann sollst du nicht in sein Haus gehen, um ein Pfand zu nehmen. Bleib draußen stehen. Der, dem du borgst, soll

dir das Pfand herausbringen. Ist er aber arm, so lege dich nicht in seinem Pfand schlafen, sondern gib es ihm bei Sonnenuntergang zurück. So wird er in seinem Mantel schlafen und dich segnen ... Nimm nicht das Kleid einer Witwe als Pfand! (5. Mose 24,10-13.17b).

Sie treten den Kopf der Armen in den Staub ... Bei allen Altären schlemmen sie auf gepfändeten Kleidern (Am 2,7a, 8a).

Nur die Ärmsten der Armen hatten nichts als ihr Obergewand, um es einem Prozessgegner als Pfand zu lassen. Das jüdische Gesetz verlangte unerbittlich die allabendliche Rückgabe des Mantels bei Sonnenuntergang, denn die Armen hatten sonst keinerlei Zudecke. Die Situation, die Jesus anspricht, dürfte seinen Zuhörerinnen und Zuhörern nur allzu vertraut sein: Der verarmte Schuldner ist immer tiefer in Schulden versunken, die nicht zurückgezahlt werden können. Der Gläubiger zert ihn vor Gericht und versucht, mit allen Rechtsmitteln die Zahlung zu erzwingen.

Verschuldung war im ersten Jahrhundert eines der ernstesten sozialen Probleme in Palästina. In den Gleichnissen Jesu wimmelt es von Schuldnern, die um Kopf und Kragen kämpfen. Dabei handelte es sich aber keineswegs um eine Art von Naturkatastrophe, die die Unfähigen traf. Der Zustand war vielmehr die direkte Folge der rö-

Walter Wink, geb. 1935, ist Professor für alttestamentliche Theologie am Auburn Theological Seminary in New York. Er ist aktives Mitglied der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung, kämpfte gegen den Vietnamkrieg und unterstützte die Kampagne zur nuklearen Abrüstung. Südafrika besuchte er im März und April 1986. Der hier veröffentlichte Text ist ein Auszug aus seinem 1988 auch in Deutschland erschienen Buch: *Angesichts des Feindes. Der Dritte Weg Jesu in Südafrika und anderswo*. Durch das Aufzeigen eines „dritten Weges“ offenbart der Autor eine dritte Möglichkeit als Reaktion auf das Böse; er setzt der Alternative „Kampf“ oder „Flucht“ die der militanten Gewaltlosigkeit entgegen. Das Buch wurde innerhalb kürzester Zeit eines der meist gelesenen Bücher Südafrikas.

Dem deutschen Publikum bekannt wurde Wink durch seine unkonventionelle „Bibel-auslegung als Interaktion“ aus dem Jahre 1976 (auf Deutsch erschienen als „Bibelarbeit – Ein Praxishandbuch für Theologen und Laien“, Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1982).

Entnommen aus: *Schritte gegen Tritte, Ein ökumenisches Lernprojekt für Schulen und Gemeinden*, hrsg. vom Evangelischen Missionswerk in Deutschland (EMW) in Zusammenarbeit mit dem Evangelisch-lutherischen Missionswerk in Niedersachsen, Hamburg 1999, S. 40 ff.

II. Biblische Friedensethik

mischen Besatzungspolitik. Die kaiserlichen Steuern zur Finanzierung der Kriege hatten die Wohlhabenden so empfindlich geschöpft, dass die Reichen auf den Erwerb von Immobilien aus waren, um ihren Besitzstand zu sichern. Land war die beste Investition für die Reichen. Aber dabei gab es ein Problem: Es wurde nicht auf dem freien Markt gehandelt wie bei uns heutzutage, sondern befand sich über Generationen hin in Erbesitz. Zumindest in Palästina gab es nur wenig käuflichen Grund und Boden. Horrende Zinsen konnten jedoch benutzt werden, um Grundeigner in immer tiefere Verschuldung zu treiben, bis sie schließlich ihr Land doch veräußern mussten. Zurzeit Jesu ist dieser Prozess bereits weit fortgeschritten: es gibt riesige Güter (Latifundien), die abwesenden Großgrundbesitzern gehören und die von Verwaltern geführt und von Knechten, Kleinpächtern und Tagelöhnern bewirtschaftet werden. Es ist kein Zufall, dass die erste Tat der jüdischen Revolutionäre im Jahre 66 n. Chr. darin bestand, den Tempelschatz zu verbrennen, bei dem auch die Schuldbücher aufbewahrt wurden.

In diesem Kontext redet Jesus. Die Armen sind es, die ihm zuhören („Wenn dich jemand vor Gericht zieht ...“). An ihnen allen nagt der Hass auf ein System, das sie demütigt, indem es ihnen das Land und ihren Besitz wegnimmt und sie schließlich buchstäblich bis aufs Hemd auszieht.

Weshalb also rät Jesus den Armen, auch noch das Untergewand herzugeben? Das heißt ja nichts anderes, als sich vollends zu entblößen und splitterfasernackt aus dem Gerichtsgebäude zu laufen! Wenn wir uns in den Schuldner hineinversetzen, dann können wir uns vorstellen, welches Gekicher diese Aufforderung Jesu ausgelöst haben muss. Hier steht der Gläubiger, puterrot vor Verlegenheit, deinen Mantel in der einen Hand deine Unterwäsche in der an-

deren! Plötzlich hast du den Speiß umgedreht. Zuvor hattest du keine Hoffnung, den Prozess zu gewinnen, denn die Gesetze begünstigen alle den Gläubiger. Aber du hast dich nicht demütigen lassen und zu gleich pffig und fulminant gegen das System protestiert, das zu solcher Verschuldung führen muss. Du hast durch diese symbolische Handlung nonverbal gesagt: „Du willst mein Gewand? Hier, nimm gleich alles! Jetzt hast du alles, was ich habe, bis auf mein nacktes Leben. Willst du das als Nächstes haben?“ Nacktheit war in Israel tabu. Die Schande traf aber nicht die entblößte Partei, sondern die Person, die solche Entblößung anschaute oder verursachte (1.Mose 9,20-27). Durch deine Selbstentblößung hast du den Gläubiger zu demselben Sittenverstoß gezwungen, der einst den Fluch über Kanaan brachte. Wenn du nackt durch die Straßen spazierst, werden deine Freunde und Nachbarn überrascht und entgeistert fragen, was das soll. Du erklärst die Lage. Sie schließen sich der Prozession hinter dir an, die immer größer wird und schließlich einer Siegesparade gleicht. Dadurch wird das gesamte System, das die Schuldner unterjocht, öffentlich demaskiert. Es wird offenbar, dass der Gläubiger kein ehrbarer Kreditgeber ist, sondern zu einer Partei gehört, die eine gesamte soziale Klasse zu Landlosigkeit und bitterster Not verurteilt. Diese Demaskierung ist aber mehr als nur eine Art Bestrafung; sie bietet vielmehr dem Gläubiger die Chance, die Folgen seiner Praktiken, vielleicht erstmals, buchstäblich vor Augen zu haben und möglicherweise Buße zu tun.

Jesus leitet tatsächlich dazu an, den Narren zu spielen. Darin beweist er sich als Vollblutjude. Ein späteres Sprichwort aus dem Talmud lautet: „Wenn dich dein Nächster Esel nennt, dann schnall dir einen Sattel um.“

Die herrschenden Kreise stehen und fallen schließlich mit ihrer Würde. Nichts entmachtet sie schneller als gelungene Veralberung. Wenn sich die Machtlosen weigern, die Macht der Herrschenden anzustreuen und vor ihr zu kuschen, dann reißen sie damit die Initiative an sich, auch wenn strukturelle Veränderungen noch nicht möglich sind. Diese Botschaft ist alles andere als der Aufruf zu einer Vollkommenheit, die in diesem Leben unerreichbar ist (so wurde die Bergpredigt ja weitgehend fehlinterpretiert); es handelt sich vielmehr um eine praktikable strategische Maßnahme, um den Entrechteten Macht zu verschaffen. Jesus weist darauf hin, wie mit dem gesamten System so verfahren werden kann, dass seine Grausamkeit entlarvt und sein Schein von Gerechtigkeit, Gesetz und Ordnung der Lächerlichkeit preisgegeben wird. Hier ist plötzlich ein Armer, der es nicht länger hinnimmt, sich von den Reichen wie ein Schwamm bis zur völligen Vertrocknung auspressen zu lassen. Er nimmt Gesetze zunächst hin, wie sie sind, übererfüllt sie bis an jenen Punkt, wo sie sich selbst ad absurdum führen und offenbart so, was sie wirklich sind. Er entblättert sich total, verlässt vor den Augen seiner Mitstreiter den Ort des Geschehens und lässt seinen Gläubiger einfach stehen – und mit ihm das gesamte ökonomische Gebilde, das er repräsentiert. Dachte vielleicht Johan Stander, der „übergelaufene“ weiße südafrikanische Geschäftsmann, an diesen Abschnitt, oder hatte er einfach alles satt, als er im April 1986 vor dem Rathaus von Port Elisabeth während einer Demonstration gegen die Apartheid die Hosen runterließ?

Die zweite Meile mitgehen ...

Das dritte Beispiel Jesu, jenes über die zweite Meile, bezieht sich auf die clevere Praxis der Römer; jenes Maß von Zwangsarbeit, das römische Soldaten Bürgern des Besatzungsgebietes aufbürden konnten, zu begrenzen. Wirklichen Legionären begegneten Juden selten, außer in Kriegs- und Aufstandszeiten. Es handelte sich vielmehr um Hilfstruppen, die in Judäa stationiert waren und nur den halben Sold der Legionäre erhielten – eine ziemlich raue Horde übrigens! In Galiläa hielt sich Herodes Antipas eine Armee nach römischem Muster; wahrscheinlich hatte auch sie das Recht, Hand- und Spanndienste zu erzwingen. Meilensteine waren in regelmäßigen Abständen an den Straßenrändern aufgestellt. Ein Soldat durfte einen Zivilisten auffordern, sein Gepäck eine Meile zu tragen; jeder Versuch, ihn zu einem weiteren Weg zu zwingen, wurde vom Militärgesetz strengstens geahndet. Auf diese Weise versuchte Rom, die Wut des besetzten Volkes

Der eine Weg	Der dritte Weg Jesu	Der andere Weg
Flucht	Ergreife die moralische Initiative Finde eine schöpferische Alternative zur Gewalt Steh zu deiner eigenen Menschenwürde	Kampf
Unterwerfung	Begegne brutaler Macht mit Witz oder Humor Zerbrich den Teufelskreis der Demütigung Weigere dich, die unterlegene Position anzunehmen	Bewaffneter Aufstand
Passivität	Entlarve das Unrecht des Systems Bringe die Machtdynamik unter deine eigene Kontrolle Beschäme den Unterdrücker, bis er umkehrt	Gewaltsame Revolte
Rückzug	Bleib standfest Sorge dafür, daß die Mächtigen Entscheidungen fällen müssen, auf die sie unvorbereitet sind	Direkte Vergeltung
Eingebung	Erkenne deine eigene Stärke Sei bereit, lieber zu leiden als nachzugeben Zwinge den Unterdrücker, dich in einem neuen Licht zu sehen Bringe den Unterdrücker um jede Gelegenheit, bei der Gewaltanwendung wirkungsvoll zu sein scheint Sei bereit, die Strafe dafür auf dich zu nehmen, dass du ungerechte Gesetze übertrittst	Rache
	Lass die Angst vor der bestehenden Ordnung und ihren Spielregeln in dir sterben	

zu begrenzen und gleichzeitig die kaiserliche Armee mobil zu halten. Dennoch war diese Auflage eine ständige bittere Erinnerung daran, dass die Juden selbst im Gelobten Land ein unfreies Volk waren.

Diesem stolzen aber unterjochten Volk rät Jesus nicht zum Aufbruch. Man kann keinen Soldaten freundschaftlich auf die Seite ziehen und ihm dann einen Dolch zwischen die Rippen jagen. Jesus war sich ganz klar darüber, dass jede bewaffnete Revolte gegen die römische Besatzungsmacht zwecklos war und verlor nie ein Wort in diese Richtung, obwohl ihn das sicher die Sympathie revolutionärer Kreise gekostet hat. Aber weshalb sollte man die zweite Meile gehen? Bedeutet das nicht, ins andere Extrem zu verfallen und dem Feind Vorschub zu leisten? Überhaupt nicht. Auch hier geht es wie in den beiden vorigen Beispielen um die Frage, wie die Unterdrückten die Initiative zurückbekommen – wie sie also in einer Situation, die in absehbarer Zeit mit gängigen Mitteln nicht veränderbar ist, ihre menschliche Würde wahren können. Die Regeln sind Sache des Kaisers, aber wie man mit den Regeln umgeht, das ist Sache Gottes. Der Kaiser hat keine Macht darüber.

Man stelle sich die Überraschung des Soldaten vor, der sich beim nächsten Meilenstein mürrisch sein Gepäck angeln will (30 bis 40 Kilogramm Gesamtgewicht!) und gesagt bekommt „Ach nein, lass es mich noch eine Meile tragen“. Weshalb könnte jemand das tun? Worauf läuft das hinaus? Normalerweise muss der Soldat die Leute zwingen, seinen Tornister zu schleppen – und jetzt tut es einer freudig und kann gar nicht mehr aufhören! Ist das eine Provokation? Ein Affront gegen seine Stärke? Einfach Freundlichkeit? Oder der Versuch, den Legionär vor den Kadi zu bringen, weil dieser jemanden die Last länger tragen lässt als erlaubt?

Einmal mehr ist eine Situation serviler Zwangsarbeit verändert worden. Der Unterdrückte hat selbst die Initiative in die Hand genommen. Der Soldat gerät außer Fassung, weil er einer unvorhersagbaren Reaktionsweise begegnet. Nie zuvor musste er sich mit solch einem Problem auseinandersetzen. Nun ist er gezwungen, eine Entscheidung zu fällen, auf die ihn nichts aus seiner bisherigen Erfahrung vorbereitet hat. Sollte er es bis zu diesem Zeitpunkt genossen haben, über dem unterjochten Lastenträger zu stehen, wird es ihm jetzt keinen Spaß mehr machen. Man stelle sich die köstliche Situation vor, wie ein römischer Infanterist einen Juden anbettelt: „Ach komm doch, bitte, gib mir meinen Tornister wieder!“ Wie grotesk diese Szene ist, mag jenen entgehen, die die Worte Jesu mit allzu frommem Augenaufschlag meditieren. An dem Publikum Jesu jedenfalls dürfte das kaum spurlos vorübergegangen sein. Sie haben sich sicherlich an der Vorstellung geweidet, ihre Unterdrücker auf solch eine Weise aus der Fassung zu bringen.

Manche Leser mögen sich ihrerseits unwohl fühlen bei dem Gedanken, einen Soldaten aus der Fassung oder einen Gläubiger in Verlegenheit zu bringen. Aber können Menschen, die an der Unterdrückung direkt beteiligt sind, Buße tun, ohne sich zuvor bei ihren Aktionen ungemütlich zu fühlen? Es gibt zugegebenermaßen die Gefahr, Gewaltlosigkeit aus Taktik der Vergeltung oder Demütigung zu benutzen. Aber im anderen Extremfall gibt es die gleich große Gefahr der Sentimentalität und Verweichlichung, die kompromisslose Liebe mit Nettigkeit verwechselt. Liebevoller Konfrontation hingegen kann sowohl den Unterdrückten von seiner Unterwürfigkeit befreien als auch den Unterdrücker von seiner Sünde.

Selbst wenn die gewaltlose Aktion das Herz des Unterdrückers nicht augenblicklich verändert, macht sie doch etwas mit jenen, die sie durchführen. Wie Martin Luther King bezeugt, gibt die Gewaltlosigkeit ihren Anhängern ein neues Selbstwertgefühl und aktiviert in ihnen Quellen der Kraft und des Mutes, die ihnen vorher selbst unbekannt waren. Den Machthabern mag der Rat Jesu an die Machtlosen lächerlich vorkommen. Aber für jene, die bisher nichts anderes kannten als vor den Herren zu katzbuckeln, zu kriechen und sich klein zu machen, weil sie sich selber so minderwertig vorkamen, ist dieser kleine Schritt höchst bedeutsam. So ist es zum Beispiel für schwarze Putzfrauen in Südafrika sehr wichtig, wenn sie sich zusammenschließen, um gemeinsam einen Schritt zu wagen, der ihnen bisher fast unmöglich schien: nämlich ihre Arbeitgeber mit Vornamen anzureden (wie diese es mit ihnen schon immer tun).

Diese drei Beispiele illustrieren, was Jesus meint, wenn er fordert: „Setz dem Bösen keine Gewalt entgegen!“ Anstatt jener zwei Möglichkeiten, die – nach Millionen von Jahren unreflektierter roher Gewalt gegenüber den natürlichen Bedrohungen der Umwelt – tief in uns verwurzelt sind (Kampf oder Flucht!), bietet uns Jesus seinen Dritten Weg an.

Dieser neue Weg markiert einen Entwicklungsschritt in der Menschheitsentwicklung, der historische Dimensionen hat. Es ist die Revolte gegen das Prinzip „der natürlichen Selektion“ (Gerd Theissen: *Biblischer Glaube in evolutionärer Sicht*, München 1984, 143-151). Mit Jesus eröffnet sich ein Weg und eine Möglichkeit, wie dem Bösen widerstanden werden kann, ohne es einfach nur selbst widerzuspiegeln.

Paul Oestreicher

Eine neue Welt ist möglich

Vortrag zur Eröffnung der Ökumenischen Friedenskonvokation
am 28. Mai 2012 in Kingston/Jamaika

Egal, woher Sie kommen, egal, welcher Kirchentradition Sie angehören, egal, ob Sie orthodox oder katholisch, evangelisch oder charismatisch geprägt, evangelikal oder liberal, konservativ oder radikal sind, wir alle sind hierher gekommen, weil wir Freunde und Freundinnen Jesu sein wollen – Jesu, des Rabbi, des Propheten, der weit mehr war als ein Prophet. Zu jedem und jeder von uns sagt er: Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete ... Das ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch liebe. Ist irgendjemand irgendwo von dieser Liebe ausgeschlossen? Hier ist die Antwort, die Jesus seinen Freunden gab: Ihr habt gehört, dass gesagt ist: „Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen“. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen.

So hat der Mann, in dem wir das Angesicht Gottes sehen, gesprochen, gelebt und so ist er gestorben. Als seine Feinde ihn töteten, betete er für sie, dass Gott ihnen vergeben möge. Jesus richtet sein Wort nicht nur persönlich an jeden und jede von uns, sondern auch an das Volk Gottes als heilige Gemeinschaft. Die Propheten Israels sprachen zu ihrem Volk. Aber das Volk wollte oft nicht hören, was sie zu sagen hatten.

Wir sind von allen Ecken und Enden der Erde hierher nach Kingston gekommen und Jesus spricht jetzt zu uns – zu uns, einem kleinen Querschnitt seines geheiligten Volkes. Wollen wir ihn hören? Unsere Geschichte legt nahe, dass wir das nicht wollen. Die meisten unserer Theologen/innen, Pfarrer/innen und Versammlungen – orthodoxe, katholische und evangelische – haben sich seit Kaiser Konstantin im dritten Jahrhundert tief vor Kaiser und Nation gebeugt statt vor der einen neuen Menschheit, in die wir geboren werden. Wir haben einen Pakt mit Cäsar, mit der Macht geschlossen, genau den Pakt, den die ersten Christen Götzendienst nannten. Weil die neuen Herrscher, die sich zum Christentum bekehrten, es zu unserer Pflicht erklärten, haben wir unser Gewissen verbogen: wir haben die Feinde des Kaisers getötet – mit Jesu Namen auf unseren Lippen.

Unter dem Zeichen des Kreuzes haben christliche Nationen die Kinder des Islam

erobert und getötet. 1915 zog mein deutscher Vater in den Krieg, mit den Worten Gott mit uns eingraviert auf seiner Gürtelschnalle. Die britischen Soldaten, die er töten sollte, zweifelten nicht daran, dass derselbe Gott auf ihrer Seite war. Als 1945 ein Bomber mit der ersten Atombombe der Welt – einer Bombe, die allein 100.000 Frauen, Kinder und Männer in der Stadt Hiroshima töten sollte, – losflog, wurde die Mannschaft des Flugzeugs mit christlichen Gebeten auf den Weg geschickt. Die Kriegerdenkmäler in den Kathedralen und Städten des Christentums legen Zeugnis davon ab, dass wir wie unsere islamischen Brüder und Schwestern glauben, dass diejenigen, die im Kampf für ihr Volk gestorben sind, ihren Platz im Himmel sicher haben. Und dazu gehören auch die Toten in den Särgen, die heute aus Afghanistan zurückgesandt werden und in das „heilige“ Sternenbanner eingehüllt sind.

Die Theologie des „gerechten Krieges“ gehört in den Mülleimer der Geschichte

Wenn wir uns nicht ändern, wenn die Kirche sich nicht an den Rand der Gesellschaft begibt und zu der alternativen Gemeinschaft wird, die bedingungslos Nein zum Krieg sagt, Nein zum kollektiven Mord, den kriegsbereiten Nationen und Stämmen, Kriegsbündnisse, gewalttätige Befreiungsbewegungen, Fundamentalisten und jetzt auch der Krieg gegen den Terror für gerecht erklären, wenn wir diese Rechtfertigung des Krieges, diese Theologie des „gerechten Krieges“ nicht in den Mülleimer der Geschichte werfen, wenn wir das nicht tun, dann werden wir den einen einzigartigen ethischen Beitrag, den die Lehre Jesu sowohl zum Überleben der Menschheit als auch zum Triumph der Barmherzigkeit leisten könnte, weggeworfen haben.

Ich möchte Ihnen die überaus bemerkenswerte Charta der Barmherzigkeit von Karen Armstrong ans Herz legen. Der hinduistische Prophet Mahatma Gandhi war der Meinung, das Christentum wäre eine gute Idee – wenn die Christen es nur praktizierten. Wenn wir Mitgefühl für diejenigen zeigen würden, die wir guten Grund haben zu fürchten, dann wäre die neue Welt, die Jesus Reich Gottes nannte, schon ein bisschen näher gekommen. Und es steht in un-

serer Macht, das zu tun. Albert Schweitzer nannte dies in seiner Philosophie der Zivilisation ganz einfach „Ehrfurcht vor dem Leben“.

Diese Konvokation wird noch nicht das universale christliche Friedenskonzil sein, von dem Dietrich Bonhoeffer träumte, lange bevor Hitlers gehorsame Diener ihn hängten. Aber wir könnten helfen, den Weg zu einem solchen Konzil zu ebnet, einem Konzil, das mit der Autorität der ganzen Kirche spricht, wenn wir hier und jetzt in Kingston bereit wären zu sagen: Es ist unmöglich, unsere Feinde gleichzeitig zu lieben und zu töten; es ist unmöglich, sowohl Ehrfurcht vor dem Leben zu haben als auch mit dem militärisch-industriellen Komplex zu paktieren, dieser Tötungsmaschinerie, die gierig Summen verschlingt, die unser mathematisches Vorstellungsvermögen weit übersteigen.

Krieg und der Waffenhandel, der ihn überhaupt erst möglich macht, können das Leben für Menschen auf unserem kleinen Planeten nicht gerechter oder sicherer machen. Man kann nicht einfach sagen, dass in jedem Krieg auf allen Seiten Verbrechen begangen werden. Der Krieg selbst ist das Verbrechen. Allein seine Vorbereitung verschlingt weltweit mehr als hundertmal die Ressourcen, mit deren Hilfe es für jedes Kind auf diesem Planeten genug sauberes Wasser geben könnte. Selbst bevor die neuesten Perversionen von Wissenschaft und Technik ihrer tödlichen Nutzung zugeführt werden, sterben Tausende von Kindern unnötigerweise, weil sie keinen Zugang zu sauberem Wasser haben.

Jesus war kein idealistischer Träumer. Er war und ist der große Realist. Das Überleben unseres Planeten setzt nicht weniger als die Abschaffung des Krieges voraus. Albert Einstein, der große Physiker und Humanist, wusste dies bereits zu Beginn des letzten Jahrhunderts. Er wiederholte es oft mit großer Klarheit und Glaubwürdigkeit, an die nur wenige christliche Pazifisten und Pazifistinnen heranreichen.

Die Abschaffung des Krieges ist möglich. Sie ist genauso möglich wie die Abschaffung der Sklaverei – die die Geschichte der jamaikanischen Nation bis heute durchdringt. Wilberforce und seine evangelikalen Freunde, die für das Ende des Sklavenhandels kämpften, wurden als unrealisti-

sche Träumer angesehen. Die Sklaverei war damals sicher „Teil unserer DNA“ und unabdingbar für das wirtschaftliche Überleben jeder Gesellschaft. Die Kirchen unterstützten die Sklaverei ohne Wenn und Aber und die Bischöfe der Kirche von England sprachen sich einstimmig dafür aus. In gleicher Weise sind heute viele Christen und Christinnen Teil einer Gesellschaft, die nicht vom Kult des guten Soldaten oder sogar des Heiligen Kriegers loslassen kann. Wilberforce und seine entschlossenen Freunde triumphierten über alle Schwierigkeiten. Die Sklaverei wurde für rechtswidrig erklärt und fand immer weniger Anhänger. Genau dieses Schicksal muss der Krieg erleiden. Wenn die Kirchen der Welt sich nicht entschließen können, diesen Weg einzuschlagen, dann werden wir zum Thema des Weltfriedens nichts sagen können, was von einzigartiger Bedeutung wäre.

Welche Chancen haben wir, diesen Kampf zu gewinnen? Einige werden sagen: Sklaverei, Ausbeutung und Menschenhandel existieren weiter. Ja, das stimmt, aber weltweit wird anerkannt, dass sie sowohl unmoralisch als auch illegal sind. Rechtsvorschriften zur Abschaffung des Krieges werden nicht unmittelbar dazu führen, dass es keine bewaffnete Gewalt mehr gibt. Was dadurch aber erreicht wird, ist, dass absolut klar zum Ausdruck gebracht wird, dass die Beilegung von Konflikten mit militärischen Mitteln illegal ist und dass die Verantwortlichen vor einem internationalen Gerichtshof angeklagt werden.

Werden wir nun in der Knechtschaft der Fürsten und Gewalten bleiben oder werden wir uns ihnen entgegenstellen und dadurch die herrliche Freiheit der Kinder Gottes erlangen?

Wenn wir uns diesem Kampf stellen, dann wird er mindestens genauso hart werden wie der, den Wilberforce gekämpft hat. Überall zeigen Kirche und Staat der militärischen Tradition ihres Landes unvermindert Treue und Respekt. Das römische Sprichwort *si vis pacem, para bellum* – wenn du Frieden willst, bereite dich zum Krieg – gilt auch heute noch. Es ist eine Lüge, die große Macht entfaltet. Doch sind diejenigen, die daran glauben, weder dumm noch böse. Die Geschichte zeigt uns jedoch, dass wir, wenn wir uns auf den Krieg vorbereiten, letztlich auch Krieg bekommen. Jesus hat dies ganz einfach ausgedrückt: Denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen.

Wenn wir es nicht lernen, unsere Konflikte zu lösen – und es wird immer Konflikte geben, Äi, wenn wir es nicht lernen, sie ohne militarisierte Gewalt zu lösen, dann haben die Kinder unserer Kinder vielleicht keine Zukunft mehr. Die Liebe zu denen, die uns bedrohen, die Sorge um das Wohl derer, die wir fürchten, sind nicht nur

Zeichen geistlicher Reife, sondern auch weltlicher Weisheit. Es handelt sich dabei um aufgeklärtes Eigeninteresse. Militärstrategen haben dies ansatzweise verstanden, als sie im Kalten Krieg von gemeinsamer Sicherheit sprachen. Wenn mein potenzieller Feind keinen Grund hat, mich zu fürchten, lebe auch ich in größerer Sicherheit.

Es funktioniert nicht, sich dem Bösen mit Gewalt zu widersetzen

So ist es jetzt an der Zeit, die kleine Stimme der historischen Friedenskirchen, die bisher zwar respektiert, aber doch ignoriert wurde, ernst zu nehmen. Das ist der Hauptgrund dafür, warum ich mich als anglikanischer Priester dazu entschlossen habe, auch Quäker und Mitglied der Religiösen Gesellschaft der Freunde zu werden. Die Geschichte der Quäker, die oft eine Geschichte des Leidens war, legt Zeugnis von der biblischen Einsicht ab, dass die Liebe die Furcht verjagt.

Liebe Freunde und Freundinnen Jesu, können wir nun in Kingston gemeinsam beschließen, auf den Tag hinzuarbeiten, an dem die Mehrheit unserer Mitmenschen beginnt, kollektive Gewalt, Krieg, genauso zu beurteilen wie individuellen Mord?

Gegenwärtig wird Krieg, sobald er ausgebrochen ist, von den meisten unserer Mitmenschen als ehrenwert, wahrscheinlich notwendig und manchmal edel angesehen. Sprachliche Formulierungen verdecken die blutige, grausame Wirklichkeit. Helden, so heißt es, geben ihr Leben für die Nation hin. In Wirklichkeit werden sie ausgebildet, wenn möglich lebendig zu bleiben und die Bürger anderer Nationen zu töten. Armeen, so sagt man uns, sind dazu da, unsere Frauen und Kinder zu schützen. Im wahren Leben sind Frauen und Kinder die ersten – und in unserer heutigen Zeit auch häufigsten – Opfer von Kriegen.

Wenn – wie in England vor einigen Wochen – ein Kronprinz in einer christlichen Kirche heiratet, wird erwartet, dass er alle militärischen Insignien trägt. Solche Symbole haben große Wirkung. Das ist ein Teil unseres Problems. Selbst wenn der Papst zum Staatsbesuch kommt, wird er, wie jedes Staatsoberhaupt, von Soldaten mit aufgesetzten Bajonetten – die zum Töten dienen – empfangen und nicht von Kindern, die Blumen streuen. Wie praktisch alle unsere Kirchen akzeptiert auch Seine Heiligkeit die militärischen Rituale. Ist uns die Absurdität dieser Situation eigentlich bewusst?

Wir haben kein Problem mit Militärseelsorgern, die Männer und Frauen begleiten, die zum Töten ausgebildet werden. Wenn diese Geistlichen kritische Fragen stellen würden, wenn sie eine prophetische Prä-

senz wären, würden sie Zusammenhalt und Moral untergraben, auf die jede Armee angewiesen ist. Sie werden gern gesehen, weil sie die Moral der Truppen stärken. Die Steuern, die ich zahle, – obwohl ich einmal erfolglos versucht habe, dies zu verweigern, – tragen zur Finanzierung von Großbritanniens Trident-U-Booten bei. Die Besatzung dieser U-Boote hat kein Recht, den Befehl zu verweigern, auch nicht, wenn ihr jemals der Befehl zum Völkermord erteilt würde – wie der britische Premierminister es tun könnte. Sie werden darauf konditioniert, das Unvorstellbare in meinem Namen zu tun.

Sie werden zweifellos sehr bald feststellen, dass es auf dieser Konvokation um die Notwendigkeit eines gerechten Friedens für die Welt geht. Das ist, denke ich, das Anliegen, das uns hierher geführt hat. Es käme der Wahrheit jedoch näher, wenn wir von einem gerechteren Frieden sprechen würden. Solange es menschliche Gesellschaften gibt, wird das Ringen um mehr Gerechtigkeit Aufgabe jeder Generation bleiben. Unser Glaube, unser gemeinsames Menschsein, unsere Liebe zueinander verpflichtet uns zu diesem Engagement. Aber wir sollten uns nie zu der irrigen Annahme verleiten lassen, wie einige Christen und Christinnen es leider tun, dass „es keinen Frieden geben kann, solange es keine vollkommene Gerechtigkeit gibt“. Vielmehr ist Friede, die Ablehnung kollektiver Gewalt, eine Vorbedingung für die Welt von morgen, die immer auf mehr Gerechtigkeit angewiesen sein wird. Gegenseitiges Töten kann diese Aufgabe nur untergraben. Sich dem Bösen mit Gewalt zu widersetzen, heißt, den Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben. Das wird nicht funktionieren.

Ich mache mir keine Illusionen. Der Preis, der für gewaltlosen Widerstand gezahlt werden muss, ist so hoch wie der, der jedem Soldaten im Ernstfall abverlangt wird. Gewaltloser Widerstand gegen das Böse wird nie einfache und schnelle Lösungen bringen. Er wird vielmehr langes Leid und Geduld erfordern. Er wird heute und jetzt lebendiger Ausdruck der neuen Welt sein, die noch nicht ist.

Die Pflugscharbewegung ist ein Beispiel für gewaltlose direkte Aktionen gegen Symbole moderner Kriegsführung. Wie die Berrigan-Brüder zur Zeit des Vietnamkriegs sind friedliche Aktivisten und Akti-

Paul Oestreicher (geboren 1931 in Meiningen) ist anglikanischer Pfarrer und Domkapitular Emeritus. Er war Domkapitular und Leiter des Versöhnungszentrums der Kathedrale von Coventry in England und Vorsitzender der britischen Sektion von Amnesty International. Er ist Träger des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse.

vistinnen bereit, Gesetze zu brechen, die die Arsenale der Gewalt schützen. Die Geschworenen können sie freisprechen oder aber ins Gefängnis schicken. Das Schicksal Jesu war schlimmer, es war tödlich. Wessen Leben riskierte er, als er – allein – die Tische der korrupten Geldhändler im Vorhof des Tempels voller Zorn umstieß und dabei Habgier im Bunde mit priesterlicher Macht herausforderte, die uns so sehr an die Bonus-Kultur des heutigen korrupten Bankensystems erinnert? Doch nur sein eigenes. Wie absurd ist es dann, dass viele Christen und Christinnen dieses Beispiel heiligen Zorns zur Rechtfertigung kriegerischer Gewalt benutzen, wo es doch in Wirklichkeit für das genaue Gegenteil steht.

Das Völkerrecht ebnet den Weg für echte Alternativen

Was ich Ihnen hier sehr stark vereinfacht dargelegt habe, ist dennoch zutiefst komplex. Ich habe mich mein Leben lang mit Politik beschäftigt und glaube nicht, dass Pazifisten irgendeinen Anlass zu Selbstgerechtigkeit haben. Ich bin nicht nach Kingston gekommen, um diejenigen zu verteufeln, die sich für die militärische Option entschieden haben. Sie sind ein Teil von uns, die Vielen und wir die Wenigen. Wir müssen Wege finden, sie für den friedlichen Kampf zu gewinnen. Die Kritiker der prinzipiellen Gewaltlosigkeit sind weder Schurken noch Dummköpfe. Wir müssen ihnen weise und geduldige Antworten geben. Sie werden Pazifisten wie mir zu Recht viele ernsthafte Fragen stellen: Wie zum Beispiel können Recht und Ordnung international aufrechterhalten werden, wenn es keine schwer bewaffneten Länder gibt? In dieser Frage gibt es bereits gute Nachrichten. Angesichts der beispiellosen Gewalt, die das letzte Jahrhundert geprägt hat, ebnet das Völkerrecht den Weg für echte Alternativen.

In der Theorie ist Krieg bereits zum großen Teil geächtet. Es gibt Gerichte, die nicht nur über Kriegsverbrechen richten, sondern über das Verbrechen des Krieges selbst. Aber wie kann den Gesetzen des Friedens Geltung verschafft werden? Wir haben noch nicht viele Erfahrungen mit der Überwachung dieser Gesetze gesam-

melt. Aber ein Anfang ist gemacht. Wenn Soldaten unter UN-Kommando, genau wie Polizisten auf unseren Straßen, ausgebildet werden, Feinde nicht zu töten, sondern gewalttätige Konflikte zu verhindern oder zu beenden, dann befinden wir uns bereits auf dem Weg in die neue Welt. Die Streitkräfte Neuseelands, meiner zweiten Heimat, werden in ihrer großen Mehrheit schon heute als Friedenstruppen im Pazifik eingesetzt und sind stolz darauf. Die Gewalt selbst ist ihr Feind. Auch die Erfahrung, dass eine kritische Masse friedfertiger, unbewaffneter, oft junger Menschen von Leipzig bis Kairo und darüber hinaus eine Tyrannei stürzen kann, ist eine gute Nachricht. Dass „Liebe stärker als Hass ist“, wie Desmond Tutu immer wieder betont, ist eine politische wie auch eine geistliche Wahrheit.

Wenn die noch junge Disziplin der Friedensstudien an den Universitäten der Welt gleich viele Mittel zur Verfügung gestellt bekommt wie Sicherheitsstudien und die Entwicklung von Waffensystemen, dann werden wir wirkliche Fortschritte gemacht haben. Wenn Frauen, die in jedem Krieg vergewaltigt und getötet werden, gleiches Mitspracherecht in der Frage unserer Lebensgestaltung haben, dann werden wir noch mehr erreicht haben. Es stellt sich auch die Frage, ob durch die Rekrutierung von Frauen ins Militär eine Umwandlung der rigiden patriarchalischen Traditionen des Militärs durch die Frauen möglich wird.

Die größte Herausforderung aber wird sein, dass der Friede die Entthronung des militärisch-industriellen Komplexes erfordert wird. Dwight Eisenhower, US-amerikanischer Oberbefehlshaber der alliierten Truppen im Zweiten Weltkrieg und später Amerikas Präsident, warnte das amerikanische Volk kurz vor seinem Tod vor der heimtückischen Macht dieses Komplexes – eine späte, aber nicht zu späte Einsicht. Ein solcher Friede erfordert ein globales Umdenken seismischen Ausmaßes. Ihn zu organisieren, wird genauso schwierig und anforderungsreich sein wie die Organisation eines Krieges. Alle Disziplinen werden gefordert sein: Recht, Politik, internationale Beziehungen und Wirtschaft, Soziologie, Genderforschung, Individual- und Sozialpsychologie und zu guter Letzt – aber für uns nicht zuletzt – die Theologie, die Art

und Weise, wie wir den Willen Gottes auslegen.

Es wird immer eine dialektische Spannung zwischen dem Kampf für Gerechtigkeit und der Notwendigkeit, den Kampf mit friedlichen Mitteln zu führen, bestehen. Wir wissen heute, dass diese neue Welt auch von unserem Willen und unserer Fähigkeit abhängen wird, die natürliche Umwelt, deren Teil wir sind, zu schützen und zu bewahren. Krieg entweicht und plündert die Natur und verschleudert ihre kostbaren Ressourcen.

Ein Ja zum Leben bedeutet ein Nein zum Krieg. Einfache Menschen, die sich keines Nobelpreises rühmen können, haben den Weg geebnet. Inmitten patriotischen Eifers haben sie einfach Nein gesagt. Lassen Sie mich an dieser Stelle die Geschichte von zwei mutigen, weisen Bauern erzählen.

Im Zweiten Weltkrieg widersetzte sich Franz Jägerstätter Hitlers Befehl, zur Waffe zu greifen. „Jesus verbietet es mir.“ Sein „Nein“ führte ihn direkt ins Gefängnis. Ein frommer Katholik, sein Bischof, besuchte ihn dort. „Franz, wenn Du dich weiter weigerst, werden sie Dich hinrichten. Kannst Du das Deiner Frau und Deinen Kindern antun?“ Die Antwort lautete: „Bischof, wollen Sie, dass ich russische Ehemänner und Väter töte?“ Franz wurde 1944 hingerichtet. Seine Frau Franziska blieb bis zum Schluss bei ihm. Franz wurde von seiner Kirche praktisch verleugnet. Zwei Generationen später wurde er von einem deutschen Papst selig gesprochen.

Archibald Baxter war ein neuseeländischer Landarbeiter, der in der Zeit des Ersten Weltkriegs lebte. Er gehörte keiner Kirche an, hatte aber das Neue Testament aufmerksam gelesen. 1917 verweigerte er den Militärdienst. Sie schleppten ihn bis in die französischen Schützengräben, folterten ihn, töteten ihn fast, taten alles, um seinen Willen zu brechen. Es gelang ihnen nicht. Er hatte keine Schule besucht, aber seine Autobiografie ist zu einem Klassiker der Friedensliteratur geworden. Baxter verteidigte seine Weigerung zu töten mit den Worten: „Der einzige dauerhafte Sieg, den wir über unsere Feinde erringen können, ist, sie zu unseren Freunden zu machen.“

Ullrich Hahn

Vorrangig oder ausschließlich?

10 Thesen zum Gewaltverzicht

Der Versöhnungsbund vertritt die Haltung eines unbedingten Gewaltverzichts, der für militärische Waffen und Einsätze keinen Raum mehr lässt, auch nicht als „ultima ratio“.

Wir wissen, dass uns dieser unbedingte Gewaltverzicht an die Grenze des Machbaren führt, dass er Fragen offen lässt, die nicht allein mit dem Hinweis auf alternative gewaltfreie Methoden beantwortet werden können. Der unbedingte Gewaltverzicht öffnet uns andererseits einen offenen Raum für die Gestaltung des mitmenschlichen Zusammenlebens, über die wir nicht nur distanziert nachdenken, wie über etwas, das man tun oder erreichen sollte, sondern die wir zu leben versuchen, in dem wir uns auf den Weg machen.

Gegenüber dem – aus unserer Sicht – halbherzigen „Vorrang“ der Gewaltfreiheit geben wir folgendes zu bedenken:

1. a) Wer den Vorrang fordert, bejaht und lässt Raum für den Nachrang. In Bezug auf ein Nacheinander von gewaltfreien und gewaltsamen Mitteln heißt dies, dass Töten und Verletzen von Menschen zwar nicht direkt zu wollen, aber doch zumindest billigend in Kauf zu nehmen.

b) Dass Menschen anderen Menschen Gewalt antun, ist schlimm genug. Noch schlimmer ist jedoch, solche Gewalttat zu legitimieren, als Recht darzustellen, mit der Folge, dass die Gewalttat guten Gewissens geschehen kann. Von einem zivilen Schläger und Mörder kann ich Reue erwarten, von einem Soldaten nicht.

c) Die Rechtfertigung von militärischen Mitteln, auch nur zu nachrangigem Einsatz, schließt die Produktion und laufende Weiterentwicklung von Waffen ein, ebenso ihre Weitergabe, den Waffenexport. Um wirksam zu sein, muss das Militär der „guten Seite“ immer besser gerüstet sein als das Militär potentieller „Schurkenstaaten“. Die im Entwurf der EU-Verfassung vorgesehene Verpflichtung zur ständigen Weiterentwicklung drückt rechtlich nur aus, was schon der eigenen Logik der „ultima ratio“ zugrunde liegt.

d) Der „Vorrang“ gewaltfreier Methoden zur Konfliktlösung bleibt damit der herkömmlichen Rüstungspolitik verhaftet. Auch schon bisher setzten die Staaten militärische Mittel erst ein, „wenn es nötig war“. Der Ruf nach einem „Vorrang“ bedeutet deshalb allenfalls eine quantitative Ver-

lagerung von Einsatzmethoden, begründet aber keine neue Qualität in den internationalen Beziehungen.

2. Es gibt keine objektiven Kriterien dafür, wann und unter welchen Bedingungen das nachrangige Mittel zum Einsatz kommen soll. Es bleibt „wie bisher auch“ eine politische Entscheidung derjenigen, die über das „nachrangige“ Mittel, das Militär, verfügen. Im Frühjahr 1999 hatten im Kosovokonflikt die wohl bewusst nur unzureichend ausgestatteten OSZE-Beobachter nicht von sich aus festgestellt, dass ihre Mission gescheitert sei; sie wurden von der Nato aufgefordert, das Feld zu räumen, um Platz für den militärischen Einsatz zu machen.

3. Da das Militär sich schon immer nur als nachrangige „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“ (Clausewitz) verstand, kann es mit der Forderung nach einem Vorrang gewaltfreier Mittel gut leben. Auch als „nachrangiges“ Mittel entfaltet es eine dominante Eigendynamik, nicht nur bezüglich der Beschaffungskosten (gerade die geforderten „humanitären Einsätze“ in aller Welt benötigen moderne Nachrichtensysteme, Transportkapazitäten, eine hohe Beweglichkeit der Infanterie, „intelligente Munition“, letztlich auch ein weltweites Netz von Stützpunkten für den schnellen Einsatz), sondern auch im Denken: Wegen der schon vorausgesetzten überlegenen Waffen verspricht das Militär schnelle Lösungen, eine Abkürzung ungerechter Zustände, des Leidens von bedrohten Menschen, eine Beseitigung von Gefahren von Seiten böser Mächte. Schon das Vorhandensein des Militärs bindet die Fantasie für eine Konfliktlösung: Wer eine wirksame Waffe besitzt, denkt im Konflikt von Anfang an schon an den Einsatz dieser Waffe, auch wenn er sie nicht sofort zieht.

4. Das vorhandene und zum Einsatz bereitete nachrangige Mittel prägt damit auch unvermeidlich schon die „vorrangige“ Phase gewaltfreier Konfliktlösung. Wer überlegene Machtmittel besitzt, mag vielleicht selbst von sich den Eindruck haben, er sei zu einem ernsthaften Dialog mit der anderen Seite bereit. Die an solchen „nachrangigen“ Machtmitteln unterlegene Seite weiß aber genau, dass ihr letztlich nur die Unterwerfung bleibt („und bist du nicht wil-

lig, so brauch ich Gewalt“). Im Zusammenhang mit dem Reservemittel der Gewalt bleibt damit auch die zivile Konfliktlösung ein Instrument der Dominanz und somit ein Etikettenschwindel.

5. Die seit dem Ende des Ost-West-Konfliktes 1990 immer mehr in den Vordergrund gerückte humanitäre Rechtfertigung für den Fortbestand des Militärs und seinen Einsatz als „ultima ratio“ zur Schaffung von Frieden und Gerechtigkeit in der Welt hilft, dessen wahre Begründung auch vor uns selbst zu verschleiern: Um die bestehende ungerechte Verteilung der lebensnotwendigen Güter dieser Erde aufrecht zu erhalten, bedarf es militärische und durch das Militär unterstützte wirtschaftliche Macht. Um den unzähligen Opfern dieses wirtschaftlichen Unrechts Recht zu schaffen, bedürfte es aber weder militärischer noch nicht militärischer Interventionen, sondern einer Verhaltensänderung in den reichen (und nicht zufällig auch militärisch mächtigen) Staaten. Das Militär ist einerseits Stütze dieses Systems der ungleichen Verteilung der Welt in Arm und Reich; zum anderen ist es wegen seiner riesigen Kosten auch selbst ein wesentlicher Teil des Problems weltweiter Ungerechtigkeit, zu deren punktueller Lösung es sich anbietet. Der Glaube daran, dass wir dieses Militär in der Hinterhand brauchen, um anderswo Frieden, Ordnung und Gerechtigkeit zu schaffen, mit anderen Worten: die Splitter aus den Augen leidender Bevölkerungsgruppen zu ziehen, versperrt uns den Blick auf den Balken des Unrechts im eigenen Auge.

6. Der von den Medien gesteuerte Blick auf die tatsächlich vorhandenen Spitzen der Eisberge in Form von augenscheinlicher direkter Gewalt (Srebrenica, Dafur, Somalia, Ruanda) gibt uns das gute Gefühl, mit unserem Militär für die bedrängten Menschen schnell und wirksam etwas machen zu können und hilft die Einsicht zu verdrängen, dass es die von uns gemachten Eisberge sind, deren Spitzen wir bekämpfen.

Ullrich Hahn ist Rechtsanwalt in Villingen, 2010 Präsident des deutschen Zweigs des Internationalen Versöhnungsbundes sowie Vorsitzender der Bezirkssynode Villingen.

7. Nur der unbedingte Gewaltverzicht, auch die eindeutige Distanzierung von den Gewaltmitteln des eigenen Staates und ihre Verurteilung durch uns verschafft uns einen unverstellten, freien Blick auf unser Verhältnis zur anderen Seite, auf Unrecht und Ungerechtigkeit, unsere eigenen Anteile hieran, unsere Möglichkeiten, zur Veränderung beizutragen, aber auch die Grenzen unserer Möglichkeiten. Nur durch diese Distanzierung können wir auch der Gefahr entgehen, in unserem gewaltfreien Bemühen um Konfliktlösungen nur als eine Vorhut des schon auf seinen Einsatz wartenden Militärs angesehen zu werden.

Im Verzicht auf die Gewalt können wir nicht alles tun und tragen deshalb auch nicht für alles Verantwortung. Je mehr wir uns von den ungerechten Mitteln der Machterhaltung trennen, desto weniger sind wir verantwortlich für die vollzogenen oder unterlassenen Möglichkeiten, die diesen Machtmitteln inne wohnen. Es ist indes immer wieder zu beobachten, dass es den Befürwortern militärischer Einsätze sehr wichtig ist, hierfür auch von ihren Gegnern den Segen zu erhalten und ihnen andernfalls die Verantwortung für das Leiden derer zuzuschieben, denen durch militärische Mittel geholfen werden könnte. Es gilt hier das Argumentationsschema des fürsorglichen Dritten: „Würde ich meine dominante wirtschaftliche Rolle aufgeben, die es mir erlaubt, eine

ausreichendes Waffenarsenal vorzuhalten, könnte ich ja den überlebenden Opfern meines Reichtums nicht mehr behilflich sein.“

8. Um die Gewalt zu überwinden, reicht es aus den genannten Gründen nicht aus, sie nur vermindern oder zähmen zu wollen. Es geht nicht um ein Mehr oder Weniger, um ein Vorher oder Nachher, sondern um ein Entweder-Oder, um ein gewaltfreies Leben und Handeln statt militärischer und anderer gewaltsamer Methoden in den zwischen- menschlichen und internationalen Beziehungen. Das schließt nicht aus, dass die Entwicklung zum richtigen Ziel schrittweise verläuft. Entscheidend ist aber, dass ich den jeweils verbleibenden Rest nicht legitimiere, sondern nicht aufhöre, ihn als Unrecht zu bezeichnen. (...)

9. Es ist nicht ausgeschlossen, dass auch Gewalt oder militärische Einsätze im Einzelfall Menschen retten oder sonst Gutes bewirken können, so wie auch sonst schlechte Mittel gute Zwecke befördern können. Jedes Mittel hat jedoch seinen Preis. Bei Folter und Todesstrafe gibt oder gab es zumindest einmal eine breite Übereinstimmung, dass solche Mittel generell zu ächten sind, auch wenn es Fälle geben sollte, in denen sich ein Einsatz für gute Ziele denken ließe („Rettungsfolter“). Der

menschliche Preis für diese Mittel ist für eine Gesellschaft auch dann untragbar. Bei der militärischen Gewalt sind wir noch auf dem Weg zu einer entsprechenden Mehrheitsmeinung. Aber auch hier geht es darum, nicht nur zu fordern, dass humaner und nachrangig gefoltert und getötet werden soll, sondern gar nicht, auch und trotz der nie auszuschließenden Fälle, dass die militärische Gewalt das einzige Mittel sein könnte, einen oder gar viele Menschen zu retten.

10. Weil die Mittel direkter Gewalt Ausdrucksform und auch Voraussetzung der uns umgebenden und unsere Beziehungen innerhalb der Gesellschaft und international prägenden strukturellen Gewalt sind, geht es nicht nur um eine „alternative“ Ersetzung gewaltsamer Mittel durch gewaltfreie Methoden. Gewaltfreies Leben und Handeln bedingt einen völlig anderen Handlungsrahmen als das Leben mit Gewalt- und Zwangsmitteln in der Hinterhand. Der Gegensatz zur Gewalt ist nicht einfach dessen Negation, die Gewaltfreiheit, sondern eine umfassende Gerechtigkeit, die auf Partizipation, d.h. der Beteiligung aller Betroffenen beruht und gerade auch deshalb den Gewaltverzicht in den Beziehungen untereinander voraussetzt.

Dietrich Becker-Hinrichs

Ergreift die Waffenrüstung Gottes

Waffenverzicht und aktive Gewaltfreiheit als das Christen gebotene Friedenshandeln

Liebe Studierende der Theologie, meine sehr verehrten Damen und Herren, ich freue mich sehr, dass ich heute hier eingeladen bin zu der Frage Stellung zu nehmen, ob sich Friede mit Waffen herstellen lässt, und was die Bibel dazu sagt.

Ich freue mich vor allem, dass Sie alle sich diesem Thema stellen, das in der ethischen Diskussion in der Theologie der Gegenwart eher eine Nebenrolle spielt.

Aber ich glaube, es sollte wieder eine Hauptrolle spielen wie in den Achtziger Jahren, als wir hier in Heidelberg bei Heinz Eduard Tödt und Wolfgang Huber Friedensethik studierten.

I. Biblische Perspektiven

Die Bibel ist, was ihre friedensethischen Aussagen betrifft, in meinen Augen völlig klar und eindeutig: Die Liebe Gottes gilt jedem Menschen in jedem Land, den Bösen wie den Guten, daher kann Jesus folgern: „Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute.“

Allerdings sind Jesus und seine Jünger nicht naiv, sie kennen die Macht des Bösen. Mit dem Bösen muss man sich auseinandersetzen, und gegen das Böse muss man kämpfen, allerdings mit Waffen, die

Christen angemessen sind: Darum fordert der Epheserbrief auf: So zieht nun an die Waffenrüstung Gottes (Epheser 6) dazu zählen: der Panzer der Gerechtigkeit, das Schild des Glaubens, der Helm des Heils und das Schwert des Geistes. Mit solchen Waffen angetan können Christen das Böse mit Gutem überwinden. (Römer 12)

Für die kleinen Leute, die ohnehin nicht die Wahl hatten, sich mit Gewalt zu wehren, hat Jesus pffiffige Vorschläge parat. Wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dem halte auch die andere hin, ... aktive Feindesliebe, die dem Angegriffenen seine Würde zurückgibt und den Gewalttäter in eine Zwickmühle bringen. Probieren

Sie das mal im Rollenspiel aus, es funktioniert.

Wie gesagt; die Linie des Neuen Testaments ist klar: Selig sind die pazifici, die Frieden machen, Frieden stiften, denn sie werden Kinder Gottes heißen. (Mt. 5) Es gibt von Jesus her keinen Weg zum Gebrauch des Schwertes. Das belegt auch sein Tod am Kreuz. Jesus ist eher bereit, selbst zu leiden, als Anderen Leid zuzufügen.

Er lässt sich von Petrus im Garten Gethsemane nicht verteidigen, dem Soldaten, dem ein Ohr abgeschlagen wird, heilt er dieses und richtet dann mahnend seine Worte an die Jünger: „Wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen“. Am Kreuz noch betet er für seine Feinde: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun.“

Seine Auferstehung von den Toten ist die göttliche Legitimation des Weges des leidenden Gerechten, der seinen Peinigern den Rückeninhält und so den Sieg über den Tod erringt.

Der Aufruf zur Feindesliebe und zum Gewaltverzicht in der Bergpredigt aber auch in der paulinischen Ethik sind so eindeutig, dass über Jahrhunderte hinweg Christen gar nicht auf die Idee kamen, Waffen zu tragen.

Die alten Kirchenväter waren sämtlich Pazifisten und waren der Auffassung, dass Christen den Kriegsdienst verweigern müssten.

II. Der Pazifismus der Kirchenväter

Origenes schreibt: „Wir Christen ziehen das Schwert gegen keine Nation, wir lernen keine Kriegskunst mehr, denn wir sind Söhne des Friedens geworden durch Christus.“

Und er mahnt seine Glaubensbrüder: „Wir sind gekommen, den Ermahnungen Jesu gehorsam, die Schwerter zu zerbrechen, mit denen wir unsere Meinungen verfochten und unsere Gegner angriffen, und wir verwandeln die Speere, deren wir uns früher im Kampf bedient haben, in Pflugscharen; wir lernen nicht mehr, den Krieg zu führen, nachdem wir Kinder des Friedens geworden sind durch Jesus, der unser Führer anstelle der heimischen geworden ist.“

Interessant ist an dieser Stelle die Aufnahme der prophetischen Weissagung bei Micha und Jesaja, die vom Umschmieden der Schwerter zu Pflugscharen handelt. Die Christen in der Zeit der Alten Kirche waren der Meinung, diese Zeit sei jetzt angebrochen.

„Wenn ein Taufbewerber oder Gläubiger Soldat werden will, dann weise man ihn zurück, denn er hat Gott verachtet.“ (Hippolyt)

Der Kirchenvater Cyprian argumentiert antimilitaristisch: „Sieh nur, wie Kriege mit dem blutigen Gräuel des Lagerlebens über alle Länder verbreitet sind! Es trieft die ganze Erde von gegenseitigem Blutvergießen; und begeht der einzelne einen Mord, so ist es ein Verbrechen; Tapferkeit aber nennt man es, wenn das Morden im Namen des Staates geschieht.“ (Cyprian von Karthago)

Das hätte auch Tucholsky so sagen können ...

III. Die konstantinische Wende

Diese weit verbreitete pazifistische Einstellung in der Alten Kirche ändert sich in dem Moment, in dem der römische Kaiser Konstantin im Jahre 312 bei der Schlacht an der milvischen Brücke siegt. Seinen Soldaten hat das aufgemalte Kreuzeszeichen auf ihren Schilden zusätzliche Macht verliehen, so die Legende. Konstantin soll in einem Traum oder einer Vision das Kreuzeszeichen am Himmel erblickt haben mit den Worten: in hoc signo vincis. Mit der Entwicklung des Christentums zur römischen Staatsreligion ändert sich auch die Einstellung zum Kriegsdienst.

Hatte der römische Kaiser Diocletian im Jahre 303 noch erklärt: „Kein Mitglied der römischen Armee darf Christ sein“, heißt es nun im Jahre 417, nach der konstantinischen Wende: „Niemand darf Mitglied der römischen Armee sein, wenn er nicht Christ ist.“

So schnell ändern sich die Zeiten und die Einstellungen!

Dies wirft natürlich große Fragen auf. Gilt die Bergpredigt auf einmal nicht mehr für die Christen? Augustin hat eine rettende Idee. Er entwickelt aufgrund antiker Vorüberlegungen die Lehre vom gerechten Krieg.

IV. Die Lehre vom gerechten Krieg

Sie geht davon aus, dass Kriege grundsätzlich verboten sein sollten, und nur ausnahmsweise gerechtfertigt werden können, wenn ganz bestimmte Bedingungen erfüllt sind. Diese Lehre vom gerechten Krieg wurde dann auch von Thomas von Aquin aufgenommen und sie prägt das friedensethische Denken der Großkirchen (im Unterschied zu den Friedenskirchen, den Mennoniten und Quäkern) bis heute.

Dabei wird unterschieden zwischen dem Recht zur Kriegsführung (*ius ad bellum*) und dem Recht im Krieg (*ius in bello*).

Recht zur Kriegsführung (*ius ad bellum*)

1. Ein gerechter Grund (*iusta causa*)

Beispiele sind Angriff und Völkermord. Eigene nationale Interessen oder das Vermö-

gen einer Bedrohung sind nicht ausreichend.

2. *Legitime Autorität (legitima auctoritas)*
Ein Krieg darf nur von einer legitimen Autorität erklärt werden. Nach dem Völkerrecht ist heute nur der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen als legitime Autorität einer Kriegserklärung für den Fall einer Bedrohung des internationalen Friedens zu betrachten.

3. Rechte Absicht (*recta intentio*)

Das einzig legitime Ziel eines Militäreinsatzes kann es sein, den Frieden zu fördern bzw. wieder herzustellen. Jede andere Absicht, wie z.B. Rache, Vergeltung, Eroberungsdrang, Herrschaftsansprüche, wirtschaftliche Interessen etc. sind verwerflich und moralisch nicht zu rechtfertigen.

4. Der letzte Ausweg (*ultima ratio*)

Ein Krieg darf nur dann begonnen werden, wenn alle nicht-militärischen Druckmittel vergeblich angewendet und ausgeschöpft wurden. Solange politische Mittel zur friedlichen Konfliktlösung bestehen, wie z.B. Verhandlungen, diplomatischer Druck, wirtschaftliche Sanktionen etc. kann ein Krieg nicht gerechtfertigt sein.

5. Begründete Aussicht auf Erfolg

Nur wenn eine ausreichend hohe Wahrscheinlichkeit besteht, die Situation zu verbessern und einen gerechten Frieden zu erzwingen, darf militärische Gewalt angewendet werden.

Wird ein Krieg begonnen, müssen folgende Kriterien erfüllt sein (*ius in bello*):

6. Schonung der Zivilbevölkerung

Die Unterscheidung zwischen Kombattanten und Nicht-Kombattanten, zwischen Militär und unbeteiligten Zivilisten muss eingehalten werden. Zivilisten und nicht-militärische Ziele dürfen nicht angegriffen werden. Man muss also versuchen, sog. Kollateralschäden in jedem Fall zu vermeiden.

7. Verhältnismäßigkeit der Mittel (*debitus modus*)

Die Verhältnismäßigkeit zwischen den Schäden, Opfern und Kosten des Krieges sowie den guten Folgen, die der Krieg erreichen will, muss angemessen sein. Die Übel,

Dietrich Becker-Hinrichs ist Pfarrer in Bretten, Vorsitzender des Vereins „Gewaltfrei Leben Lernen“ und Mitglied des Leitungskreises des Forums Friedensethik in der Evangelischen Landeskirche in Baden.

Text eines Vortrags beim Studientag der evangelischen theologischen Fakultät Heidelberg am 11. Januar 2012.

die der Krieg zufügt, müssen kleiner sein als das Unrecht, das er beseitigen will. Eine ethisch höchst schwierige Aufgabe, weil sie Leiden verschiedener Personengruppen vergleicht und aufrechnet.

Fazit: Diese sieben Kriterien stellen wichtige Fragen, die beantwortet sein sollten, bevor man in einen Krieg zieht. Sie helfen auch, einen militärischen Einsatz im Nachhinein als legitim oder illegitim zu qualifizieren.

Schon die Kriterien des „Rechts zur Kriegsführung“ beurteilen die meisten Kriegsszenarien unserer Zeit als ungerecht. Wenn man die Kriterien des „Rechts im Krieg“ tatsächlich ernst nimmt, können unter den Bedingungen moderner Kriegsführung höchstens eng begrenzte Operationen (z.B. polizeiliche Aktionen) u.U. als „gerecht“ qualifiziert werden.

Wenn sie jemand im Entscheidungsfall anwenden würde, wäre die Lehre vom gerechten Krieg durchaus eine kriegskritische Theorie, weil sie dem Einsatz militärischer Gewalt sehr strenge Zügel anlegt.

Und ich möchte sie einladen, sich einmal in Ruhe diese sieben ethischen Kriterien vorzunehmen und dann die aktuellen Kriege, an denen auch die Bundeswehr beteiligt war oder noch ist, mit diesen Maßstäben zu messen. Vielleicht kämen sie zu demselben Urteil wie jener Bundeswehroffizier, der sich im Jahre 2007 in einem Brief zum Afghanistankrieg an das Außenministerium wendete und schrieb:

„Wenn immer mehr zivile Opfer und unsägliches Leid durch die eigenen Militärs unter der Zivilbevölkerung produziert werden, dann eignet sich das Mittel der militärischen Gewalt nicht, um die Probleme in diesem Land zu lösen.“ (Oberstleutnant Jürgen Heiducoff)

Eine offizielle Antwort auf diesen Brief bekam er nicht, aber Reaktionen gab es an anderer Stelle. Er wurde von seinem Dienst suspendiert.

Dieser Oberstleutnant hatte den Artikel 6 der Lehre vom gerechten Krieg verstanden und angewendet. Er arbeitet heute in der Friedensbewegung mit.

Libyen

Lassen sie mich die Lehre vom gerechten Krieg das noch einmal an einem Beispiel illustrieren: Nehmen wir den jüngsten Krieg in diesem Jahr, der von der Nato als größter Sieg aller Zeiten gefeiert wurde: den Bombenkrieg der Nato gegen Gaddafi, durch den die libyschen Rebellen in ihrem Bürgerkrieg unterstützt wurden.

Der Bombenkrieg wurde legitimiert durch eine Uno-Resolution. Diese erlaubte es, eine Flugverbotszone einzurichten, um

die Zivilbevölkerung vor einem Massaker in Bengasi zu schützen. Ziel war es, einen Waffenstillstand und Verhandlungen zu erreichen.

Im Ergebnis kam es jedoch zu einem Bürgerkrieg, in dessen Verlauf 50.000 bis 60.000 Menschen ums Leben kamen, darunter nicht nur Kämpfer auf beiden Seiten, sondern viele unschuldige und uneteiligte Zivilisten.

Am 10. August 2011 wird berichtet: Bei einem schweren Luftangriff der Nato in Majer bei Zliten sind nach Angaben des Regierungssprechers Ibrahim am Montag 85 Zivilisten in einem Dorf durch einen Bombenangriff getötet worden. Die Nato hat bereits weit über 1.000 Luftangriffe auf das Land ausgeübt und hat nach offiziellen Angaben der Regierung dabei bereits weit über 1.000 Zivilisten getötet. Die Nato verweigert immer noch ein Eingeständnis für dieses Blutbad an Zivilisten.

Die besagte UN-Resolution, die den Willigen die Tür zum Krieg einen Spalt weit öffnete, forderte einen Waffenstillstand, Verhandlungen über eine politische Lösung und den Schutz der Zivilbevölkerung. Geschehen ist jedoch genau das Gegenteil. Die Nato torpedierte alle Vermittlungsbemühungen, die Zahl der bisherigen Opfer des Krieges wird auf 60.000 geschätzt. 60.000 Libyer haben also den „Schutz“ der Nato nicht überlebt.

Auch die Hinrichtung Gaddafis ohne Prozess war ein klarer Verstoß gegen das Völkerrecht. Noch schlimmer: Die Anti-Gaddafi-Rebellen haben auf ihrem Kriegszug Schwarze gelyncht und deren Frauen vergewaltigt, Hunderttausende schwarze Gastarbeiter mussten aus dem Land fliehen. Auch von einem Massaker an der Zivilbevölkerung in Tripolis wird berichtet. (*Spiegel online*)

Fazit: Unter dem Deckmantel einer sog. Humanitären Intervention wird ein Diktator gestürzt. Der Schaden, der dabei angerichtet wird, ist aber wesentlich größer als der Schaden, den man verhindern wollte.

Wie sagt Regel 7 der Lehre vom gerechten Krieg: Die Übel, die der Krieg zufügt, müssen kleiner sein als das Unrecht, das er beseitigen will.

Sieht so die responsibility-to-protect aus, die in der Uno seit einigen Jahren eingefordert wird?

V. Das Leitbild vom gerechten Frieden

Eigentlich ist die Lehre vom gerechten Krieg aus der offiziellen Friedensethik verschwunden. Schon 1948 sagte der ÖRK

„Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein. Die herkömmliche Annahme, dass man für eine gerechte Sache einen gerechten Krieg mit gerechten Waffen führen könne, ist ... nicht mehr aufrecht zu erhalten.“

Stattdessen wird seit etwa 20 Jahren in der Friedensethik das Leitbild vom gerechten Frieden zugrunde gelegt. Dieses beschreibt Frieden als einen Prozess der Minimierung von Not, Gewalt und Unfreiheit, und sieht zivile Formen der Konfliktbearbeitung als vorrangige Option christlichen Friedenshandelns vor.

Dennoch bleibt eine Hintertür offen. In der jüngst verfassten Friedensdenkschrift der EKD aus dem Jahre 2007 lesen wir: „Im Rahmen des Leitbilds vom gerechten Frieden hat die Lehre vom bellum iustum keinen Platz mehr.“ Daraus folgt aber nicht, dass auch die moralischen Prüfkriterien aufgegeben werden müssten, ... die in den bellum-iustum-Lehren enthalten waren. Ihnen liegen allgemeine Kriterien einer Ethik rechtserhaltender Gewalt zugrunde. Auch wer nicht die Position des unbedingten Pazifismus vertritt, wird, wenn er sich in einer äußersten Notsituation vor die Frage des Gewaltgebrauchs gestellt sieht, immer kritischen Fragen stellen wie etwa diesen:

- Gibt es dafür einen hinreichenden Grund?
- Sind diejenigen, die zu Gewalt greifen, dazu ausreichend legitimiert?
- Verfolgen sie ein verantwortbares Ziel?
- Beantworten sie ein eingetretenes Übel nicht mit einem noch größeren?
- Gibt es eine Aussicht auf Erfolg?
- Wird die Verhältnismäßigkeit gewahrt?
- Bleiben Unschuldige verschont?

Genau dies sind die Prüfkriterien, die traditionell auch in der Lehre vom gerechten Krieg herangezogen werden.

Wenn wir die Kriege der letzten Jahre danach beurteilen, werden wir sagen müssen: Weder der Kosovokrieg, noch der Irakkrieg, noch der Krieg in Afghanistan, noch etwa der Bombenkrieg der Nato in Libyen werden diesen strengen Kriterien gerecht.

Es handelt sich also im Sinne der Lehre vom gerechten Krieg um illegitime Kriege. Die Friedensdenkschrift sagt sehr deutlich: Nach herkömmlicher Auffassung der Ethik müssen für den Gebrauch von legitimer Gegengewalt alle diese Kriterien erfüllt sein.

VI. Die Lehre vom gerechten Krieg legitimiert Gewalt als ultima ratio

Sie sehen also, auch ein Pazifist kann der Lehre vom gerechten Krieg positive Erkenntnisse abgewinnen. Sie schärft unsere Wahrnehmung für die negativen Auswirkungen des Einsatzes militärischer Gewalt und stellt eine Vielzahl kritischer Fragen.

Das Problem mit den strengen Prüfkriterien für den Gebrauch rechtserhaltender Gewalt ist aber, dass sie im Ernstfall niemand heranzieht. Selbst Margot Käßmann sagte in ihrer Neujahrspredigt 2011 nur:

„Nichts ist gut in Afganistan“. Das allein sorgte allerdings schon für großen Aufruhr. Sie hätte mit der Denkschrift im Hintergrund viel konkreter beschreiben können, an welchen Stellen der Krieg in Afghanistan die Grenzen für erlaubte militärische Gewalt überschritten hat. (Etwa mit den Worten des Oberstleutnants Heiducoff)

Wenn aber im Ernstfall kein Verantwortlicher der Kirche die Kriterien für die Grenzen rechtserhaltender Gewalt heranzieht und anwendet, weil der politische Mut fehlt, dann taugt die Lehre vom gerechten Krieg nicht. Sie verschleiert mehr als sie hilft. Sie gibt vor, man könnte das Instrumentarium militärischer Gewalt zähmen. Sie legitimiert damit die Gewalt. Und sie legitimiert zugleich die Existenz milliarden-schwerer Militärhaushalte und eine Rüstungsindustrie, die man vorhält, um dann im äußersten Notfall diese Mittel einzusetzen.

Ich glaube, dass in der Außenpolitik die Möglichkeiten militärischer Gewalt bei weitem überschätzt werden und zum anderen die mühsamen Mittel der Diplomatie, Verhandlungen, Formen ziviler Konfliktaustragung viel zu gering bewertet werden. Das zeigt auch die finanzielle Gewichtung der Mittel.

Warum aber fehlt der Aufschrei aus den Kirchen?

1. Fragen der Informationsbeschaffung: Das erste Opfer des Krieges ist die Wahrheit.

2. Die Kirchen sind meistens loyal mit ihrer jeweiligen Regierung.

3. Die wahren Motive für das Führen von Kriegen (Zugang zu Rohstoffen, geostrategische Ziele) werden in den Kirchen selten zur Kenntnis genommen.

Der Wille, „helfen zu wollen“, überdeckt die nüchterne Analyse der ökonomischen und geostrategischen Interessen, die hinter jedem Krieg und hinter jedem Militäreinsatz stehen.

Kriege werden in der Regel aus geostrategischen Gründen geführt, sind Ausdruck einer Hegemonialpolitik und dienen dem Zugang zu Rohstoffen und Öl. Humanitäre Gründe wie der Sturz eines Diktators, Frauenbefreiung, Schutz von Minderheiten sind in der Regel kaschierende Argumente, die die Zustimmung der Bevölkerung zum Einsatz des Militärs herbeiführen sollen. Auch beim Krieg in Afghanistan geht es im Hintergrund eher um den Zugang zu wichtigen Öl-Pipelines, die ans Kaspische Meer führen und um den Aufbau von geostrategischen Stützpunkten als um Herstellung von Menschenrechten.

4. Die Unwirksamkeit der friedensethischen Position der Evangelischen Kirche gegenüber den realen Kriegen der Gegenwart hängt schließlich auch damit zusammen, dass die tiefer liegenden Ursachen für die Legitimität militärischer Gewalt in der Denkschrift nicht angesprochen werden.

Hinter der Bejahung von militärischer Gewalt als Mittel zur Bekämpfung des Bösen sitzt eine tief verwurzelte Überzeugung, die quasi religiöser Natur ist. Die Überzeugung, dass man das Böse mit Gewalt bekämpfen und ausrotten könne.

VII. Der Mythos der erlösenden Gewalt

Der amerikanische Theologe Walter Wink spricht vom Mythos der erlösenden Gewalt, der in der westlichen Kultur tief verankert ist. Er verfolgt diesen Mythos bis zurück in die babylonische Kultur. Deren Gilgamesch-Epos beschreibt die Entstehung der Welt als einer Ordnung, die das Chaos mit Gewalt bündigt. Die Erschaffung der guten Ordnung geht also aus einem Gewaltakt hervor. Gewalt ist in dieser Kultur also positiv besetzt. Sie hat produktive, schöpferische Kraft.

Dieser Mythos von der erlösenden Kraft der Gewalt zieht sich durch viele Kulturen, auch die christliche. Er war im Mittelalter präsent in der Gestalt des heiligen Georg, der den Drachen tötet. Dieser Mythos prägt unzählige Westernfilme und Hollywoodproduktionen bis heute. Die ganze Comic- und Cyberkultur (Batman und Lara Croft) kultiviert den Glauben, dass Friede mit Gewalt hergestellt werden könne. Dieser Glaube ist in der amerikanischen Kultur, die ja ihrerseits auf einem brutalen Gewaltakt gründet, nämlich der Unterwerfung der Indianer, tief verwurzelt. Und wir sind ein Europa natürlich davon stark beeinflusst.

Weil es sich um einen Mythos handelt, der die Qualität einer Glaubenseinstellung hat, ist es so schwer, sachlich und rational über Gewalt nachzudenken. Befürworter und Gegner von Gewalt treffen oft aufeinander wie Anhänger unterschiedlicher Glaubenssysteme.

Es ist deutlich, dass dieser Mythos der erlösenden Gewalt mit der biblischen Botschaft nicht vereinbar ist. Für Jesus ist die Liebe die größte Kraft und nicht die Gewalt. Am Kreuz überwindet Gott selbst die Gewalt durch freiwilliges Leiden und Feindesliebe. Die Mächte und Gewalten finden im gekreuzigten Jesus ihren gewaltlosen! Bezwingen.

Dem Glauben an die erlösende Kraft der Gewalt ist nur durch einen anderen Glauben zu begegnen. Durch den Glauben an Jesus, den gewaltlosen Erlöser, und damit durch den Glauben an die Kraft der Gewaltfreiheit.

Wir müssen endlich Abschied nehmen von der Vorstellung, man könne das Böse besiegen, indem man es mit Gewalt ausrottet. In der Aufnahme der Bergpredigt Jesu gilt es Methoden anzuwenden, die den Gegner leben lassen. Friedensethik muss der Leitlinie folgen: Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

VIII. Aktive Gewaltfreiheit

Im Anschluss an die Bergpredigt Jesu zeigt Walter Wink drei Möglichkeiten auf, auf Gewalt zu reagieren (*siehe die Übersicht im Beitrag von Walter Wink auf Seite 8 in dieser Broschüre*).

Bevor ich nun ein Lob der Gewaltfreiheit anstimme, drei Vorbemerkungen:

1. Gewaltfreiheit ist kein Gewaltersatz!

In mancher Beziehung ist Gewaltfreier Widerstand keine Alternative zur militärischen Gewalt. Man kann mit Gewaltfreien Methoden sich nicht die Vorherrschaft über Ölfelder und den Zugang zu Pipelines sichern. Gewaltfreie Methoden sichern der Rüstungsindustrie keine Dividende. Gewaltfreie Methoden taugen nicht zur Sicherung einer Hegemonie.

2. Gewaltfreiheit ist kein Patentrezept.

Ihre Methoden können auch scheitern und versagen. Man muss sich auskennen mit gewaltfreien Kampfmitteln, man muss sie studieren und einüben. Wir praktizieren dies seit über 25 Jahren in der Werkstatt für Gewaltfreie Aktion, auch hier in Heidelberg. Und auch gewaltfreier Widerstand erfordert seinen Preis, er erfordert die Bereitschaft zum Opfer, zum freiwilligen Leiden.

3. Gewaltfreiheit wird oft unterschätzt.

Die sog. Realisten sagen, Gandhi konnte nur Erfolg haben, weil er gegen die zivilisierten Briten kämpfte. Aber gegen die Nazis oder die Kommunisten, heute würden wir sagen: gegen die Islamisten haben gewaltfreie Methoden keine Chance. Das ist nicht richtig. Gewaltfreiheit ist eine realistische Möglichkeit, auf Unrecht zu reagieren, Menschenrechte durchzusetzen und ungerechte Zustände zu überwinden. Die Geschichte zeigt, dass man mit gewaltfreien Methoden auch Diktatoren stürzen kann.

1986 wird der brutale Diktator Marcos auf den Philippinen durch eine (gut vorbereitete) gewaltfreie Revolution gestürzt. Ein Jahr vor der Revolution auf den Philippinen traf ein Friedensaktivist aus den USA einen protestantischen Filipino, einen Widerstandskämpfer. Dieser meinte: „Wir haben es mit Gewaltfreiheit versucht, aber die Zeit dafür ist vorbei. Marcos, der Hitler von Südost Asien wird nur mit Gewalt gestürzt

werden können.“ Ein Jahr später war der brutale Diktator Marcos gestürzt, in Folge einer bewegenden gewaltfreien Revolution. Vielleicht erinnern sie sich an die Bilder, die um die ganze Welt gingen von der people power um Corazon Aquino und den Massen auf der Straße, die die Soldaten des Diktators in ihren Panzern mit Rosen in Schach hielten.

Gewaltfreie Methoden haben auch gegen den Völkermord Hitlers Wirkung entfaltet.

In Bulgarien gelang es beispielsweise, Tausende von Juden vor der Deportation zu bewahren. Der orthodoxe Bischof Kiril von Sofia erklärte der Nazi-Regierung, wenn sie die bulgarischen Juden in Konzentrationslager abtransportieren würde, würde er eine Kampagne Zivilen Ungehorsams anführen und sich persönlich auf die Schienen vor die Züge legen. Tausende von bulgarischen Juden demonstrierten gegen das Tragen des Judensterns und wurden von großen Teilen der Bevölkerung unterstützt. Die Regierung musste den Befehl zur Ausweisung der bulgarischen Juden widerrufen.

Ähnliche Widerstandsaktionen kennen wir aus Dänemark, wo es aufgrund der Solidarität in der dänischen Bevölkerung gelang 6.500 der 7.000 dänischen Juden vor der Deportation zu bewahren.

Die Tragödie ist nicht, dass Gewaltfreiheit nicht gegen Nationalsozialisten funk-

tioniert hätte, sondern, dass sie so selten angewandt wurde.

In den Jahren 1989/90 gab es gewaltfreie Revolutionen in 14 Nationen, sie waren alle erfolgreich außer in China. Diese Revolutionen bezogen 1,7 Milliarden Menschen ein. Wenn wir alle gewaltfreien Bewegungen des 20. Jahrhunderts einbeziehen, kommen wir auf 3,4 Milliarden Menschen. Die meisten davon waren erfolgreich. Im 21. Jahrhundert geht die Erfolgsgeschichte gewaltfreier Revolutionen weiter. (Tunesien, Ägypten)

Und immer noch gibt es Leute, die darauf bestehen, dass Gewaltfreiheit nicht funktioniert!

Resumee

Die Frage von Krieg und Frieden lässt sich nicht mit noch so strengen Prüfkriterien aus der Lehre vom gerechten Krieg lösen. Einer der Gründe für die Wirkungslosigkeit der evangelischen Friedensethik ist das Vertrauen darauf, dass sich militärische Gewalt mittels der Kriterien für rechterhaltende Gewalt zähmen ließe. Dies ist in meinen Augen ein Irrtum.

Es ist letztlich der tiefsitzende Glaube an die erlösende Kraft der Gewalt, der uns hindert, uns wirklich voll gewaltfreien Methoden zu öffnen. Diesen Mythos gilt es zu entzaubern.

Wir meinen immer noch, man kann es ja mal mit gewaltfreien Mitteln probieren, aber wenn alle Stricke reißen, haben wir in der Hinterhand ja immer noch die große Keule des Militärs. Diese Fixierung auf militärische Gewalt als ultima ratio der Konfliktlösung hemmt unsere Phantasie, bindet ungeheure Energien und Gelder und legitimiert die Rüstungsindustrien weltweit. Sie verhindert wirkliche Konfliktlösungsstrategien. Darum gilt es Abschied zu nehmen von der Denkfigur der ultima ratio.

Es ist der Auftrag der Kirche, den Mythos von der erlösenden Kraft der Gewalt aufzudecken und den Glauben an die friedensstiftende erlösende Kraft der Liebe und der Gewaltfreiheit weiterzugeben. Das ist der von Jesus gebotene und zugleich der politisch vernünftige Weg zum Frieden.

Ich möchte schließen mit einem Zitat aus dem katholischen Hirtenwort „Gerechter Friede“: „Mitten in einer Welt voll Krieg und Gewalt kann die Kirche nicht als Sakrament des Friedens wirken, wenn sie sich anpasst. Diese Welt braucht keine Verdoppelung ihres Unfriedens durch eine Religion, die zu allem Ja und Amen sagt... Der Widerstand gegen den Unfrieden und die Mächte des Todes in dieser Welt stellt... keine beiläufige Ergänzung kirchlichen Lebens dar, sondern muss es von Grund auf formen.“

Marie-Noëlle von der Recke

Den Krieg abschaffen

Biblisch-theologische Grundlagen

Als Christen beziehen wir unseren Glauben und unser Handeln auf Jesus Christus, den Gesalbten, den Retter der Welt. Er selbst lebte in einem besonderen Kontext, und seine Lehre und sein Leben sind nur in diesem Kontext zu verstehen.

Der Kontext des zweiten Testaments

Der Kontext des 2. Testaments ist nicht Krieg, sondern Besatzung. Krieg gab es zur Zeit Jesu an den Rändern des römischen Reiches, aber nicht in Palästina selbst.

Schon diese Feststellung sollte uns aufhorchen lassen. Was immer Jesus über Gewalt, Krieg, Unrecht und Gerechtigkeit sagte, wurde nicht aus der Perspektive eines

der politischen Herrscher seiner Zeit gesagt, sondern aus der Perspektive eines Menschen, dessen Land durch eine fremde Macht regiert wird. Dasselbe gilt auch für die Theologie, die wir in den Episteln vorfinden.

Seit der konstantinischen Wende hat sich die Stellung der Kirche in großen Teilen der Welt radikal verändert. Wir Christen aus dem reichen Westen müssen uns deswegen bewusst sein, welche Brille wir tragen, wenn wir über diese Themen sprechen: die konstantinische Brille, die Perspektive der Mächtigen – oder die jesuanische Brille, die Perspektive der Unterdrückten. Ich fürchte, wir tendieren oft dazu, gar nicht zu merken, welche Brille wir auf der Nase haben.

Die Optionen: Wie die Menschen sich zu dieser Situation, in die Jesus hineingeboren wurde, verhielten, kann man an den verschiedenen religiösen Gruppierungen in der damaligen jüdischen Gesellschaft feststellen:

- Die Sadduzäer, zu denen die priesterliche Elite gehörte, hatten den Weg der Anpassung und der Zusammenarbeit mit der fremden Macht gewählt. Sie arrangierten sich mit ihr.
- Die Pharisäer hatten den Weg des Rückzugs und der Trennung von allem Unreinen und von unreinen bzw. fremden Menschen verbunden mit peinlichst genauer Beachtung des Gesetzes und der mündlichen Überlieferung gewählt.

- Die Essener hatten den Weg des Rückzugs in die Wüste, vielleicht Qumran, gewählt, wo sie auf den großen Endzeit-Krieg, auf den Sieg des Guten über das Böse warteten.
- die Zeloten hatten den Weg des gewaltsamen Widerstands gegen den Besatzer gewählt, einen Weg, welchen sie ebenfalls als einen heiligen Krieg verstanden.

Jesus wählte keine dieser Optionen. Die Geschichte von der Versuchung in der Wüste und weitere Vorfälle, wie zum Beispiel die Zurückweisung von Petrus, als dieser sich gegen die Vorstellung wehrte, dass Jesus leiden und sterben müsse, sowie die Streitgespräche mit seinen Gegnern zeigen eindeutig, wie Jesus sich gegenüber diesen Optionen verhielt:

Er kollaborierte nicht mit der fremden Macht, wie die Sadduzäer es taten; er bereitete sich nicht in der Wüste auf den heiligen Krieg der Endzeit vor wie die Essener. Den Zeloten unter seinen Jüngern machte er deutlich, dass ihre Vorstellung eines gewaltsamen Aufstandes nicht von Gott war. Theologisch stand er zwar den Pharisäern näher als den Sadduzäern, weil die Sadduzäer die prophetischen Bücher und die Schriften [also den zweiten und dritten Teil der jüdischen Bibel (des AT)] nicht anerkannten, sondern sich allein auf die Torah beriefen. Für Jesus wie für die Pharisäer waren die Propheten dagegen wichtige Schriften. Den Pharisäern gab er andererseits aber unzweideutig zu verstehen, dass ihre buchstäbliche Deutung des Gesetzes [der Torah] lebensfeindlich und fern von Gottes Wille und Geist war. Er hatte eine besondere Vorliebe für Kontakte mit gerade den Menschen, die für Pharisäer als unberührbar galten. Eine apolitische Absonderung kam also für ihn auch nicht in Frage.

Für uns als Christen ist unser Buch die Bibel und insbesondere das 2. Testament, die Geschichte Jesu, seiner Nachfolger und der ersten Gemeinden.

Das Buch Jesu war aber das erste Testament, die jüdische Bibel. Bekanntlich ist dies ein Buch voller Schilderungen von Kriegen und Gewalt. Wenn Jesus von sich selbst sagt, dass Mose, die Propheten und die Psalmen [poetische Bezeichnung der drei Teile der jüdischen Bibel, vgl. Lk 24, 44] von ihm zeugen, dann heißt das, dass er – und die erste Gemeinde, die die Überlieferungen über ihn bewahrte und niederschrieb – in diesen Büchern des ersten Testaments seinen Weg gefunden haben muss.

Deshalb sollten wir uns die Zeit nehmen, uns zu fragen, wo und wie im ersten Testament Jesus seine Inspiration gefunden haben mag, als er sich entschloss, einen anderen Weg, den Weg der Gewaltfreiheit, zu gehen.

Das Verständnis vom Krieg im ersten Testament:²⁾

Das Volk Israel war ein Volk des alten Orients, eingebettet in die Kultur der damaligen Zeit, eingebettet auch in deren Verständnis von Macht, Königtum und Krieg.

Das erste Testament ist durchdrungen von der Schilderung von Gewalt und Krieg, aber auch von der Kritik an der Gewalt. Ein Grundereignis im ersten Testament und im (Selbst-)Bewusstsein frommer Juden bis heute ist der Exodus, der die ganze Geschichte Israels dominiert: Im Exodus geschieht die Befreiung des Volkes Israel. Die Heere der Unterdrücker werden dezimiert. Dies geschieht ohne Zutun der Menschen. Der Hymnus des Mose in 2. Mose 15 betont, dass im Exodus Gott selbst gekämpft und gesiegt hat. Im Vers 3 wird Gott als Krieger bezeichnet. In diesem Krieg handelt kein militärischer Führer und kein menschlicher König, sondern Gott allein ist Retter. Im Exodus wird Israel zum Volk, entsteht die Grundlage für das Vertrauen in diesen Gott. Der Exodus ist das Sinnbild für den „heiligen Krieg“ Israels.

Kriegerische Dichtungen und Darstellungen gibt es bei anderen Völkern des alten Orients auch. Ein wesentliches Merkmal unterscheidet sie von dem Hymnus des Mose: Mose besingt den militärischen Sieg des Ewigen. Israel kämpft ganz und gar nicht. Gott erweist sich als König. Dieses Königtum ist in der Befreiung seines Volkes begründet. In den Kriegsdarstellungen der Nachbarkulturen sieht es etwas anders aus: Dort erscheint der König auf seinem Wagen mit gespanntem Bogen, wie er den Feind angreift. Über ihm fliegt der Gott, ebenfalls mit auf den Feind gerichtetem gespanntem Bogen. Der Gott der Assyrer war symbiotisch mit dem Staat verbunden. Zwischen ihm und dem König gab es keinen Unterschied. Anders beim Gott Israels, der sein Volk bekriegen, sich manchmal gegen es wenden konnte. In Ägypten übte der Pharao die Macht eines Gottes aus, Lieder besingen seine Siege.

In der biblischen Überlieferung des Exodus, in der ganzen Torah und in der religiösen Erfahrung Israels ist es genau umgekehrt: Nicht der König ist Gott, sondern Gott allein ist König.

Die Rolle des Mose ist nicht die eines militärischen Führers. Er ist Mittler zwischen Gott und den Menschen. Er ist von Gott berufen. Seine Autorität ist allein das Wort, auf das die Menschen hören und nach dem sie handeln sollen. Mose ist Bote der Befreiung. Er übt keine Macht im Namen Gottes aus. Er verkündigt die Verheißung.

In der blutigen Schilderung der Eroberung Kanaans in den Büchern Josua und Richter bleiben Motive der Exodus-Geschichte lebendig: die militärische Unterle-

genheit des Volkes, die Hilfe Gottes durch Naturwunder, die Abwertung militärischen Ruhms und militärischer Macht. Die Geschichte der Eroberung von Jericho mit Hilfe von Posaunen und der Freundschaft mit einer Prostituierten ist ein typisches Beispiel. Wenn (in Josua 11) Streitwagen der Feinde erobert werden, sollen sie verbrannt werden: Israel soll sich nicht die Waffen seiner Nachbarn aneignen, sondern von Gott abhängig bleiben.

Die Bitte des Volkes, ebenso wie die Nachbarländer einen König zu haben, um unter seiner Führung in den Krieg ziehen zu können, wird im Buch Samuel als Ablehnung Gottes interpretiert (vgl. 1 Sam 8). Dennoch gestattet Gott die Erfüllung dieses Wunsches. Und so beginnt die Geschichte des Königtums, die auch die Geschichte eines Untergangs ist. Die Staatskritik durchdringt die Schilderung dieser Geschichte, zum Beispiel wenn von der Volkszählung erzählt wird, die Gott verurteilt, weil sie der Erhebung einer Armee dienen sollte. Angriffskriege werden geführt, bei denen keine Wunder Gottes zu besingen sind. Es gibt mehr und mehr Staatsfunktionäre, die die Könige beraten und sie auf dem Weg der völligen Integration Israels in die Staatenwelt des damaligen Nahen Ostens ermutigen. Die Anpassung erfolgt auch im religiösen Bereich, mit der Errichtung von heidnischen Heiligtümern und einer immer engeren Verquickung zwischen Thron und Altar.

Parallel zu dieser Entwicklung gibt es aber so etwas wie eine Widerstandsbewegung. Propheten bleiben dem Weg Gottes treu. Sie kritisieren schonungslos die politischen, wirtschaftlichen und religiösen Missstände, die sie beobachten, die Bündnispolitik mit den mächtigen Nachbarn, das Vertrauen in die Waffen, die Ausbeutung der Armen und den hohlen Gottesdienst. Sie kündigen den Untergang an, die militärische Niederlage und die Verbannung. Ihre Reden weisen auf die Wurzeln des Übels: die geistliche Krise, den Verrat an Gott.

Ihre Antwort auf die Krise: Sie erinnern an die Forderungen der Torah, sie erinnern an den Bund Gottes mit seinem Volk. Krieg wird von ihnen als Zeichen von Gottes Gericht verstanden, wobei die Eroberer als Instrumente des Zorns Gottes angesehen werden, die dennoch für ihre Taten Rechenschaft geben müssen. Die Propheten kündigen einen neuen Bund an. Die Exodus-thematik wird wieder aufgegriffen, jene Zeit, in der die Beziehung zwischen Gott

Marie-Noëlle von der Recke ist Generalsekretärin in der internationalen Geschäftsstelle des ökumenischen friedenskirchlichen Netzwerks Church and Peace.

und seinem Volk unmittelbar war (vgl. das Buch Hosea). Ein Weg durch die Wüste soll erneut von Gott gebahnt werden (vgl. Jes. 40 f.). Rückkehr und Erneuerung werden angekündigt oder es wird – wie im Buch Jeremia – die Empfehlung gegeben, als Volk Gottes ohne Land und ohne Nation zum Wohl der fremden Stadt beizutragen.

Von den Propheten kommt auch die Vision einer Zeit, in der es keine Kriege mehr gibt, in der Schalom – das ist Friede und Gerechtigkeit – herrschen soll, eine Zeit, in der Kriegsgeräte zu Werkzeugen der Landwirtschaft umgestaltet werden, eine Zeit in der alle Nationen den Gott Israels als ihren Gott erkennen werden.

Die apokalyptische Literatur

Ein Wort will ich noch über die apokalyptische Literatur sagen, eine Gattung, die zur Zeit Jesu eine wichtige Rolle spielte. Die apokalyptische Literatur ist in der Bibel (wenn auch nicht in Reinform), zum Beispiel im Buch Daniel, aber auch auf einigen Seiten des Buches Jesaiah und des Neuen Testaments vertreten. Das Buch Henoch und 4. Esra und Baruch, die Apokalypse des Abraham usw. wurden nicht in den Kanon der biblischen Bücher aufgenommen.

Der Hintergrund dieser Literatur ist die Unterdrückung durch eine fremde Macht. Diese apokalyptischen Texte sollen helfen, mit der Situation fertig zu werden. Das ganze Universum ist die Bühne eines Kampfes zwischen Gut und Böse, Satan und Gott. Ein Teil der Menschheit identifiziert sich mit Gott und muss unter Verfolgung leiden, ein Teil identifiziert sich mit dem Bösen. Der Sieg des Guten über das Böse wird in einem kosmischen Kampf erungen und eröffnet ein neues Zeitalter.

Die Essener, von denen wir vorhin sprachen, befassten sich intensiv mit dieser Literatur und bereiteten sich in Qumran auf den Krieg der Endzeit, auf den Sieg des Guten über das Böse vor.

Wenn wir uns fragen, wo und wie Jesus im ersten Testament das Fundament seiner Lehre und seiner Haltung gefunden hat, dann sind all diese Elemente von Bedeutung.

Wir haben jetzt nur betrachtet, wie Israel zum Volk geworden und untergegangen ist. Der Vollständigkeit halber hätten wir noch von den Gottesknechts-Liedern Jesaias sprechen müssen, die die Überwindung des Bösen durch das Wort und das Leiden des Gottesdieners besingen. Es wäre auch sinnvoll gewesen, sich mit den Geschichten der Erzelter zu befassen und mit den Psalmen. Dies würde aber den Rahmen dieses Referats sprengen.

Zurück zu Jesus

Jesus, stellen wir am Anfang fest, identifizierte sich mit keiner der Optionen, die sich ihm anboten: nicht mit dem Realismus, nicht mit der gewaltsamen Revolution, nicht mit dem Rückzug in die Wüste oder den Rückzug in die Religion. Die größte Versuchung war für ihn sicherlich die, selbst der Anführer des letzten heiligen Krieges zu werden – so wollten es auch seine Jünger. Statt dessen schloss er sich zuerst einer Bußbewegung an und ließ sich am Jordan von Johannes dem Täufer taufen, „damit alle Gerechtigkeit erfüllt werde“ (Mt 3,15).

Nach der Taufe, die die Evangelisten als Ort verstehen, an dem Gott selbst sich zu Jesus bekannte, wählte er 12 Menschen (man denkt hier unweigerlich an die 12 Stämme Israels), seine Jünger, die er in seine Nachfolge, in eine Schulung mitnahm.

Die Bergpredigt, die seine Reden an diese Menschen und an das Volk zusammenfasst, ist das Programm, das er sie lehrte und das er selbst praktizierte. Jesus wird uns im 2. Testament nicht nur als ein Lehrer seiner Zeit vorgestellt, sondern als ein zweiter Mose, der aus einfachen Menschen ein neues Volk zusammenruft, dem er einen neuen Bund eröffnet, dem er das Reich Gottes verkündigt.

Im Johannesevangelium bezeichnet er sich selbst als „den Weg“, also als die Erfüllung jenes neuen Exodus, den die Propheten ankündigten. Er bleibt in den Schriften verankert und betont, dass er nichts Neues bringen will, dass er die Torah erfüllen und nicht abschaffen will. Seine Lehre unterscheidet sich aber von der Lehre anderer Rabbis, denn er verwirft mündliche Überlieferungen und Reinheitsvorschriften, um den tiefen Sinn der Torah aufzuschließen. Darin ist er der direkte Erbe der Propheten, die Unrecht anprangerten und eine Rückkehr zu den Geboten und zu Gott predigten.

Seine Lehre im Blick auf die Gewalt und sein Umgang mit der Gewalt sind eindeutig: Er lehnt sie ab bis in ihre subtilsten Formen (Mt 5,21-22. „Du Narr usw.“), er verzichtet auf den Schutz von Waffen (Lk 22, 51b – bei der Gefangennahme heilt er den verletzten Polizisten), er lässt sich verhaften ohne Widerstand, er erliegt der Versuchung nicht, göttliche Macht zu nutzen, um an sein Ziel zu kommen (vgl. Mt 26,51-56 Gefangennahme: „Meinst Du, ich könnte meinen Vater nicht bitten, dass er mir mehr als 12 Legionen Engel schicke?“), er lehnt die Option des heiligen Krieges ab, die er als Gewalt im frommen Gewand entlarvt (Lk 9,51-56).

Mit dem 1. Petrusbrief 2,1-22 kann man zusammenfassen: „Er hat keine Sünde begangen und in seinem Mund war kein trü-

gerisches Wort. Er wurde geschmäht, schmähte aber nicht; er litt, drohte aber nicht, sondern überließ seine Sache dem gerechten Richter. Er hat unsere Sünden mit seinem Leib auf das Holz des Kreuzes getragen, damit wir tot seien für die Sünden und für die Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden seid ihr geheilt.“ Das Ende dieses Textes greift Jes. 53 auf und identifiziert somit Jesus mit dem leidenden Knecht Gottes.

Das Pendant dieser radikalen Ablehnung von Gewalt war seine Lehre über eine Liebe, die den Kreis der eigenen Leute, des eigenen Volkes überschritt: „Liebt eure Feinde, segnet, die euch verfluchen, haltet die andere Backe hin“. In anderen Worten: „Überrascht den Gegner mit einer Liebe, die er gar nicht erwartet“.

Jesus bringt seine Lehre auf den Punkt in dem Wort: „Seid vollkommen, wie euer Vater vollkommen ist“. Bei Lukas heißt es: „Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist“. Auch dieses Wort zieht Jesus aus dem Schatz des ersten Testaments. Die Barmherzigkeit Gottes ist ein Begriff, der vielfach in den prophetischen Büchern zu finden ist und oftmals im Buch der Psalmen vorkommt. Das hebräische Wort für Barmherzigkeit ist *Rachamim*, und es enthält das Wort *Rechem*, die Gebärmutter. Jesus fordert Menschen heraus, zu handeln, den anderen Weg zu wählen, den Weg der Gewaltfreiheit Gottes, der seine Feinde nicht vernichtet, sondern liebt, wie eine Mutter ihre Kinder liebt.

An diesen Beispielen wird deutlich, dass Jesus und die Gemeinde, die uns seine Worte überlieferte, die Schrift recht selektiv nutzten. Wenn er in Lk 4,18-19 eine Passage aus Jes. 61 vorliest und sagt: „Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, zu verkündigen das Evangelium den Armen; er hat mich gesandt, zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, und den Blinden, dass sie sehen sollen, und den Zerschlagenen ... zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn“, so hört das Zitat genau dort auf, wo Jesaja weiter schreibt und einen „Tag der Vergeltung“ ankündigt.

Als seine Jünger Feuer vom Himmel auf die ungastlichen Samariter herab rufen wollen (Lk 9,54) und darin nur das gerne erleben wollen, was über Elia in 2 Könige 1,10-12 erzählt wird („Bin ich ein Mann Gottes, so falle Feuer vom Himmel und fresse dich und deine fünfzig Mann“), weist er sie zurück, und eine möglicherweise spätere Überlieferung schreibt hinzu: „Wisst ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Der Menschen Sohn ist nicht gekommen, das Leben der Menschen zu vernichten, sondern zu erhalten“ (auch wenn dieser Satz nicht direkt von Jesus stammen sollte, so wird deutlich, wie Jesus verstanden wurde).

Die Evangelien enthalten Ankündigungen von Kriegen, die das Zeichen sind, dass das Ende nahe ist. Diese Ankündigungen greifen einige Züge der apokalyptischen Literatur auf. Dennoch werden die Jünger nicht dazu angehalten, sich an diesen Kriegen zu beteiligen. Sie werden aufgefordert, wachsam zu sein, evtl. zu fliehen und Gott treu zu bleiben. Betont wird in diesem Zusammenhang, dass außer Gott keiner weiß, wann dieses stattfinden soll. Somit distanziert sich das Neue Testament von den Spekulationen der Menschen, die sich gerne mit der Apokalyptik befassten, um genaue Kenntnis der Zukunft zu erlangen.

Jesus entschied sich offensichtlich, aus den Schriften seines Volkes jenen Strang des Vertrauens in Gott allein und der Überwindung der Gewalt durch die Kraft der Güte aufzugreifen und zu entfalten. Seine Kritik an den Mächtigen war ohne Scheu. Seine Lehre und sein Umgang mit Gewalt unterscheiden ihn radikal von den Führern, Lehrern und Aktivisten seiner Zeit.

Verhängnisvoll: Römer 13

Kommen wir zur Urgemeinde. Auch für sie war das Thema Krieg nicht von brennender Aktualität. Wohl aber Konflikte, die uns heute recht nahe sind: die Kluft zwischen Sklaven und Freien – wir würden sagen, arm und reich –, Männer und Frauen sowie interreligiöse/interethnische Konflikte – Juden und Griechen.

Das Werk Jesu Christi wird in den Episteln als Eröffnung einer neuen Ära verstanden, in der Versöhnung mit Gott und Versöhnung der Menschen untereinander in Christus möglich werden. Die Spaltung ist überwunden. Eine neue Schöpfung, eine ganz neue Realität hat begonnen, und sie betrifft ganz direkt die Feindschaften der Menschen untereinander. Die Gemeinde ist der Ort, wo die Versöhnung mit Gott im Zusammenleben der Menschen Gestalt annimmt. Die Gemeinde wird zur Botschafterin der Versöhnung, die sie selbst erlebt. Sie hat die Aufgabe, den Frieden, den sie kennt, weiterzugeben.

Interessanterweise sind alle Aussagen der Epistel zum Thema Versöhnung keine dogmatischen Behauptungen, die deduktiv aus Leben, Tod und Auferstehung Jesu abgeleitet würden. Alle werden gegen den Hintergrund ganz realer Konflikte in den damaligen Gemeinden ausgesprochen und sind eine christologisch/ekklesiologische Antwort auf handfesten Streit. Die Feindesliebe, die Jesus predigte, wird von Paulus auch gepredigt. Der Universalismus des Evangeliums überwindet die alten Grenzen, zu allererst die ethnischen und nationalen Grenzen.

Einmal nur wird von dem Leben der Gemeinde in militärischen Kategorien ge-

sprochen (Eph. 6). Wir haben es hier mit einer Reinterpretation des Motivs des heiligen Krieges zu tun. Dieser Krieg spielt sich auf der geistlichen Ebene ab: Nicht gegen böse Menschen, sondern gegen die Mächte des Bösen, gegen die Strukturen dieser Welt richtet sich der Kampf der Gemeinde. Es gilt, gegen diese Mächte Widerstand zu leisten. Kreuz und Auferstehung bezeugen, dass der Sieg gegen sie schon errungen ist und nicht erst für das Ende der Zeit erwartet wird. Die Ausstattung mit „Waffen“ steht im Einklang mit einem gewaltfreien Kampf: Wahrheit und Gerechtigkeit, Glauben, Heil, Wort Gottes, wobei das Wort Gottes die einzige offensive Waffe zu sein scheint. Die Existenz des Bösen wird nicht geleugnet, aber die Überwindung des Bösen soll mit guten Mitteln errungen werden (vgl. Röm 12,21).

Es stimmt nachdenklich, wie oft diejenigen Verse, die unmittelbar nach dieser Aussage stehen, nämlich Röm 13,1f., in den Kirchen als Begründung für die Teilnahme am Krieg benutzt wurden und heute noch werden. Hier finde ich nach wie vor die Lektüre von John Howard Yoders Buch „Die Politik Jesu – der Weg des Kreuzes“ sehr hilfreich, und ich entnehme seinen Ausführungen zu Römer 13 folgende Beobachtungen:²⁹

- Die Leser des Briefes „sollten einer Obrigkeit untertan sein, in der sie keine Stimme hatten“ (S. 182). Sie wurden nicht zum Militärdienst eingezogen, und der Text ist nicht dazu da, sie dazu aufzurufen.

- „Die Christen sollen sich dem Schwert des Staates unterwerfen, das heißt sie sollen seine Richter und Polizeigewalt anerkennen. Das Schwert bezieht sich nicht auf die Todesstrafe oder den Krieg“, es ist das Symbol richterlicher Autorität (S. 182, diese Interpretation steht Artikel 16 der Confessio Augustana völlig entgegen).

- „Christen, die sich der Obrigkeit unterordnen, behalten ihre menschliche Unabhängigkeit und ihr Urteilsvermögen. Die Autorität der Obrigkeit rechtfertigt sich nicht selbst. Jede Obrigkeit ist Gott untergeordnet; der Text behauptet jedoch nicht, alles, was die Regierung tut oder von ihren Bürgern verlangt, sei gut.“ (S. 184)3)

Unterordnung ist nicht gleich Gehorsam

Die Aussagen von Römer 13 wurden von der Kirche nach der konstantinischen Wende immer wieder benutzt zur Begründung für die Pflicht, u.a. dem Staat mit der Waffe zu dienen. Als ob die Unterordnung unter den Staat das Gebot „Überwindet das Böse mit Gutem“ und den Versöhnungsauftrag der Gemeinde aufheben würde.

Folgerungen für unsere Gegenwart

Ich sagte am Anfang dieses Referats, dass uns manchmal nicht bewusst ist, welche Brille wir tragen. „Den Krieg abschaffen“, das ist eine gute und legitime Forderung.

Und es ist ganz legitim und gut, Weichen in diese Richtung zu stellen. Es fällt aber auf, dass nur Menschen, die es in der Hand haben, Krieg zu führen, die Hoffnung auf ein Ende der Kriege so formulieren können. Wir müssen uns bewusst sein über dieses Privileg. Und darüber, dass die Mehrheit der Menschen die Chance, sich so auszudrücken, nicht hat.

Mir scheint, dass die biblische Überlieferung uns helfen kann, unser Thema in dieser Hinsicht fruchtbar zu vertiefen. Bei der Abschaffung der Institution Krieg geht es in biblisch/theologischen Kategorien nicht um eine Utopie, die sich unter den richtigen Rahmenbedingungen und per Diktat von Seiten menschlicher Machthaber verwirklichen lässt, sondern um eine Verheilung und eine „Baustelle“, die alle Menschen einschließt. In Jesaja 2,1 und Micha 4,3 wird das Zusammenspiel dieser Verheilung und dieser Arbeit der Menschen treffend auf den Punkt gebracht: „Und er wird richten unter den Heiden und zurechtweisen viele Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen.“

„Den Krieg nicht mehr lernen.“ Diese Formulierung scheint mir die Einstellung, die ich im ersten und im zweiten Testament zu erkennen meine, passend zusammenzufassen.

Die Bergpredigt buchstabiert, was das ganz konkret heißt, und führt uns zu den tieferen Schichten unseres Menschseins. Der böse Blick, das böse Wort sind die Wurzeln des Übels, oder wie Jakobus es formuliert (4,1): „Woher kommen die Kriege bei euch, woher die Streitigkeiten? Doch nur vom Kampf der Leidenschaften in eurem Innern. Ihr begehrt und erhaltet doch nichts. Ihr mordet und seid eifersüchtig und könnt dennoch nichts erreichen. Ihr streitet und führt Krieg. Ihr erhaltet nichts, weil ihr nicht bittet“.

Die Sklaverei wurde im 19. Jahrhundert abgeschafft – aber damit wurde der Rassismus nicht enturzelt. Den Krieg nicht mehr zu lernen, heißt zuerst einmal den Geist des Krieges in uns Menschen zu entlarven, die Lust an der Macht, die in jedem von uns steckt. Das heißt, sich die Gebote Gottes ins Herz schreiben zu lassen (vgl. Ezechiel 36,26-27). Es heißt darüber hinaus, „sich vom Bösen abzuwenden und das Gute zu tun, den Frieden zu suchen und ihm nachzujagen“ (Psalm 34,15 und

Dietrich Bonhoeffer

Der von den Nazis hingerichtete Theologe und Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer 1934 auf einer ökumenischen Jugendkonferenz in Fanö (Dänemark):

Friede auf Erden, das ist kein Problem, sondern ein mit der Erscheinung Christi selbst gegebenes Gebot. Zum Gebot gibt es ein doppeltes Verhalten: den unbedingten, blinden Gehorsam der Tat oder die scheinheilige Frage der Schlange: sollte Gott gesagt haben?

Diese Frage ist der Todfeind des Gehorsams, ist darum der Todfeind jeden echten Friedens. Sollte Gott nicht die menschliche Natur besser gekannt haben und wissen, dass Kriege in dieser Welt kommen müssen wie Naturgesetze? Sollte Gott nicht gemeint haben, wir sollten wohl von Frieden reden, aber so wörtlich sei das nicht in die Tat umzusetzen? Sollte Gott nicht doch gesagt haben, wir sollten wohl für den Frieden arbeiten, aber zur Sicherung sollten wir doch Tanks und Giftgase bereitstellen? Und dann das scheinbar Ernsteste: Sollte Gott gesagt haben, Du sollst Deinen Nächsten dem Feind preisgeben?

Nein, das alles hat Gott nicht gesagt, sondern gesagt hat er, dass wir ihm vor allen weiteren Dingen gehorchen sollen, das hat er gemeint. Wer Gottes Gebot in Frage zieht, bevor er gehorcht, der hat ihn schon verleugnet . . .

Wie wird Frieden? Wer ruft zum Frieden, dass die Welt es hört, zu hören gezwungen ist? Dass alle Völker darüber froh werden müssen? Der einzelne Christ kann das nicht – er kann wohl, wo alle schweigen, die Stimme erheben und Zeugnis ablegen, aber die Mächte der Welt können wortlos über ihn hinwegschreiten. Die einzelne Kirche kann auch wohl zeugen und leiden – ach, wenn sie es nur täte –, aber auch sie wird erdrückt von der Gewalt des Hasses.

Nur das eine große ökumenische Konzil der Heiligen Kirche Christi aus aller Welt kann es so sagen, dass die Welt zähneknirschend das Wort vom Frieden vernehmen muss und dass die Völker froh werden, weil die Kirche Christi ihren Söhnen im Namen Christi die Waffen aus der Hand nimmt und ihnen den Krieg verbietet und den Frieden ausruft über die rasende Welt.

Dietrich Bonhoeffer: Kirche und Völkerwelt; zit. nach: „Auf dem Weg zu einem Konzil des Friedens“, herausgegeben von Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste, Berlin 1986, S. 9 f.

im 1. Petrusbrief). Zum „Frieden suchen“ gehören viele kleine und große Schritte und nicht zuletzt auch der Mut anzuecken.

Die Verheißung und die damit verbundene Aufgabe ist eine zutiefst persönliche Sache, aber sie richtet sich nicht nur individuell an uns. Wir sind als Gemeinden, als Kirchen herausgefordert, uns ihr zu stellen. Fernando Enns sagt immer wieder in seinen Vorträgen: Entweder wird die Kirche Friedenskirche oder sie ist gar keine Kirche. Die Kirche, das ist zuerst einmal ein internationaler und interethnischer Organismus, der menschengemachte Grenzen überschreitet und ignorieren darf und kann. Sie ist herausgefordert, die politischen Konsequenzen der Bergpredigt zu ziehen und sich frei zu machen von ihrer konstantinischen Gefangenschaft.

Das heißt, dass sie klar Stellung nimmt und den Mut hat, sich vom Staat abzugrenzen, wenn dieser von seinen Bürgern die Teilnahme am Krieg verlangt. Das heißt, dass sie sich nicht mehr in einem ethischen Nebel bewegt, sondern nach dem dritten Weg der Gewaltfreiheit sucht, wenn sie vor dem Scheindilemma steht, mit Gewalt Unrecht zu beheben oder nichts zu tun. Sie ist herausgefordert, einen Lebensstil zu entwickeln, der Frieden und Gerechtigkeit dient. Sie ist herausgefordert, dort zu sein, wo Konflikte sind, vermittelnd und heilend. Das tut sie schon ohne großes Aufsehen, und wir bei Church and Peace sind froh über die Friedensdienste unter unseren Mitgliedern, wie zum Beispiel Eirene und *gewaltfrei handeln*. Leider sind solche Dienste immer noch keine Selbstverständlichkeit in den Kirchen, sie sind klein und finanziell oft prekär aufgestellt.

Die Kirche ist herausgefordert, den Mächtigen die Wahrheit zu sagen (speaking truth to power), wie die Quäker es sagen würden. Sie ist herausgefordert, ohne Zögern eine Kontrastgesellschaft zu werden, denn gerade solche Gruppen mit starken Überzeugungen sind Katalysatoren für gesellschaftliche Veränderungen, wie zum Beispiel die Abschaffung des Krieges.

Die heutige Kirche steht vor denselben Optionen wie damals Jesus: In den 70er und 80er Jahren war die Option der gewaltlosen Befreiung mehr im Vordergrund als heute. Doch die Anpassung und die Zusammenarbeit mit der Macht, der äußere Rückzug oder der Rückzug in die Innerlichkeit sind weiterhin aktuell. Im Dialog mit den Kirchen treffen wir immer wieder auf Argumente, die uns abhalten sollen, zu glauben, dass Jesus wirklich meinte, was er sagte. Es heißt zum Beispiel: „In einer nach wie vor unerlösten Welt“ lässt sich mit den Maßstäben der Bergpredigt keine Politik machen.

Ich glaube nicht, dass die Welt, in der Jesus lebte und wirkte, erlöst war als unsere. Es ist meine Hoffnung, dass die Kirchen den Mut haben, sich von der Bedeutungslosigkeit wegzubewegen, auf die sie zusteuern. Wie anders könnte dies geschehen als dadurch, dass die Kirchen sich für die Option entscheiden, die Jesus damals wählte?

1) Vgl. Von der Gewalt im Ersten Testament zur Gewaltlosigkeit im Neuen Testament, Sr. Albertine, Kommunität Grandchamp, 2004, und *Yahweh is a Warrior: The Theology of Warfare in Ancient Israel* (Christian Peace Shelf) by Millard Lind (Paperback – Nov 1, 1980)

2) Yoder, J.H., *Die Politik Jesu, der Weg des Kreuzes*, Agape-Verlag 1981, 172 ff.

Horst Scheffler

Kriegsvölkerrecht und die Entwicklung des Militärs zur Weltpolizei

Auf dem Weg zu einer Weltinnenpolitik und einem Weltgewaltmonopol

Wenn die Kirchen heute den Krieg als ein Mittel der Politik verurteilen, folgen sie dem Paradigmenwechsel in der Beurteilung des Krieges in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Nach dem Erschrecken über die totale Kriegsführung in zwei Weltkriegen hatten die Kirchen sich für die Ächtung und Überwindung des Krieges als einem Mittel der Politik ausgesprochen.

„Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein“, ist ein Absatz in der Erklärung der Vollversammlung der Kirchen in Amsterdam aus dem Jahre 1948 überschrieben, in dem die Kirchen sich von der bis dahin gültigen Lehre des gerechten Krieges verabschiedeten.

Die Ächtung und Überwindung des Krieges war aber nicht nur ein Anliegen der Kirchen. Auch die Staatengemeinschaft hat in der UN-Charta den „Krieg eine Geißel der Menschheit“ genannt, die es zu überwinden gilt. Dass der Angriffskrieg verboten ist (Art. 26 Grundgesetz), ist geltendes Recht in Deutschland.

Statt gerechter Krieg: Gerechte Frieden

Die Kirchen setzten in ihrer Ethik an die Stelle der Lehre vom Gerechten Krieg die Ethik vom Gerechten Frieden. Das Neue an dieser Ethik ist der eindeutige Vorrang der gewaltfreien Optionen für die Lösung von Konflikten. Die Kirchen übernehmen hiermit die Selbstverpflichtung, Friedensdienste und Friedensfachkräfte für die Konzepte gewaltfreier Konfliktlösungen – zunächst stellvertretend und subsidiär – für andere, vor allem für den Staat, zu qualifizieren und gewaltfreie Konfliktlösungen zu erproben. Hier können die Kirchen einen Gestaltungsprozess der Erneuerungen und Reformen einleiten, wie sie ihn in der Geschichte im Krankenhaus- und Schulwesen einst geleistet haben.

Jetzt entwickeln die Kirchen neue Modelle der gewaltfreien Friedensgestaltung und -politik, die dann von Staat und Gesellschaft übernommen und weitergeführt werden sollten.

Den Krieg jetzt überwinden

Alle Kriegsformen, große zwischen Allianzen und Staaten und ebenso kleine asym-

metrische Guerilla- und Terrorkriege, sollten nach dem Maßstab christlicher Ethik als Verbrechen gewertet werden, ganz gleich, von wem sie begonnen und ausgeführt werden, gleich auch, welchen Interessen sie folgen. Die christliche Ethik soll festhalten:

Krieg ist ein Verbrechen und kein Mittel der Politik. Es gilt, jetzt den Krieg zu überwinden.

Wer den Krieg überwinden will, muss ihn moralisch ächten, politisch für obsolet erklären und juristisch verbieten. Er kann nur überwunden werden, wenn der politische Wille vorhanden ist, das auch zu tun. So wie im Jahr 1862 der amerikanische Präsident Abraham Lincoln den politischen Willen durchsetzte, die Sklaverei abzuschaffen, so ist heute der politische Wille notwendig, den Krieg abzuschaffen. Abschaffen heißt: juristisch verbieten und Verstöße bestrafen. Zwar werden auch heute noch Menschen, vor allem Frauen, als Handelsobjekte, missbraucht. Doch dieser Menschenhandel als die neue Form der Sklaverei gilt als kriminelle Tat und wird polizeilich und strafrechtlich verfolgt.

Wie dem Recht Geltung und Macht geben?

Wie das Recht zur Geltung gebracht und ihm Macht gegeben werden kann, wenn auf die Kriegsgewalt verzichtet wird, zeigt die vorrangige Aufgabe an, die es als Folge der Überwindung des Krieges zu lösen gilt. Was ist zu tun gegen Verbrechen, zu deren Bekämpfung die Staatengemeinschaft gerufen ist, weil die nationalen Polizeikräfte zu schwach sind? Wie können der Frieden und das Recht eine Macht erhalten, um sich gegen Machtwillkür, Terror, Vertreibung, Völkermord und andere Verbrechen gegen die Menschheit und Menschlichkeit zu behaupten, wenn der Einsatz von Militär zum Kriegseinsatz ausgeschlossen werden soll, weil Krieg nicht mit Krieg, also Verbrechen nicht mit Verbrechen, bezwungen werden kann?

Die Ethik des Gerechten Friedens verlangt die Entwicklung vom Kriegsrecht und Kriegsvölkerrecht zu einem internationalen Polizeirecht und die daraus folgende Umwandlung von Streitkräften in entsprechende internationale Polizeikräfte. Das Ziel ist, Verbrecher an der Ausführung der

Verbrechen zu hindern, sie festzunehmen und der Justiz zu überstellen. Der Einsatz dieser internationalen Polizeigewalt erfolgt nach dem Grundsatz der Verhältnismäßigkeit, der Güterabwägung und der rechtsstaatlichen Überprüfbarkeit.

Dieses Programm ist nicht erfüllt durch eine semantische Umbenennung von Militär in Polizei und durch die Umgliederung von Kompanien und Batterien in Hundertschaften. Auch Polizeitruppen haben – wie gerade auch die deutsche Kriegsgeschichte beweist – schlimmste Verbrechen begangen. Entscheidend ist, dass diese bewaffnete Macht zum Schutz von Frieden und Recht deeskalierenden Charakter hat. Sie ist als eine Deeskalationsstreitkraft (Wilfried von Bredow) aufzubauen und auszurüsten.

Weltinnenpolitik

Der hier geforderte Paradigmenwechsel verlangt die Entwicklung eines internationalen Polizeirechts im Humanitären Völkerrecht und die Transformation der bewaffneten Macht von Kriegs- in Deeskalationsstreitkräfte. Geführt werden sollten diese Streitkräfte, da eine Weltregierung, die eine Weltinnenpolitik verantwortet, wegen der Schwäche der Vereinten Nationen – noch – nicht die Agenda bestimmt, zunächst von regionalen Bündnissen zur Konfliktbewältigung im eigenen Zuständigkeitsbereich. Im Ziel einer Konzeption des Gerechten Friedens liegt allerdings der gedankliche Entwurf einer Weltinnenpolitik mit einem Weltgewaltmonopol.

Bereits am 13. Oktober 1963 hat Carl Friedrich von Weizsäcker in seiner Rede in der Frankfurter Paulskirche anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels die Notwendigkeit einer Weltinnenpolitik angemahnt. In der zweiten seiner drei Thesen zu den „Bedingungen des Friedens“ stellte er fest: „Der Weltfriede ist nicht das goldene Zeitalter, sondern sein Herannahen drückt sich in der allmählichen Verwandlung der bisherigen Außenpolitik in Weltinnenpolitik aus.“ Da aber der Friede nicht durch friedfertige

Horst Scheffler, Pfarrer a. D. ist Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Dienste für den Frieden (AGDF)

III. Alternativen

Absichten, sondern durch feste internationale Institutionen gesichert werde, forderte er die Schaffung politischer Wege zum Austrag von Konflikten. Dazu rechnet von Weizsäcker die Übertragung des Polizeimonopols an eine internationale Behörde.

Cosmopolis Now

Einen Entwurf zur Weltinnenpolitik hat Sibylle Tönnies mit „Cosmopolis Now“ vorgelegt. Sie sieht ein Weltgewaltmonopol im Werden, indem sie fragt, welchen Weltwandel man sich verspreche, wenn man bereit sei, dem Terrorakt vom 11. September 2001 eine Epoche machende Bedeutung zu geben. Und sie antwortet: „Es ist das große Projekt der Menschheit, es ist die Welteinigung in Frieden, es ist die Gründung der lang ersehnten Kosmopolis, die durch den Terroranschlag möglich und wahrscheinlich geworden ist.“ In Übereinstimmung mit von Weizsäcker erklärt Tönnies, für die Entstehung des Weltstaates gelte dasselbe wie für die Entstehung kleiner und großer Reiche. Ihr realer Kern liegt in der Monopolisierung der Gewalt. Mächte, die bisher souverän waren, werden unterworfen; die Waffen werden eingesammelt und zentralisiert. In den Regionen bleiben Waffen nur insoweit, als sie dort lokalen polizeilichen Zwecken dienen. Die Regionen werden also zugunsten einer Zentrale entwaffnet, die selbst ihren Waffenbestand immer mehr verkleinern kann. Letztlich sollen nur noch polizeiliche Waffen nötig sein und anstelle von Soldaten werden Polizisten eingesetzt. So wandelt sich das Militär in die Polizei, die Außenpolitik in die Innenpolitik.

Die Pointe dieses Entwurfs ist nun, dass er nicht eine Utopie beschreibt, sondern einen Prozess, in dem sich die Welt nach Einschätzung von Sibylle Tönnies befindet. Die Kraft, die diesen Prozess zum Wohl der Welt und ihrer Staaten und Völker gestalten könnte und sollte, sind für Tönnies heute die USA. In der Begründung hierzu erläutert sie, in geschichtlicher Betrachtung werde sich anstelle des 11. September 2001 der darauffolgende Tag, der 12. September 2001, als das wichtigere Datum erweisen. Denn an diesem Tag bekundeten die Völker der Erde den USA uneingeschränkte Solidarität. Sie waren für kurze Zeit eine internationale Gemeinschaft, eine „Weltallianz gegen den Terror“. An diesem Tag gab es eine Weltpolizei, vielleicht nur für die Dauer einer logischen Sekunde. Aber dieser Moment war ein Phänomen,

das Immanuel Kant mit den Worten beschrieb, ein solches Phänomen in der Menschheitsgeschichte vergesse sich nicht mehr. Die qualitative Auswirkung dieses Geschehens am 12. September liegt in den Konsequenzen für das Völkerrecht. Durch ein globales Agreement wurde die bisherige, die territoriale Integrität schützende Ordnung außer Kraft gesetzt. In der Weltallianz gegen den Terror wurde in Einverständnis mit den Vereinten Nationen der Grundstein für eine Weltpolizei, eine „Polizei ohne Grenzen“ gelegt.

Die machtpolitische Ausgestaltung des Weltgewaltmonopols in der Verantwortung der USA drängt zu der Frage, ob die USA wirklich diese globale Verantwortung übernehmen wollen – oder nationale Eigeninteressen durchsetzen. Tönnies meint, die

Weltzivilgesellschaft müsse die uneigennütigen und demokratischen Kräfte in den USA animieren, ihre Macht zum Wohl der ganzen Welt zu nutzen.

Die Ethik des Gerechten Friedens verlangt eine außerordentliche Anstrengung durch Ethik, Politik und Recht. Dabei kennzeichnet die Frage nach der bewaffneten Macht zum Schutz von Frieden und Recht eine wesentliche Aufgabe, aber nicht die vorrangige. Vorrangig ist die gewaltfreie Prävention zur Überwindung von Ungerechtigkeit und damit zur Vermeidung von Anlässen zur Gewalt. Die Überwindung des Krieges wird letztlich erst dann erreicht werden, wenn die nächsten Schritte zur Weltinnenpolitik und zum Weltgewaltmonopol auch getan werden.

Gegenüberstellung Polizei und Militär:

persönliche Notwehr/-hilfe und rechtsstaatliche Polizei	Vergleichspunkt	militärische Gewalt
- überschaubar - eigene Lageeinschätzung möglich	Situationserkennung	- auf Informationen angewiesen - Kriegspropaganda
Problemverursacher (z.B. kriminell, krank, fanatisch, unzurechnungsfähig)	Gegner	Soldaten, freiwillig oder durch Wehrpflicht gezwungen
zumeist Waffen im nichttechnischen Sinne (Hände, zufällig vorhandene Gegenstände, einzige Ausnahme bildet Polizeiwaffe)	Mittel	spezielle, hochentwickelte Vernichtungsapparaturen, deren Vorhandensein konfliktbegünstigend wirkt und deren Produktion lebensnotwendige Finanzmittel vernichtet
Abwendung einer unmittelbaren Bedrohung	Ziele	Einschüchterung oder Ausschaltung des Gegners
- Grundsatz der Verhältnismäßigkeit der Mittel - Rücksicht auf Unbeteiligte - absolutes Folterverbot, selbst bei r2p (responsibility to protect)	Prinzipien	- militärische Strategie entscheidend - der Zweck heiligt die Mittel - Präventivschläge
begrenzt	mögliche Folgen	- „Kollateralschäden“ unvermeidbar - eskalierend bis zur Vernichtung des Lebens auf der Erde
der Handelnde persönlich, nach bestem Wissen und Gewissen	Verantwortliche	- politische Führung - Befehls-Gehorsamsstruktur - Soldaten nur bedingt
durch übergeordnete Instanz (rechtsstaatliche Gerichte)	Kontrolle	Recht des Stärkeren; Gefahr von Siegerjustiz
Gewaltanwendung ist die Ausnahme, die im Zweifelsfall als angemessen zu rechtfertigen ist	Ethische Bewertung	Gewaltanwendung ist die Norm, in Wehrpflichtstaaten müssen Kriegsdienstverweigerer ihre Gewaltablehnung rechtfertigen

Zusammenstellung: Theodor Ziegler, basierend auf einem Vortrag von Ullrich Hahn

Dietrich Becker-Hinrichs

Schutzverantwortung und „just policing“

Krieg ächten, Militär abschaffen, internationale Polizei und Justiz etablieren

Die EKD Friedensdenkschrift begründet die Aufgabe des Militärs vor allem damit, das Recht zu schützen. „So wie das Leitbild des gerechten Friedens zu seiner Verwirklichung des Rechts bedarf, so bedarf das Recht in bestimmten, klar eingrenzenden Kontexten der Instrumente rechtserhaltender Gewalt.“ (EKD, 116) Dies bezieht sich auf Völkermord und andere schwerwiegende Menschenrechtsverletzungen.

Andere Zwecke (Krieg aus ökonomischen Gründen, zur Sicherung deutscher Interessen oder zur Terrorismusbekämpfung) werden in der Denkschrift abgelehnt. Auf diesem Hintergrund wird unter strengen Prüfkriterien als „äußerstes Mittel“ „militärische Maßnahmen“ als Bestandteil einer kohärenten Friedenspolitik befürwortet. (EKD 118) Dazu greift die EKD-Denkschrift dann doch wieder auf die Kriterien aus der Lehre vom gerechten Krieg zurück.

„Im Rahmen des Leitbilds vom gerechten Frieden hat die Lehre vom bellum iustum keinen Platz mehr.“ (EKD 102) Daraus folgt aber nicht, dass auch die moralischen Prüfkriterien aufgegeben werden müssten, die in den bellum-iustum-Lehren enthalten waren. Ihnen liegen allgemeine Kriterien einer Ethik rechtserhaltender Gewalt zugrunde. Auch wer nicht die Position des unbedingten Pazifismus vertritt, wird, wenn er sich in einer äußersten Notsituation vor die Frage des Gewaltgebrauchs gestellt sieht, immer kritischen Fragen stellen wie etwa diesen:

- Gibt es dafür einen hinreichenden Grund?
- Sind diejenigen, die zu Gewalt greifen, dazu ausreichend legitimiert?
- Verfolgen sie ein verantwortbares Ziel?
- Beantworten sie ein eingetretenes Übel nicht mit einem noch größeren?
- Gibt es eine Aussicht auf Erfolg?
- Wird die Verhältnismäßigkeit gewahrt?
- Bleiben Unschuldige verschont?

Versucht man diese Prüfkriterien auf die Kriege der letzten Jahre anzuwenden, so wird man zu der Erkenntnis kommen, dass sie in allen diesen Kriegen (Kosovo, Irak, Afghanistan, Libyen) immer wieder verletzt wurden. Die EKD-Denkschrift schärft aber ein, dass für den Gebrauch von Gewalt als ultima ratio alle diese Kriterien erfüllt sein müssen (EKD, 103). Deshalb ist es fragwürdig, ob die Kriterien überhaupt hilfreich sein können, da sie wiederum ein Denken „vom Krieg aus“ voraussetzen und vorgeben, man könne den Einsatz militärischer Gewalt im Krieg gewissermaßen „zähmen“ und durch ethische Kriterien auf ein Mindestmaß begrenzen.

Wendet man die Prüfkriterien aus der Lehre vom gerechten Krieg aber auf den Bereich der Polizei an, so ergeben sie einen Sinn. Demnach könnte „internationalen Polizeieinheiten“ die Aufgaben der „rechtserhaltenden Gewalt“ zufallen.

Polizeiliche Gewalt unterscheidet sich substantiell von der militärischen Gewalt. Polizeiliche Gewalt hat viel stärker den Charakter schützender Gewalt, die im Zweifelsfall eher den Straftäter entkommen lässt, als unschuldiges Leben in Gefahr zu bringen. Qualitativ unterschieden von der polizeilichen Gewalt ist die militärische Gewalt. Im Krieg ist sie auf Unterwerfung und Vernichtung des Gegners ausgerichtet. In ihrer Eskalationslogik ist sie sehr oft schrankenlos. Während Polizisten lernen, in Konfliktsituationen deeskalierend einzuwirken, wirkt der Einsatz von Militär in der Regel konflikteskalierend. Die direkte Tötung von Terroristen, Talibanführern etc. ist typisch für militärisches Vorgehen, eine internationale Polizei hätte in diesem Fall die Aufgabe, Straftäter festzunehmen und vor einen Internationalen Gerichtshof zu bringen.

Den fundamentalen Unterschied zwischen polizeilicher und militärischer Gewalt beschreibt auch das Konzept des „just policing“, das aus einem friedensethischen

Dialog in den USA zwischen Katholiken und Mennoniten hervorgegangen ist. (Vgl. dazu Gerald W. Schlabach: just policing – not war. An alternative response to world violence. Liturgical press Minnesota 2007)

Auch der Arbeitskreis Frieden im Kirchenbezirk Breisgau-Hochschwarzwald schreibt in seiner Begründung: „Eine dem gedeihlichen Zusammenleben der Menschen verpflichtete rechtsstaatliche Polizei und Justiz, die Gewalt ausschließlich nach den zivilen Notwehr- und Nothilferegeln anwenden darf, ist mit den christlichen Grundsätzen vereinbar. Diese kann zur Bekämpfung von organisierter Kriminalität, Terror, internationalem Menschenhandel usw. eingerichtet werden.“ Nur diese Form von Gewalt lässt sich nach Römer 13 als staatliche Aufgabe ansehen, die das Ziel hat „für Recht und Frieden zu sorgen“ (Barmen V).

Die Entscheidung für eine internationale Polizei ist verbunden mit einer klaren Absage an die Notwendigkeit von Armeen. Krieg als eine Form der Konfliktaustragung, auch der Verteidigungskrieg wäre ein für allemal geächtet. Damit entfielen die Notwendigkeit, Milliarden in die Rüstung zu investieren. Wissenschaftler und Forscher könnten ihre geistige Energie für friedliche Zwecke einsetzen. Rüstungsgeschäfte und Rüstungsexporte würden obsolet. Die frei werdenden Gelder aus den Rüstungshaushalten könnten in den Aufbau ziviler gewaltfreier Konfliktbearbeitung und die Unterhaltung internationaler Polizeikräfte investiert werden.

Dietrich Becker-Hinrichs ist Pfarrer in Bretten, Vorsitzender des Vereins „Gewaltfrei Leben Lernen“ und Mitglied des Leitungskreises des Forums Friedensethik in der Evangelischen Landeskirche in Baden.

Theodor Ziegler

Ausstieg 2.0

Nach dem Atomausstieg auch der Ausstieg aus dem Militär?

1. Die noch größere Bedrohung

Die Atomkatastrophe vom März 2011 in Fukushima veranlasste die einstigen BefürworterInnen der deutschen Atomenergie die wenige Monate zuvor beschlossene Laufzeitverlängerung zurück zu nehmen, die problematischsten acht Meiler sofort abzuschalten und für die restlichen die Laufzeit bis maximal 2022 zu begrenzen.¹⁾ Diese Entscheidung zum Atomausstieg erfolgte einseitig auf nationaler Ebene, ohne Rücksicht auf andere, die Kernkraft weiter forcierende EU- oder sonstige Staaten. Ob dieser Sinneswandel bei den maßgeblichen PolitikerInnen in Union und FDP nun aus neu gewonnener Einsicht in die Gefahren der atomaren Energiegewinnung oder eher aus wahltaktischen Überlegungen erfolgte, sei dahingestellt und spielt für den eingeschlagenen Weg keine entscheidende Rolle.

Eine noch größere Bedrohung für die Menschheit geht von der weltweiten militärischen Rüstung aus. Während bei der Atomenergie die damit verbundenen Gefahren und Risiken ein unerwünschter Nebeneffekt sind, ist beim Militär gerade die Vernichtungskapazität der entscheidende Faktor. Obwohl kein vernünftiger Mensch einen Krieg wollen kann, erhoffen sich die über Militärpotentiale verfügenden PolitikerInnen von der Zerstörungskraft der ihnen zu Gebote stehenden (Massen)Vernichtungswaffen Schutz gegen die Zerstörungspotentiale möglicher Gegner sowie politische Handlungsfreiheit und Nachdruck für ihre jeweiligen politischen Ziele.

Im Klartext heißt dies für die sich zur westlichen Wertegemeinschaft zählenden die PolitikerInnen: Um Frieden, Freiheit, Demokratie, Menschenrechte oder wirtschaftliche Interessen zu sichern, ist man im äußersten Fall zum Krieg bereit – wenn es sein muss, auch mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln. Denn die alleinige Drohung mit militärischen Mitteln ohne die Bereitschaft zur Anwendung wäre wirkungslos, die Drohung mit der Bereitschaft zur Anwendung jedoch unverantwortbar. Somit beginnt das unverantwortliche Tun schon – wie auch im strafrechtlichen Bereich – mit der Vorbereitung. Diese Fähig-

keit und Bereitschaft bis zum Vergeltungs-genozid²⁾, ist nach den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges und vieler weiterer folgender Kriege unbegreiflich.

Doch nicht erst ein weiterer großer Krieg wäre das Problem. Schon die heutigen Aufwendungen für die Militärapparate weltweit verschlingen Unsummen dringend benötigter Gelder (2011 betragen die weltweiten Rüstungsausgaben 1,6 Billionen US-Dollar, d.h. bei 7 Mrd. Erdenbewohnern sind es pro Kopf 228,57 US-Dollar³⁾, vergeudeten Rohstoffe, belasten die Umwelt unnötigerweise und tragen somit auch ohne einen Krieg zum Tod vieler Menschen bei.

Dabei zeigt allein die Geschichte der vergangenen hundert Jahre, dass der Versuch, mit kriegerischen Mitteln den Frieden eringen oder sichern zu wollen, zum Scheitern verurteilt ist. Selbst wenn die Großmächte meinen, sich gegenseitig abschrecken zu können, so besteht ständig die Gefahr eines Krieges aus einem technischen Versehen heraus oder die Gefahr einer Eskalation regionaler Konfliktherde wie z. B. im Nahen Osten zu einem globalen Krieg, in dem längst überwunden geglaubte Systemgrenzen wie die zwischen West und Ost wiederbelebt werden können.

Auch die letzten beiden von den USA angeführten (Angriffs)Kriege im Irak und in Afghanistan waren bislang weder verhältnismäßig noch zielführend in Bezug auf die angestrebte Beseitigung der Terrorgefahr, geschweige denn friedensfördernd, sondern brachten Hunderttausenden von Menschen den Tod⁴⁾, Verstümmelungen, psychische Leiden und verschlungen Unsummen von Geld. Damit wird ständig neuer Hass gesät, der sich bei nächster Gelegenheit in Terror wandelt. Gegenwärtig versuchen die kriegführenden ausländischen Regierungen ihre Truppen mit möglichst wenig Gesichtsverlust aus dem nicht gewinnbaren Krieg wieder nach Hause zu bekommen.

Es fragt sich, warum die jetzt angestrebten Verhandlungen mit gemäßigten Taliban-Führern nicht schon vor dem Kriegsbeginn 2001 versucht worden sind. Damals dürfte es sicher leichter gewesen sein. Hätten die USA und die sie militärisch unterstützenden Staaten nur einen Bruchteil der inzwischen für den Krieg fraglos ausgegebenen Mittel (im Irak nach Berechnungen des Wirtschafts-Nobelpreisträgers Jo-

seph Stiglitz 3 Billionen US-Dollar⁵⁾, in Afghanistan 4 Billionen US-Dollar⁶⁾, davon entfallen laut DIW allein auf Deutschland 36 Mrd. Euro⁷⁾) verwandt, durch wirtschaftliche Kooperation an der Beseitigung der Spannungen zwischen islamischen und westlichen Staaten zu arbeiten, wären Hunderttausende Menschen – afghanische und irakische wie auch amerikanische und europäische noch am Leben.⁸⁾

Seit dem Vietnamkrieg und den Kriegen in Afghanistan hat sich der unsymmetrische Krieg herausgebildet. Militärische Supermächte sind nicht mehr im Stande, zu allem entschlossene, guerillamäßig operierende Gegner mit konventioneller Kriegsführung zu besiegen. Andererseits wäre der Einsatz von atomaren, biologischen oder chemischen Massenvernichtungswaffen nach den schrecklichen Erfahrungen von Hiroshima und Nagasaki durch nichts zu rechtfertigen.

Ebenso haben die Terroranschläge von Al Qaida u.a. vor Augen geführt, dass militärisch hochgerüstete Staaten dagegen machtlos sind. Allenfalls verstärkte polizeiliche Maßnahmen können ver hindernd wirken.

2. Die Notwendigkeit und Benennung eines klaren Zieles

Das Vorgenannte ist Grund genug, über einen Ausstieg aus der untauglichen und gefährlichen Form der militärischen Friedenssicherung nachzudenken. Im Vergleich zum Atomausstieg dürfte dies jedoch wesentlich schwieriger werden. Hängt doch am Militär eine Jahrtausende alte Tradition der Machtsicherung und Männlichkeitsvorstellungen und kein Staatsempfang scheint ohne „militärische Ehren“ möglich zu sein. Kriege bilden die Eckdaten der Geschichtsschreibung. Die selbstverständliche Daseinsberechtigung des militärisch-industriellen Komplexes sowie die Sinnhaftigkeit militärischer Bündnissysteme gelten bis auf den heutigen Tag als sakrosankt. Interessanterweise macht es dabei keinen Unterschied, ob es sich um Diktaturen oder Demokratien handelt. Auch in Letzteren können sich viele, vielleicht sogar die meisten Menschen ein Leben ohne den vermeintlichen militärischen Schutz nicht vorstellen. Und wenn es wie in Deutschland aus politi-

schen⁹⁾ und ökonomischen Gründen zur partiellen Standortschließungen kommt, fällt es nicht nur konservativen Landespolitikern schwer, sich von Militär und Rüstung zu trennen.¹⁰⁾

Selbst in weiten Bereichen von Friedensbewegung¹¹⁾ und Friedensforschung wird nicht in gleicher Weise, wie in der Anti-AKW-Bewegung der Ausstieg aus der Kernenergie angestrebt wurde, die Forderung nach dem Ausstieg aus dem Gesamtsystem Militär erhoben, gewissermaßen nach einem Ausstieg 2.0. Man beschränkt und beschränkt die Kritik auf besonders brisante Symptome der Militärpolitik wie z.B. ABC-Waffen, Neutronenbombe, Nato-Nachrüstung, Rüstungsexporte, Streubomben, Antipersonenminen, Uranmunition, Wehrpflicht – ohne jedoch das Militär grundsätzlich in Frage zu stellen. Wäre denn eine Bundeswehr mit nur konventioneller Bewaffnung für Pazifisten akzeptabel und für sogenannte Realpolitiker ausreichend? Liegt es nicht in der Logik des militärischen Überlegenheitsstrebens, sich fortlaufend um die effizientesten Waffensysteme zu bemühen – mit der Folge, nicht mehr gebrauchtes Material gewinnbringend zu veräußern bzw. neues Material aus Wirtschaftlichkeitsgründen in größeren Stückzahlen zu produzieren, wodurch jeweils der Rüstungsexport genährt wird? Sicherlich ist es sinnvoll, die Militärkritik zu konkretisieren und die Gipfel der Inhumanität zu brandmarken. Ohne jedoch das entscheidende Ziel, die Abschaffung des Kriegs und deshalb die des Militärs im Auge zu haben und auch im Munde zu führen, bleiben diese Aktionen ohne entmilitarisierende Wirkung. Erst eine klare Forderung nach vollständiger Entmilitarisierung lässt das Interesse an Alternativen wachsen. Aber auch das Umgekehrte gilt: Erst die Vorstellung von klaren Alternativen zur militärischen Sicherheitspolitik befähigt und motiviert die Menschen, sich für die Entmilitarisierung zu engagieren.¹²⁾

Immer wieder ist von ehemals führenden Köpfen der Friedensbewegung zu hören und zu lesen¹³⁾, sie seien keine Pazifisten bzw. auf die Bundeswehr könne selbstverständlich nicht verzichtet werden. Offenbar besteht die Sorge, mit einer klaren Entmilitarisierungsforderung als weltfremde Visionäre zu gelten. Nach ihren sicherheitspolitischen Vorstellungen gefragt, beziehen sie sich auf partielle Abrüstungsschritte hin zu militärischen Defensivstrukturen¹⁴⁾. Doch hätten wir heute keine Demokratie, wenn deren Vorkämpfer sich nicht als Demokraten verstanden und trotz aller Widrigkeiten an der Realisierung dieses Zieles festgehalten hätten? Wären Rassentrennung und Apartheid je abgeschafft worden, wenn deren Kritiker nicht das erklärte Ziel einer integrierten Gesellschaft

verschiedener Hautfarben bzw. die Forderung „one man one vote“ ganz klar erhoben hätten?

Wenn Krieg das größte Verbrechen an der Menschheit bedeutet, muss er genauso wie die Sklaverei, Apartheid und Diktatur geächtet werden. Wenn Krieg unter keinen Umständen mehr sein darf, dann darf er auch nicht vorbereitet werden, auch nicht durch die Vorhaltung von Armeen. Wer wirklich keinen Krieg mehr will, muss – wenn nötig auch einseitig – die Entmilitarisierung anstreben.

3. Und wo sind die Alternativen zum Militär?

Ähnlich wie beim Atomausstieg stellt sich nun die Frage nach Alternativen: Wie können Bedrohungen durch feindliche Staaten abgewendet, Freiheit, Demokratie und Menschenrechte geschützt und der Schutzverantwortung gegenüber anderen bedrohten Staaten oder Volksgruppen nachgekommen werden? Wie können die wirtschaftlichen Interessen der Bundesrepublik Deutschland, die Rohstoff- und Handelswege gesichert werden?

Vermutlich ist die Unkenntnis von Alternativen ein ganz entscheidender Grund für die scheinbare Alternativlosigkeit einer militärischen Landesverteidigung – getreu einer von Helmut Schmidt während der Nachrüstungsdebatte zitierten alten Hamburger Kaufmannsregel: Man schüttet das alte Wasser nicht weg, bevor man kein neues hat. Aber gibt es wirklich nichts Neues?

Der Suche nach alternativen Sicherheitsstrategien sollte jedoch eine Bedrohungsanalyse¹⁵⁾ vorangestellt werden:

- Was sind die zu schützenden Werte und Güter?
- Durch wen oder was werden diese bedroht?
- Wie groß sind der Schadensumfang der Bedrohung und ihre Eintrittswahrscheinlichkeit?

Daraus und im Abgleich mit den universellen Menschenrechten sowie den je eigenen religiösen oder weltanschaulichen Überzeugungen kann dann eine nichtmilitärische Friedens- und Sicherheitspolitik entworfen werden. Dass auch eine solche Konzeption mit Risiken verbunden ist und dass offene Fragen zur Bearbeitung bleiben, liegt in der Natur der Dinge. Diese sollten jedoch immer im Vergleich zu den Risiken und ungeklärten Fragen der militärischen Friedenssicherung gesehen werden.

Beispiele für die Wirkungsweise gewaltfreier Aufstände und Widerstände als Alternative zu gewaltsamen Revolutionen und Bürgerkriegen gibt es seit 90 Jahren zuhauf: Ruhrkampf 1923, Unabhängigkeitskampf in Indien ab 1924 (Gandhi), gewaltfreie Widerstandsaktionen während

des Zweiten Weltkrieges in Norwegen, Dänemark und Deutschland, Bürgerrechtsbewegung in den USA (Martin-Luther King) gegen die Rassentrennung ab 1955, Widerstand der Tschechoslowaken gegen der Okkupation durch die Warschauer-Pakt-Staaten 1968, Sturz des Marco-Regimes auf den Philippinen 1986, Befreiung osteuropäischer Länder durch Bürgerbewegungen (z.B. Solidarnosc in Polen ab 1980), Wende in der DDR 1989 (diese geradezu epochalen Ereignisse auf deutschem Boden geraten leider immer mehr in Vergessenheit), Sturz des Diktators Charles Taylor durch die christlichen und muslimischen „Frauen für Frieden“ in Liberia 2003, Facebook-Revolution in Tunesien und Ägypten 2011 und viele andere. In diesem Zusammenhang ist auch auf die Studie „Why civil resistance works: the strategic logic of non-violent conflict“ von Maria J. Stephan/ Erica Chenoweth¹⁶⁾ zu verweisen, die durch die Auswertung von 323 Aufständen von 1900 bis 2006 empirisch belegt, dass gewaltfreies Konfliktverhalten eine doppelt so hohe Erfolgsquote und eine um zwei Drittel geringere Misserfolgsquote hat wie der bewaffnete Kampf. Ebenso ist die Nachhaltigkeit gewaltfreier erzielter Konfliktlösungen wesentlich höher.

Diese Erfahrungen mit mehr oder weniger strukturiertem gewaltfreiem Handeln, die dabei zutage getretenen Wirkungsweisen und Probleme wurden und werden politikwissenschaftlich aufgearbeitet.¹⁷⁾ Auf der Basis dieser Erkenntnisse gilt es für eine Industrienation wie die Bundesrepublik Deutschland eine Konzeption gewaltfreier Friedens- und Sicherheitspolitik zu entwickeln. Folgende Punkte dürften dabei eine besondere Rolle spielen:

- Qualifizierung der BürgerInnen und PolitikerInnen im Allgemeinen und spezieller Friedensfachkräfte im Besonderen für gewaltfreie Konfliktbearbeitung – (Weiter)Entwicklung einer gewaltfreien Konfliktkultur auf allen Ebenen
- (infra)strukturelle Voraussetzungen für die Wahrung der politischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit des Landes – im Zusammenspiel mit ökologischen und solidarischen Zielen
- Rüstungskonversion und alternative Beschäftigungen für bisherige Bundeswehrangehörige
- internationale Kooperationen zur gewaltfreien Konfliktregelung
- internationale polizeiliche Kooperation zur Verbrechensbekämpfung
- Kooperation von Katastrophenschutzkräften bei Natur- und technischen Großkatastrophen

Theodor Ziegler ist Religionspädagoge in Breisach.

4. Das Novum eines Militärausstieges

Die Entscheidung zum Atomausstieg traf Deutschland einseitig für sich, ohne auf eine gemeinsame europäische Entscheidung zu warten und befindet sich damit in Gesellschaft vieler anderer Industrienationen wie Italien und Österreich, die ohne Atomenergie auskommen.

In Sachen Entmilitarisierung sieht es etwas anders aus: Außer Costa Rica und noch viel kleineren Ländern gibt es keinen mittleren oder großen Staat, der je auf sein Militär verzichtet hätte. Insofern wäre ein Ausstieg 2.0 ein Novum.

Die besondere historische Verantwortung Deutschlands prädestiniert jedoch die Bundesrepublik zu dieser Vorreiterrolle. Dadurch ist eine nicht zu unterschätzende Signalwirkung auf andere Länder vorstellbar nach dem Motto: Wenn die Deutschen kein Militär mehr brauchen, warum sollen dann wir so viel Geld für die Rüstung verschwenden. Auch könnte durch ein im Vergleich zu bisher wesentlich gesteigertes Engagement der Ersten Hilfe bei weltweiten Großkatastrophen, aber auch bei der strukturellen Entwicklungszusammenarbeit mit armen Ländern das internationale Ansehen Deutschlands nur gewinnen.

Mit einer solchen Vorreiterrolle würde sich Deutschland nicht, wie vielfach befürchtet, um seine internationale Verantwortung drücken – im Gegenteil, es würde sie in besonderer und vorbildlicher Weise wahrnehmen.

5. Die möglichen Träger eines Militärausstieges

Welche gesellschaftlichen Gruppen können eine solche Entwicklung herbeiführen? Bei den politischen Parteien waren nach dem kurzen Intermezzo der Gesamtdeutschen Volkspartei in den 1950er Jahren erstmals die 1980 gegründeten Grünen mit pazifistischen Forderungen angetreten, haben diese jedoch seit dem Jugoslawienkrieg mehrheitlich aufgegeben. Derzeit vertritt in der Bundesrepublik lediglich Die Linke als Partei eine konsequent antimilitaristische Position¹⁸⁾ mit der Folge, von den anderen Bundestagsparteien der „Politikunfähigkeit“ geziehen zu werden.

Von daher reicht es nicht aus, ausschließlich auf eine Partei zusetzen, sondern es gilt, in allen Parteien die militärkritischen PolitikerInnen für diesen Weg zu gewinnen. In allen politischen Lagern sind Abgeordnete, die in ihrer Vita die Zivildienstleistung angeben und deshalb erfolgreich ihre Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen beantragt haben. Rechtlich war dies nur möglich mit Begründungen, die jegliche

Form militärischer Gewaltanwendung und Gewaltandrohung als nicht verantwortbar verworfen haben. Diese Volksvertreter werden jedoch nur dann gegen ihre bisherige Parteilinie und den Fraktionszwang aktiv werden, wenn sie merken, dass eine breite Bewegung vieler gesellschaftlicher Gruppen in Politik, Kirchen, Gewerkschaften, Bürgerinitiativen für Frieden, Ökologie, Menschen- und Bürgerrechte, weltweite Solidarität usw. über ihre je eigenen Anliegen hinaus eine Entmilitarisierung fordert.

Damit dieses Ziel überhaupt in den Blick kommt und wünschenswert wird, bedarf es Szenarien über eine Welt ohne Militär, aber auch Modelle, wie einzelne Länder einseitig einen Anfang machen können.

Von den oben genannten gesellschaftlichen Gruppen haben die Kirchen eine ganz besondere Affinität zur Gewaltfreiheit. Hat doch die christliche Religion die Überwindung des Bösen durch Tun des Guten in ihrem Leitbild. Das Kriegshandwerk war in der frühen Christenheit unvereinbar mit der Zugehörigkeit zur Kirche. Dass dieser Ansatz durch die Konstantinische Wende im vierten Jahrhundert bis in die Gegenwart in ihr Gegenteil verkehrt wurde, ist eine traurige Verdrehung des Vorbilds Jesu mit im wahrsten Sinne verheerenden Folgen¹⁹⁾.

Umso erfreulicher ist es nun, dass in vielen christlichen Konfessionen Menschen für eine friedensethische Reformation eintreten und ihre Kirchen auffordern, die bisherige Bejahung des Militärs kritisch zu überdenken und aufzugeben.

Bei kirchlichen Diskussionen ist interessanterweise nicht der theologische Sachverhalt strittig, sondern seine Umsetzung in die verteidigungspolitische Praxis: Wie kann man sich oder andere denn ohne militärische Waffen gegen Angriffe schützen?

Dies unterstreicht einmal mehr die Notwendigkeit, gewaltfreie Konfliktlösungsmodelle, auch im internationalen Bereich, zu vermitteln und Szenarien eines Weges dorthin zu entwerfen und in die Diskussion einzubringen.

6. Weg zur Entmilitarisierung

Der erste Schritt auf dem Weg zur Entmilitarisierung muss eine kritische Selbstreflexion sein.

Die Ursachen für internationale Konfliktsituationen und für die Terrorgefahr sollten nicht ausschließlich bei den jeweiligen Gegnern, Gefährdern bzw. Feinden gesehen werden. Allein die Tatsache, dass der deutsche Lebensstil bei einer weltweiten Verallgemeinerung mehrere Erden voraussetzte, zeigt unseren problematischen Anteil am Verteilungskampf und ist gleichzeitig ein wesentlicher Grund für die weltwei-

ten Bundeswehreinräusche. Im selben Grad sind wir überproportional Verursacher des Klimawandels und dessen auch gewaltförmigen Auswirkungen. Die in der Nato unter Führung der USA gemeinsam Krieg gegen den Terror führenden Staaten sind somit ein Bündnis der reichen Länder gegen ärmere Teile der Welt. Hinzu kommen die deutsche Kriegswaffenproduktion und der Rüstungsexport (Rang 3 weltweit) selbst in Spannungsgebieten wie Türkei, Saudi-Arabien, Israel u.v.a.

Diese kritische Bestandsaufnahme unserer eigenen Verwobenheit in die Strukturen von Ungerechtigkeit und Zerstörung ist Voraussetzung für den Abbau von Kriegsursachen. Der Entwurf für eine gewaltfreie Friedenspolitik muss deshalb Hand in Hand gehen mit den Bemühungen um eine solidarische, faire und nachhaltige Lebenspraxis.

Zur Anregung hier nun skizzenhaft ein Szenario für den Ausstieg 2.0 – die Entmilitarisierung Deutschlands

Phase I (ab 2013)

- Konstruktion: Entwicklung von Konzepten der Entmilitarisierung und des Aufbaus einer gewaltfreien Friedenssicherung durch Friedensorganisationen und Friedensforschungsinstitute
- Militärkritik: Wissenschaftliche Evaluation der militärischen Friedenssicherung in Bezug auf Wirksamkeit, Folgen, Kosten und die Vereinbarkeit mit den Menschenrechten
- Diskussion: Breite gesellschaftliche Bewusstseinsbildung durch Diskussionen in Friedensorganisationen, Kirchen, Bürgerinitiativen für Eine-Welt, Umweltschutz, Kunst, Medien, Gewerkschaften, Unternehmerverbänden, Parteien usw. über die Entmilitarisierung Deutschlands und Umstellung auf gewaltfreie Formen der Konfliktlösung
- Kooperation: Austausch und Zusammenarbeit mit Friedensorganisationen in anderen europäischen Ländern (z.B. in Österreich und Schweiz)

Phase II (ca. ab 2015)

- Politische Entscheidungsfindung für einen Militärausstieg (Ausstiegsgesetz, das eine schrittweise Reduktion des Verteidigungshaushaltes und des personalen und waffenmäßigen Umfangs der Bundeswehr innerhalb von fünf Jahren vorsieht und eine zivile Verwendung der Soldaten sowie die Förderung der Rüstungskonversion regelt)
- Kooperation mit anderen entmilitarisierungswilligen Ländern in der Europäischen Union und darüber hinaus

Phase III (ca. ab 2020)

- Änderung der Verteidigungsgesetze, insbesondere:
 - Streichung des Art. 12a GG (Wehrpflicht) und Art. 17a (Grundrechtseinschränkung bei Soldaten)
 - Änderung des Art. 20,4 (anstelle „Recht auf Widerstand“ „Recht auf gewaltfreien Widerstand“)
 - Änderung des Art. 26 (nicht nur der „Angriffskrieg“ sondern auch der „Verteidigungskrieg“ ist verfassungswidrig; Rüstungsproduktion – mit Ausnahme von Polizei-, Jagd- und (Luftdruck)Sportwaffen – und der entsprechende Handel und Export sind verboten)
 - Änderung des Art. 87a (anstelle von „Der Bund stellt Streitkräfte zur Verteidigung auf.“ „Der Bund fördert und koordiniert den Aufbau gewaltfreier Verteidigungsstrukturen“)
- (je nach dem Entwicklungsstand der Europäischen Union) entsprechende Änderung der europäischen Verteidigungspolitik

7. Die Realität in Blick behalten

- Während der Atomausstieg lediglich die sogenannte Atomlobby und die Beschäftigten tangiert, ist beim Militärausstieg mit Vorbehalten und Widerstand auf breiter Ebene zu rechnen: Angefangen bei vielen BürgerInnen mit militärischem Schutzbedürfnis, über MilitärpolitikerInnen, SoldatInnen und sonstigen BW-Beschäftigten, die Rüstungs(export)lobby, die Reservistenkameradschaften und militärischen Traditionsvereine, Standortkommunen, möglicherweise auch die Militärseelsorge und die Gewerkschaften mit existenziellen Interessen, bis hin zu den(Kriegs)Spielzeugherstellern, Medien usw. Um auch die bisher auf militärische Lösungen setzenden Menschen zu gewinnen, sind Bemühungen um zivile Weiterbeschäftigungen und Rüs-

tungskonversion besonders wichtig.

- Während der Aufbau einer Armee nicht unbedingt einer demokratischen Willensbildung entspringen muss, ist eine Entmilitarisierung und vor allem eine gewaltfreie Landesverteidigung nur möglich, wenn die Bevölkerungsmehrheit dafür oder zumindest nicht dagegen steht und eine große Zahl von Menschen sie zu praktizieren bereit ist. Sie muss vom Bundestag beschlossen werden. Dieses Ziel zu erreichen erscheint sehr schwer, es ist jedoch nicht unmöglich und auf jeden Fall notwendig. Wenn es gelingt, eine Koalition aus kritischer Vernunft, wie auch immer begründeter Humanität, Nächsten- und Feindesliebe und Schöpfungsverantwortung zu bilden, könnte die erforderliche Mehrheit zusammenkommen. Den Versuch wäre es wert – ihn nicht zu wagen, wäre unverzeihlich.

- 1) <http://de.wikipedia.org/wiki/Atomausstieg> – Zugriff am 23.03.2022
- 2) Schell, Jonathan: Die Politik des Friedens, München 2006, S. 379
- 3) (<http://de.ibtimes.com/articles/24226/20110608/welt-weite-milit-rausgaben-usa-unangefochten-vorne-weg.htm> – Zugriff am 8.4.2012); der bundesdeutsche Verteidigungshaushalt für 2012 beläuft sich auf 31,7 Mrd. Euro (<http://de.wikipedia.org/wiki/Verteidigungsetat#2012> – Zugriff am 8.4.2012), d.h. bei 82 Mio. Einwohner pro Kopf 386,58 Euro.
- 4) http://www.ipnw.de/commonFiles/pdfs/Frieden/Body_Count_Opferzahlen2012.pdf – Zugriff am 30.05.2012, S. 21 (Im Irakkrieg zwischen mehreren Hunderttausenden und einer knappen Million Menschen) S. 60 (Im Afghanistankrieg von 2001 bis 2011 zwischen 70.604 und 100.479 direkt getötete Menschen)
- 5) <http://www.zeit.de/online/2008/09/stiglitz-irakkrieg-kosten> – Zugriff am 30.05.2012
- 6) <http://www.tagesanzeiger.ch/ausland/amerika/Die-wahren-Kosten-des-Kriegs/story/20403896> – Zugriff am 30.05.2012
- 7) <http://www.manager-magazin.de/unternehmen/artikel/0,2828,695419,00.html> – Zugriff am 30.05.2012
- 8) Der Priester und frühere Misereor-Chef Josef Sayer: „Abermilliarden wurden vergeudet für einen sinnlosen Krieg. Wenn der Westen damals versucht hätte, aus christlicher Tradition ‚das Böse durch das Tun des Guten zu überwinden‘, wie es im Römerbrief heißt, und auch nur mit einem Teil des Geldes Friedens- und Entwick-

lungsarbeit gefördert hätte, wären die Spannungen zwischen muslimischen Ländern und dem Westen nicht eskaliert. Das hätte zu echter Sicherheit geführt, während die Kriege nur noch mehr Unsicherheit gebracht haben.“ (Publik-Forum 7/2012, S. 9)

- 9) So stimmten die alliierten Siegermächte in den 2+4-Verhandlungen nur unter der Maßgabe einer Halbierung der gesamtdeutschen Streitkräfte der Wiedervereinigung Deutschlands zu.
- 10) http://www.rhein-zeitung.de/regionales_artikel,-Beck-Schliessung-von-Bundeswehr-Standorten-falsch-_arid,92498.html – Zugriff am 10.4.2012
<http://www.welt.de/regionales/stuttgart/article13483125/Kretschmann-will-sich-fuer-Standorte-einsetzen.html> – Zugriff am 8.4.2012
- 11) Eine rühmliche Ausnahme bildet das schon jahrzehntelange Engagement der Kieler DFG-VK-Gruppe unter Federführung von Gottfried Müller mit der Broschüre „Bundeswehr abschaffen“ und neuerdings via homepage: www.bundeswehrrabschaffen.de
- 12) Auch hier ist die Parallele zur Anti-AKW-Bewegung hilfreich: Hätten sich nicht seit den 1970er Jahren umweltbewusste Menschen daran gemacht, durch Energieeinsparung und Eigenbauten regenerativer Energiesysteme Alternativen zu entwickeln – zwischenzeitlich in industriellen Dimensionen, wäre der Atomausstieg genau so wenig vorstellbar wie es gegenwärtig in Frankreich der Fall ist.
- 13) z.B. Erhard Eppler, Ulrich Frey, Margot Käßmann
- 14) In den 1980er Jahren schlugen Autoren wie Horst Afheldt u.a. vor, die militärische Landesverteidigung so zu gestalten, dass sie offenkundig ungeeignet ist für Angriffskriege, jedoch hocheffizient, einen ins Land eingedrungenen Aggressor durch sogenannte Techno-Kommandos aufzureiben. siehe Biehle, Alfred (Hg.) Alternative Strategien, Koblenz 1986, S. 621 ff.
- 15) siehe auch Hedtjäm u.a.: Verteidigung ohne Krieg – die skandinavische Alternative, Wuppertal 1974
- 16) Stephan, Maria J. and Chenoweth, Erica (2008) „Why civilian resistance works: the strategic logic of nonviolent conflict“, International Security 33(1), New York 2011
- 17) Seit den 1960er Jahren entwickelte insbesondere der Berliner Politologe Theodor Ebert das Konzept der Sozialen Verteidigung als Alternative zur militärischen Friedenssicherung im Ost-West-Gegensatz.
- 18) Siehe Flugblatt zur Landtagswahl am 13.5.2012 in NRW http://www.dielinke-nrw.de/fileadmin/kwbsites/material/Flyer.pdf/linkenrw_ltw2012-flyer-frieden_Kopiervorlage-1c.pdf – Zugriff am 25.05.2012
- 19) Auch die Evangelische Kirche hat seit dem Bauernkrieg 1525 keinem deutschen Militäreinsatz, weder in den beiden Weltkriegen im letzten Jahrhundert noch im Kosovo- oder Afghanistankrieg widersprochen. Wie hätte Hitler den 1939 den Zweiten Weltkrieg beginnen können, wenn die christlichen Kirchen, wie von Dietrich Bonhoeffer 1934 auf Fanö gefordert, ihren Söhnen im Geiste Jesu den Waffendienst verboten hätten?

Stefan Maaß

Warum und wie gewaltfreie Kampagnen funktionieren

Die erstaunlichen Erkenntnisse einer Studie von Erica Chenoweth und Maria J. Stephan

Der „Arabische Frühling“ und besonders die gewaltfreien Regimewechsel in Tunesien und Ägypten waren für viele eine Überraschung. War es Zufall, dass sie gewaltfrei waren oder gab es eine effektive Strategie, die zu diesen Umbrüchen führte?

Die Hoffnung auf eine gewaltfreie Kettenreaktion erhielt mit dem bewaffneten Kampf einen deutlichen Dämpfer. Aus Libyen erreichten uns täglich neue Berichte über Menschenrechtsverletzungen durch den Regimeführer Muammar al-Gaddafi. Der Ruf nach einem militärischen Eingreifen wurde lauter, in dessen Zusammenhang von „Schutzverantwortung“ und der „Ultima ratio“ gesprochen wurde. Damit ist ein militärisches Eingreifen zum Schutz der Zivilbevölkerung gemeint. Schließlich beschloss die Nato, die einheimischen Rebellen militärisch zu unterstützen. Auch wenn sich Deutschland der Stimme enthielt, wäre ein deutscher Militäreinsatz vermutlich von vielen Bürgern gebilligt worden.

Dass militärisches Eingreifen bei schweren Menschenrechtsverletzungen manchmal notwendig sei, dieser Ansicht war bis vor einigen Jahren auch Erica Chenoweth, eine anerkannte Expertin den Terrorismus betreffenden Fragen an der Wesleyan University in Middleton, USA. Mit dem Thema „Gewaltfreiheit“ befasste sie sich zum ersten Mal in einem Workshop des International Center on Nonviolent Conflict. Dort wurde sie mit dem Forschungsstand über gewaltfreien Widerstand konfrontiert, nach dem gewaltfreie Aktionen nicht nur erfolgreich, sondern auch erfolgreicher als gewalttätiger Widerstand sein können.

Ihre gemeinsam mit der Wissenschaftlerin Maria J. Stephan 2011 in den USA (New York) erschienene Studie „Why civil resistance works. The strategic logic of conflict“ belegt, dass gewaltfreie Aufstände effektiver sind, dass sie von einem größeren Teil der Bevölkerung getragen werden und durch sie weniger Tote und Verletzte zu beklagen sind und weniger Zerstörungen zur Folge haben.

Im Folgenden soll die Ergebnisse dieser noch nicht auf Deutsch erschienenen Studie vorgestellt werden.

1. Warum gewaltfreie Kampagnen erfolgreicher sind als bewaffnete Kämpfe

Die beiden Autorinnen untersuchten Aufstände und Revolutionen zwischen 1900 und 2006 – insgesamt 323 Fälle, davon waren 105 gewaltfrei und 218 bewaffnet. Dabei zeigte es sich, dass die Wahrscheinlichkeit eines Erfolgs oder Teilerfolgs bei gewaltfreien Widerstandskampagnen nahezu zweimal so groß ist wie bei einem gewaltsamen, bewaffneten Aufstand.

Wann kann man von einem Erfolg sprechen? Erfolgreich ist eine Kampagne, wenn sie ihre Ziele zu 100 Prozent innerhalb eines Jahres erreicht hat, nachdem ihre Aktivitäten den Höhepunkt erreicht hatten. Erreicht die Kampagne nicht alle Ziele, aber gibt es z.B. Reformen, so wird sie als Teilerfolg gewertet.

Zwischen 2000 und 2006 war der Unterschied zwischen gewaltfreier Kampagne und bewaffnetem Kampf noch größer. Die Erfolgsquote von gewaltfreien Revolutionen lag in diesem Zeitraum bei 70 Prozent und war im Vergleich zu bewaffneten Kampagnen (ca. 15 Prozent) fast fünf mal größer. Im Untersuchungszeitraum zwischen 2000 und 2006 hat die Häufigkeit von gewaltfreien Aufständen sogar zugenommen und auch ihre Erfolgsquote hat sich erhöht. Die Zahl bewaffneter Revolutionen blieb konstant, aber ihre Erfolgsquote sank.

Die Autorinnen wählten für ihre Untersuchung den Begriff „Kampagne“. Sie verstehen darunter eine Reihe von beobachtbaren, fortwährenden und zielgerichteten Massentaktiken oder Veranstaltungen mit der Absicht, ein politisches Ziel zu erreichen. Eine Kampagne kann mehrere Tage bis zu mehreren Jahren dauern. Es geht also nicht um eine einzelne gewaltfreie oder bewaffnete Aktion, sondern um eine Abfolge von aufeinander abgestimmten Aktionen mit einem klar definierten Ziel. Wenn eine Kampagne sich hauptsächlich auf den bewaffneten Kampf verließ, dann wurde sie als bewaffnet eingeordnet, wenn sie sich hauptsächlich auf gewaltfreie Methoden verließ, als gewaltfrei.

Die Wissenschaftlerinnen unterscheiden drei Ziele von Kampagnen:

1. Aufstand gegen ein Regime: Das Ziel ist ein Regimewechsel.

2. Besatzungs- oder Unabhängigkeitskampf: Das Ziel ist die Vertreibung der Besatzer bzw. die Unabhängigkeit.

3. Sezessionskämpfe: Das Ziel ist die Abspaltung eines Teilgebiets von einem Land.

Bei Ziel 1 und Ziel 2 erweisen sich die gewaltfreien Aufstände erfolgreicher als die bewaffneten Kämpfe. Bei Ziel 3 waren weder die gewaltfreien Kampagnen noch die gewalttätigen erfolgreich.

„Gewaltfreie Kampagnen haben die Tendenz in allen Regionen der Welt erfolgreicher zu sein als bewaffnete Kämpfe.“ Am erfolgreichsten waren sie in der früheren Sowjetunion und Amerika, doch auch im Nahen Osten, Afrika und Europa sind die Unterschiede deutlich. Lediglich in Asien ist der Unterschied zwischen den erfolgreichen gewaltfreien und den erfolgreichen bewaffneten Kämpfen nicht sehr groß. Gewaltfreie Kampagnen sind nicht nur erfolgreicher, sondern ihr Erfolg ist auch unabhängig davon, ob das Regime autoritär, mächtig oder schwach ist.

2. Gründe und Bedingungen für erfolgreiche gewaltfreie Kampagnen

Chenoweth und Stephan haben nicht nur festgestellt, dass gewaltfreie Kampagnen erfolgreicher sind, sie haben auch entscheidende Gründe und Bedingungen für einen Erfolg analysiert. Sie veranschaulichen diese Bedingungen an vier Fallbeispielen: Iran (1977-1979), die erste palästinensische Intifada (1987-1992), das Philippine People Power Movement (1983-1986) und der Aufstand in Burma (1988-1990).

Gewaltfreie Kampagnen sind erfolgreich, wenn es ihnen gelingt eine große Anzahl von Menschen in der Bevölkerung anzusprechen. Diese sollten aus sehr unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen bestehen und in der Lage sein, mit unterschiedlichen Methoden Widerstand zu leisten und mögliche Repressionen des Systems auszuhalten. Gewalt und insbesondere ein bewaffneter Kampf behindern vielmehr den Erfolg, da die Teilnehmenden auf Distanz zu den Kampagnenführenden gehen und auch Repressionen zunehmen und massiver werden.

Die Fähigkeit, die Massen zu mobilisieren

Die Autorinnen sehen in der massenhaften Beteiligung den entscheidenden Faktor für das Ergebnis der Kampagne. Eine große Zahl von Mitwirkenden verstärkt die Widerstandskraft und erhöht die Wahrscheinlichkeit von Neuerungen. Breit angelegte Aktionen können die Kosten für das Regime erhöhen, den Status Quo zu erhalten. Außerdem können auch Unterstützer des Regimes wie z.B. Sicherheitskräfte besser erreicht und überzeugt werden. Im Durchschnitt werden 200.000 Teilnehmende bei gewaltfreien Kampagnen gezählt. Das sind ungefähr 150.000 mehr als bei bewaffneten Kampagnen. Ein Regime kann laut Chenoweth bei einer Bevölkerungsbeteiligung von 10 Prozent seine Macht kaum noch halten. Selbst bei fünf Prozent der Bevölkerung wird es das Regime schwer haben.

Chenoweth und Stephan konnten die Beteiligung bei immerhin 259 der 323 Kampagnen auswerten. Dass 20 von den 25 größten Kampagnen gewaltfrei waren, scheint ihre These zu bestätigen. Von diesen 20 gewaltfreien Kampagnen waren 14 erfolgreich (70 Prozent), von den fünf bewaffneten waren es lediglich zwei (40 Prozent). Je mehr Menschen sich am Protest am Widerstand beteiligen, umso größer also ist die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs. Doch weshalb haben gewaltfreie Kampagnen mehr Teilnehmende?

Physische Hindernisse

Gewaltfreie Kampagnen bieten mehr Möglichkeiten als gewalttätige Kampagnen, sich zu beteiligen, und sie bieten neben hochriskanten Aktivitäten (z.B. Demonstrationen, da es hier zu einer Konfrontation mit der Staatsmacht kommt) auch andere Beteiligungsmöglichkeiten mit geringerem Risiko (z.B. Streik oder Boykott). Gewaltfreie Kampagnen sind darüber hinaus offener für Frauen und für ältere Menschen. Diese beiden Gruppen können sich dort stärker einbringen als in bewaffnete Kampagnen.

Die aktive Beteiligung an einer bewaffneten Kampagne erfordert bestimmte physische Fähigkeiten wie Beweglichkeit und Ausdauer, die Bereitschaft zur praktischen Übung und die Fähigkeit, mit Waffen umzugehen und diese zu benutzen. Zusätzlich wird eine psychische Stabilität verlangt, da eine solche Kampagnenaktivität oftmals mit gesellschaftlicher Isolierung einhergeht. Während bestimmte Fähigkeiten einschließlich der Ausdauer, der Bereitschaft, Opfer zu bringen und Zeit für Übungen zu investieren, ebenso auf die Teilnehmenden an gewaltfreien Widerstand über-

tragen werden können, spricht die typische Guerillaherrschaft nur einen kleinen Teil der Bevölkerung an.

Probleme der Verbindlichkeit/moralische Hindernisse

Gewaltfreie Kampagnen bieten den Menschen verschiedene Möglichkeiten zur Beteiligung, die sich in ihrer Verbindlichkeit und Risiken unterscheiden. Bewaffnete Kampagnen müssen sich viel stärker auf ihre Teilnehmenden verlassen. Bei bewaffneten Kampagnen kommt die Hürde des Tötens hinzu. Studien mit Soldaten zeigen, dass viele Menschen eine Tötungshemmung haben. Deshalb müssten Menschen trainiert werden, diese Hürde zu überwinden. In einem bewaffneten Kampf müssen sich die Anführer darauf verlassen können, dass ihre Milizen zum Töten bereit sind. Da die Aktivitäten ein sehr hohes Risiko mit sich bringen, werden die Teilnehmenden automatisch geprüft, ob sie verlässlich sind. In gewaltfreien Kampagnen entfällt eine solche Art von Prüfung, da es weniger riskante Aktionsmöglichkeiten gibt.

Informatorische Hindernisse

Frühere Untersuchungen haben gezeigt, dass sich die meisten Menschen eher an Protesten beteiligen, wenn sie erwarten, dass viele andere daran teilnehmen. Für bewaffnete Kampagnen stellt dies ein Problem dar, da sie in der Regel im Untergrund aktiv sind. Gewaltfreie Kampagnen arbeiten weniger im Untergrund, sie sind daher besser wahrzunehmen. Ein weiterer Faktor für die Teilnahme ist der der „Festival-Atmosphäre“. So kann es bei Demonstrationsveranstaltungen Konzerte, Straßentheater, Kabarett und Satire geben. Diese Angebote sprechen besonders auch junge Menschen an. Bei einem bewaffneten Kampf sind solche Veranstaltungen unmöglich.

Heterogenität

Die Zahl der Teilnehmenden ist nicht allein ausschlaggebend für den Erfolg. Die Akteure müssen sich aus vielen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen zusammensetzen, damit eine gewaltfreie Kampagne erfolgreich ist. Wie bereits erwähnt sind die Schranken zur Beteiligung an gewaltfreien Kampagnen niedriger als an bewaffneten Kämpfen. Dadurch kann ein breiteres Bevölkerungsspektrum angesprochen und mobilisiert werden. Da es sich dabei um Gruppen handelt, die vorher nicht unbedingt Kontakt miteinander hatten, liegt hierin bereits eine besondere Herausforderung. „Je verschiedenartiger die Teilnahme am Widerstand ist – im Hinblick auf Ge-

schlecht, Alter, Religion, Volkszugehörigkeit, Ideologie, Beruf und sozioökonomischen Status –, desto schwieriger ist es für den Gegner, Teilnehmende zu isolieren.“ Es fällt einem Regime in solch einer Situation schwerer, Repressionen anzuwenden und durchzusetzen.

Regierungstreuen Sicherheitstruppen fällt es im Allgemeinen auch schwerer, auf eine gewaltfreie Widerstandsbewegung bestehend aus der eigenen Zivilbevölkerung zu schießen. Dies war wohl auch ein Grund, weshalb es am 9. Oktober 1989, als sich in Leipzig 70.000 Menschen den bewaffneten Sicherheitskräften entgegenstellten, nicht zu einem Blutvergießen kam. Dieser Tag wird von vielen als wichtiger Tag der friedlichen Revolution gewertet.

Flexibilität

Die gewaltfreie Kampagne wird effektiver, wenn sie zwischen verschiedenen Taktiken und Methoden variiert. Die Autorinnen betonen besonders die Methoden der Konzentration und der Dispersion. Bei Methoden der Konzentration engagieren sich viele Menschen an einem zentralen Ort für ein gemeinsames politisches Ziel (z.B. Demonstrationen). Die Methoden der Dispersion finden an verschiedenen Orten statt und folgen eher dem Prinzip der Nichtkooperation (z.B. Boykott, Streik).

Der Wechsel zwischen den Methoden macht es einem bestehenden Regime schwerer, ein System von Repressionen aufrechtzuerhalten. Die iranische Revolution gegen die Schah-Regierung verdeutlicht beispielsweise die Wirkung insbesondere der dispersiven Methoden. Iranische Arbeiter in den Ölraffinerien traten in einen Streik, der die Regierung unter Druck setzte. Die Streikenden wurden daraufhin von Soldaten gezwungen zu arbeiten. Die Arbeiter verrichteten ihren Dienst allerdings viel langsamer als gewöhnlich. Das wirtschaftlich von der Ölproduktion abhängige Regime wurde geschwächt, und gleichzeitig stiegen die Kosten zur Machtkonsolidierung.

Hilfreich ist die Fähigkeit zur Innovation. Wenn sich das bestehende System auf eine Taktik eingestellt hat, kann es von Vorteil sein, wenn die Kampagne schnell eine neue Taktik entwickelt. Dies trifft sowohl

Stefan Maaß ist Diakon und Mitarbeiter der Arbeitstelle Frieden der Evangelischen Landeskirche in Baden. Die hier vorgestellte Studie von Erica Chenoweth und Maria J. Stephan ist 2011 unter dem Titel *Why civil resistance works. The strategic logic of nonviolent conflict* an der Columbia-Universität in New York veröffentlicht worden.

auf gewaltfreie als auch auf bewaffnete Kampagnen zu. Allerdings haben gewaltfreie Kampagnen aufgrund ihrer vielfältigeren und größeren Teilnehmendenzahl mehr Möglichkeiten, eine solche Veränderung zu vollziehen und somit den Druck auf das Regime aufrecht zu erhalten.

3. Vorteile von gewaltfreien Kampagnen

Ein Hauptargument aus der vorliegenden Studie für gewaltfreie Kampagnen ist die größere Wahrscheinlichkeit auf einen Erfolg. Es lassen sich aber noch einige weitere Vorteile nennen.

Bei gewaltfreien Kampagnen gibt es weniger Tote, Verletzte und traumatisierte Menschen. Der Vergleich zwischen einigen Ländern, in denen es im Jahr 2011 zu einem Regimewechsel gekommen ist, stützt diese These: Der gewalttätige Aufstand in Libyen (30.000 bis 50.000 Tote), der gewaltfreie Aufstand in Tunesien (221 Tote) und der gewaltfreie Aufstand in Ägypten (875 Tote).

Höhere Wahrscheinlichkeit für eine Demokratie nach dem Konflikt

In ihrer Studie fanden die Wissenschaftlerinnen heraus, dass bei erfolgreichen Kampagnen die Wahrscheinlichkeit für die Durchsetzung einer Demokratie innerhalb von fünf Jahren nach der Revolution bei gewaltfreien Kampagnen wesentlich größer ist, als bei bewaffneten Aufständen.

	Bewaffneter Kampf	Gewaltfreie Kampagne
Wahrscheinlichkeit einer Demokratie fünf Jahre nach dem Konflikt	4 %	41 %

Ein Grund dafür ist die stärkere Einbindung der Bevölkerung durch eine gewaltfreie Revolution, außerdem produziert diese weniger Zerstörungen und schafft weniger Anlässe für Traumatisierungen. Doch selbst gescheiterte gewaltfreie Kampagnen tragen nach Chenoweth und Stephan anders als bewaffnete Aufstände zu demokratischen Veränderungen bei.

Geringere Wahrscheinlichkeit für einen anschließenden Bürgerkrieg

Auch bei einer noch längeren zeitlichen Perspektive erweisen sich gewaltfreie Kampagnen als nachhaltiger im Vergleich zu bewaffneten Aufständen. Die Wahrscheinlichkeit, dass es erneut zu einer kriegerischen Auseinandersetzung kommt, ist bei bewaffneten Kämpfen wesentlich höher als bei gewaltfreien. Fast jeder zweite erfolgreiche bewaffnete Kampf ruft innerhalb von 10 Jahren einen erneuten bewaffneten Kampf hervor.

	Bewaffneter Kampf	Gewaltfreie Kampagne
Wahrscheinlichkeit eines Bürgerkriegs innerhalb von 10 Jahren nach dem Konflikt	43 %	28 %

Schließlich soll noch ein letzter Vorzug von gewaltfreien Kampagnen genannt werden, der im Widerspruch zu gängigen Vorstellungen über gewaltfreie Aktivitäten steht: Die durchschnittliche Dauer eines bewaffneten Aufstandes beträgt neun Jahre. Im Gegensatz dazu dauert eine gewaltfreie Kampagne durchschnittlich drei Jahre.

4. Schluss

Die Studie hat auch die Frage nach dem Sinn von ausländischer Unterstützung gestellt und ist dabei zu folgendem Ergebnis gekommen: Bei bewaffneten Kämpfen kann externe Hilfe in Form von Waffenlieferungen und Geld die Erfolgswahrscheinlichkeit steigern. In einigen Fällen kam es daraufhin zu einer verstärkten Beteiligung von verschiedenen Bevölkerungsgruppen am Widerstand. Allerdings gab es in keinem dieser Länder zum Untersuchungszeitpunkt (2006) zu demokratischen Verhältnissen. Nach den Kämpfen herrschte sogar eine Situation im Land, die noch repressiver war als vorher. Selbst wenn es nach einem bewaffneten Kampf mit Hilfe einer Massenbeteiligung der Bevölkerung zu einer Demokratie kam, versuchte die neue Regierung sehr schnell, ihre Macht auf undemokratischem Weg zu konsolidieren und die Möglichkeit der Massenmobilisierung zu unterbinden.

Da die bewaffneten Kämpfer einheimische Unterstützer nicht gut mobilisieren können, sind sie auf externe Unterstützer angewiesen. Damit wird auch versucht, den Mangel an Teilnehmenden zu kompensieren. Gewaltfreie Revolutionen bauen auf die Bevölkerung und die Institutionen, die sie versuchen zu überzeugen, d.h. sie bereiten auf diese Weise der Demokratie den Weg.

Externen Akteuren (UNO, EU usw.) wird daher empfohlen, gewaltfreie lokale Gruppen zu unterstützen und ihnen die Koordination von Aktionen vor Ort zu überlassen. Eine externe Unterstützung kann auf der anderen Seite die Entschlossenheit der Oppositionsbewegung mindern, wenn die Frage nach dem Interesse der eingreifenden Länder auftaucht. Gewaltfreie Bewegungen könnten besser unterstützt werden, indem Trainings von gewaltfreien Aktionen angeboten werden oder Teilnehmende der gewaltfreien Kampagne die Möglichkeit haben, sich mit gleichgesinnten Akteuren aus anderen Ländern auszutauschen.

Dies sollte am besten von NGOs organisiert werden. Selbstverständlich wirkt eine internationale Wahrnehmung der Situation von offizieller politischer Seite und ein formulierter Zuspruch für die beteiligte Opposition ebenfalls ermutigend.

Es gibt keine 100-Prozent-Strategie, wie ein diktatorisches Regime gestürzt werden kann. Es wird immer wieder Fälle geben, in denen gewaltfreie Revolutionen scheitern. Doch die Ergebnisse der Studie ermutigt, alle Möglichkeiten auszuschöpfen, in denen Gewalt ohne Anwendung von Gewalt beendet werden kann.

Abschließend möchte ich ein Zitat von Chenoweth und Stephan anführen, das an Zweifel anknüpft: „Aufständische, die behaupten, dass bewaffneter Widerstand notwendig ist, liegen wahrscheinlich immer falsch. In der Tat vermuten wir, dass viele Gruppen, die die Gewalt als letzte Zuflucht beanspruchen, möglicherweise niemals strategische gewaltfreie Aktionen angewendet haben, weil sie sie von vornherein, als zu schwierig beurteilten.“ Auch wenn gewaltfreie Kampagnen nicht einfach umzusetzen sind, sollten uns diese Schwierigkeiten nicht daran hindern, diesen Weg zu gehen.

Hans Häselbarth

Was wir zu Militäreinsätzen im Zeichen einer Schutzpflicht sagen

„Was würde Jesus dazu sagen?“ ist die wichtigste Frage einer christlichen Ethik

Als Bürger sind wir auf rechtserhaltende Gewalt zum Schutz von Recht und Ordnung angewiesen. Wir sind dankbar für eine Polizei, die gut ausgebildet ist und Straftaten aufdecken kann. Wir vertrauen auf ein geordnetes Rechtswesen und gestehen dem Staat darin ein Gewaltmonopol zu – auch da noch, wo wir es bei eventuellem Missbrauch kritisch hinterfragen. Es kommt dann auf die Verhältnismäßigkeit der Mittel an. Ganz wichtig ist dabei die Unterscheidung zwischen Polizei und Militär.

Von unserer relativ sicheren und technisierten Welt aus wünschen wir eine solche Ordnung auch Menschen anderswo in der Welt. Als ich 2002 in Nordnigeria durch die umkämpfte Stadt Jos fuhr, die kurz vorher von Bürgerkriegsunruhen mit Hunderten von Toten heimgesucht wurde, da sah ich die verbrannten und verlassen Straßenzüge und hörte von den schlimmen Grausamkeiten, erst von Moslems und dann von zurückschlagenden Christen. Viel zu spät erst griff die hilflose und schlecht ausgebildete Armee ein. Da dachte ich in dieser Krise an „Responsibility to Protect“, an eine Schutzpflicht. Hätte eine disziplinierte und bewegliche „Bereitschaftspolizei“ durch ihre rasche Präsenz nicht viele Leben gerettet? Beim Genozid in Ruanda oder auf den „killing fields“ in Kambodscha hätte man sicher Ähnliches gewünscht.

Warum wir immer ein „Ja, aber“ zu hören bekommen

Wie müsste ein solcher Einsatz aussehen? Eine solche Schutztruppe müsste den Charakter einer polizeilichen Ordnungsmacht haben. Sie müsste in einem international legitimierten Rechtsrahmen eingesetzt werden und unparteiisch agieren. Sie müsste immer bereit stehen und sofort handlungsfähig sein. Sie muss moralisch hochmotiviert und in psychologisch geschulter Konfliktbewältigung erfahren sein. Sie muss sofort den Weg für Rettungsdienste, für humanitäre Hilfe und für politische Verhandlungen frei machen.

All das sind Vorbedingungen, mit denen Jahrhunderte lang an so genannte „gerechte Kriege“ geglaubt wurde, die es aber nie gegeben hat. All das ist leider bis jetzt ein

ehrenwerter Traum, den ich im Fall von Nordnigeria damals in meinem ohnmächtigen Schrecken selbst geträumt hatte. Schade, eine solche Truppe gibt es nicht – noch nicht. Nationale Egoisten, strategische, politische und wirtschaftliche Eigeninteressen stehen immer noch vor den humanitären Motiven. Bedrohte Minderheiten werden auch weiterhin schutz- und rechtlos vor den Augen der Weltöffentlichkeit leiden müssen. Politiker aber werden ihre Militäreinsätze mit diesem Traumbild weiter begründen.

Wie sehen und beurteilen wir das als Christen? Trotz der wenig Hoffnung machenden Perspektive: Ist da nicht doch im äußersten Fall Gewalteininsatz erlaubt und sogar geboten? So haben leitende Sprecher der Evangelischen Kirche Bedenken gegen einen Ausschluss von rechtserhaltender Gewalt zur Ausübung einer Schutzpflicht. Ihnen würde der Verweis auf Jesu Leben und Lehre an dieser Stelle nicht genügen. Hören wir Präses Nikolaus Schneider zu, der auf der EKD-Synode 2011 in Magdeburg sagte:

„Die Friedensdenkschrift der EKD hält den Einsatz militärischer Gewalt und damit Krieg als *Ultima Ratio* für denkbar, wenn es dafür einen Rechtsrahmen gibt, d.h. ein Mandat der Vereinten Nationen. Mir ist bewusst, dass es Kirchen, Friedensfachorganisationen und konziliare Gruppen gibt, die das anders sehen. Ich habe Respekt vor ihren Positionen, die auf dem Einsatz gewaltloser Mittel auch in aussichtslos erscheinenden Situationen bestehen und sich dabei auf das von Jesus gepredigte und gelebte Gebot der Nächstenliebe berufen. Ihre radikale Schlussfolgerung lautet: Ein Leben in der Nachfolge Jesu lässt keine Option auf militärische Gewalt als äußerstes Mittel zu. Wir sehen das anders. Unsere unterschiedlichen Antworten verweisen uns an die Frage, ob es Situationen gibt, in denen Menschen nicht schuldfrei bleiben können. Im Blick auf unsere deutsche Geschichte und im Blick auf gegenwärtige Terror- und Gewaltregime sehe ich folgendes Dilemma: Der Verzicht auf die Anwendung militärischer Gewalt lässt Menschen schuldig werden an den Opfern von Terror, ethnischen Säuberungen oder brutale Gewalt staatlicher Machthaber gegen die eigene Bevölkerung. Und

der Gebrauch militärischer Gewalt lässt Menschen schuldig werden als Täter.“

Für mich steht an dieser Stelle die Schuldfrage nicht an erster Stelle. Natürlich gibt es Situationen, wo wir im Tun oder Unterlassen schuldig werden, wie wir uns auch entscheiden. In jedem Fall sind wir dabei auf Vergebung angewiesen. Zunächst aber geht es um den Gehorsam gegenüber Gottes Wort überhaupt! Offenbar steht uns hier noch ein Weg der Erkenntnis bevor, den wir in der Kirche mit Geduld zu gehen haben. Warum tun wir uns da so schwer, zu einer Eindeutigkeit und Einmütigkeit hinsichtlich der Gewaltlosigkeit zu finden?

Es kann uns traurig machen, dass wir an dieser zentralen Stelle im Evangelium noch solch ein hartnäckiges „Ja-Aber“ zu hören bekommen: „Wir sehen das anders“. Soviel ich sehe, gibt es dafür zwei Gründe:

- In unserer Gesellschaft wie in der Kirche sind Bekenntnisse zurzeit nicht erwünscht. Die Stimme der Pazifisten wird gehört und auch gutgeheißen, aber im übrigen einfach stehen gelassen – ohne Parteinahme, ohne Einsatz und Verbindlichkeit. Alles darf gelten. Dass es hier um eine Mitte des Evangeliums geht, die neu zu gewinnen ist und darauf Taten folgen sollten, das passt nicht in eine pluralistisch geprägte Gesprächskultur. Die Hoffnung etwa, dass unsere Kirche doch endlich eine Friedenskirche werden möge, klingt in dieser Gesprächslage exotisch. Aber dürfen wir nicht doch erwarten, dass sich eine neue Erkenntnis Bahn macht – wie zur Zeit der Reformation im 16. Jahrhundert? Ist es nicht ein Weg, auf dem wir uns gegenseitig ermutigen müssen? Wie sehr wünschten wir uns da heute ein klares Wort unserer Bischöfe und der Kirchenleitungen!
- Viele denken noch im alten Schema eines Verbundes von Staat und Kirche, der nicht Bestand haben wird. Wir denken noch für die Politiker und wollen sie be-

Dr. Hans Häselbarth ist Mitglied im Internationalen Versöhnungsbund, Pfarrer i.R. und ehemaliger Spiritual der Christusbruderschaft in Selbitz.

raten. Diese aber folgen wie immer ihrer Logik, ihren Bündnissen, ihren Interessen. So fördern sie die Rüstungsexporte und geben für ihre Sicherheitspolitik weiterhin Milliarden aus. Die Kirche aber kann keine Interessengruppe im Staat sein und muss sich nicht lieb Kind machen. Sie ist als Schar der Fremdlinge und Pilger unterwegs, sie ist auf dem Weg zur zukünftigen Stadt. Das ist die biblische Schau der Kirche, eine Schar der Herausgerufenen! Das muss sich auch bei ihrer Option für absolute Gewaltlosigkeit erweisen. Ihre kritische „Pro-Existenz“ für den Staat, die natürlich auch weiter gilt, muss anderer Art sein. Das gilt ebenso für eine Schutzpflicht, die uns als Christen für die Bedrängten aufgegeben ist. Sie muss aber anderer Art sein und hat mit der Rechtfertigung von Militärgewalt nichts zu tun. Wie sähe sie dann aus?

In allen Krisen gibt es Vorgeschichten, bis die Gewalt eskaliert. Da haben Christen präventiv die Aufgabe, Anwälte der Unterdrückten zu sein, Versöhnung unter den Verfeindeten zu stiften, Gesprächs- und Verhandlungswege zu öffnen, Entwicklungsdienste zu fördern, damit es gar nicht erst zu Bürgerkriegen kommt.

So und so oft wird es dabei Niederlagen geben, ebenso eindrücklich aber sind in unserer Zeit auch Beispiele von erfolgreicher Friedensvermittlung von christlichen Brückenbauern. Die lange Liste solcher Beispiele ist viel zu wenig bekannt! Das gilt ebenso für Wiederaufbau, für Heilungs- und Versöhnungsinitiativen nach Kriegen. Auch während der Verfolgungen gibt es tapfere Hilfe und Gewährung von Unterschlupf von Mensch zu Mensch.

Damit soll gesagt werden: Christen können gewaltlos Schutzpflicht in Krisen leisten und haben damit mehr als genug zu tun! Und wo das nicht mehr möglich ist und ihnen die Hände gebunden sind, gibt es noch den Weg des Leidens und des Mitleidens, über dem in Jesu Leidensansagen das göttliche „Muss“ steht. Mit welchem Recht sprechen wir sonst von einer Theologie des Kreuzes?

Warum bestehen unsere Kirchen dann noch auf jenem Traum und jener Zustimmung zu militärischen Gewalteinsätzen im Letzten oder im Vorletzten? Erzeugt Gewalt nicht immer neue Gewalt? Was würde Jesus dazu sagen?

Ich bin mir bewusst, wie ausgefallen das heute klingt, doch sie ist immer noch die wichtigste Frage einer christlichen Ethik. Sehen wir auf Jesus, den Anfänger und




Vollender unseres Glaubens. Nicht nur sein Wort und seine Lehre, sondern auch sein Lebenseinsatz soll für uns maßgebend sein. Bei seiner Gefangennahme ruft er einem Gefolgsmann zu: „Stecke dein Schwert an seinen Ort! Denn wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen. Oder meinst du, dass ich nicht könnte meinen Vater bitten, dass er mir zuschicke alsbald mehr als 12 Legionen Engel? Wie würde dann aber die Schrift erfüllt, dass es muss also geschehen?“ (Mt. 26,52 f.) Statt um das Kämpfen geht es hier um das Geschehenlassen und das Erleiden. Da verließen ihn alle Jünger. Ähnlich die Szene vor Pilatus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darum kämpfen, dass ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dieser Welt“ (Joh. 18,36). Seine Herrschaft ist „von Oben“, das müssen wir uns wieder zu Herzen nehmen.

Mein Fazit lautet daher: Denen, die sich ein klares Friedenszeugnis unserer Kirche wünschen, geht es nicht um einen prinzipiellen Ausschluss von Gewalt. Sie haben dafür vielmehr Gründe, die aus der Erfahrung kommen und sich vor allem anderen neu auf die Botschaft des Evangeliums gründen wollen.

Bestellschein für Materialien

der Arbeitsstelle Frieden zur friedensethischen Diskussion in der Landeskirche

Diesen Bestellschein kopieren oder ausschneiden, ausfüllen und an die Arbeitsstelle Frieden faxen (0721-9175-25471) oder per Post schicken (Blumenstraße 1-7, 76133 Karlsruhe).

	Einzelpreis	gewünschte Anzahl	Gesamtpreis
Arbeitsstelle Frieden (Hrsg.): Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. Pazifistisch-gewaltfreie Texte zur friedensethischen Positionierung der badischen Landeskirche; Karlsruhe 2012; 36 Seiten 	Einzelexemplar kostenlos (größere Mengen auf Anfrage)		
Evang. Oberkirchenrat Karlsruhe (Hrsg.): Entwurf eines Positionspapiers zur Friedensethik der Evangelischen Landeskirche in Baden. Mit einer Stellungnahme der Militärseelsorge; Karlsruhe 2012; 16 Seiten 	kostenlos auch in größerer Anzahl		
Markus A. Weingardt: Religion Macht Frieden. Das Friedenspotential von Religionen in politischen Gewaltkonflikten; Stuttgart 2007; 480 Seiten Nicht selten wird das Gewaltpotential von Religionen hervorgehoben. Bei einer genaueren Analyse fällt allerdings auf, dass gerade Religionen und religiöse Akteure auch deeskalierend wirken.	4.- Euro		
„Zur Hölle mit dem Teufel - Frauen für ein freies Liberia“; USA 2008 Ein Film (60 Min.), der von dem mutigen gewaltfreien Widerstand der Frauen in Liberia erzählt, der maßgeblich zum Friedensprozess beigetragen hat.	5.- Euro		
Gemeinsam verändert Ein Film (28 Min.) der Stiftung Friedliche Revolution. Zeitzeugen aus Leipzig berichten über die friedliche gewaltfreie Revolution 1989	3.- Euro		
CD-ROM: Handbibliothek Christlicher Friedens-theologie Zusammenstellung vieler friedensethologischer Texte durch den Internationalen Versöhnungsbund (Deutscher Zweig).	5.- Euro		
Arbeitsstelle Frieden (Hrsg.): Rüstung und Militär in Baden (Auszug aus dem Rüstungsatlas Baden-Württemberg 2012); 4 Seiten 	kostenlos		

Summe:

Versandkostepauschale: + 3.00 Euro

= Gesamtbetrag:

Hierhin soll geliefert werden:

Vorname

Name

Straße

Hausnummer

Postleitzahl

Ort

Den Gesamtbetrag in Höhe von _____.- Euro habe ich am _____ auf das Konto des Evang. Oberkirchenrats überwiesen (Kontonummer 0500011, Evang. Kreditgenossenschaft Kassel, BLZ 520 604 10) überwiesen/eingezahlt. Als Verwendungszweck unbedingt angeben „Material Arbeitsstelle Frieden“.

